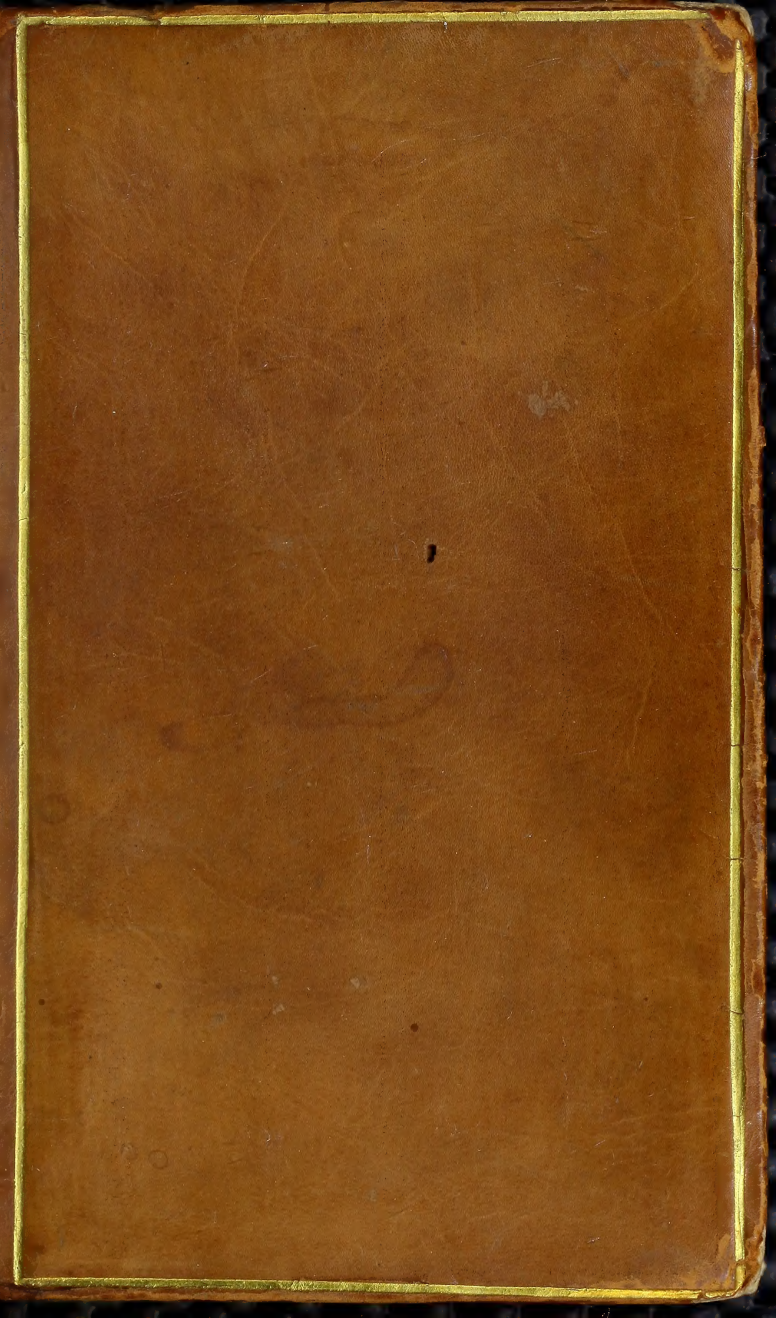
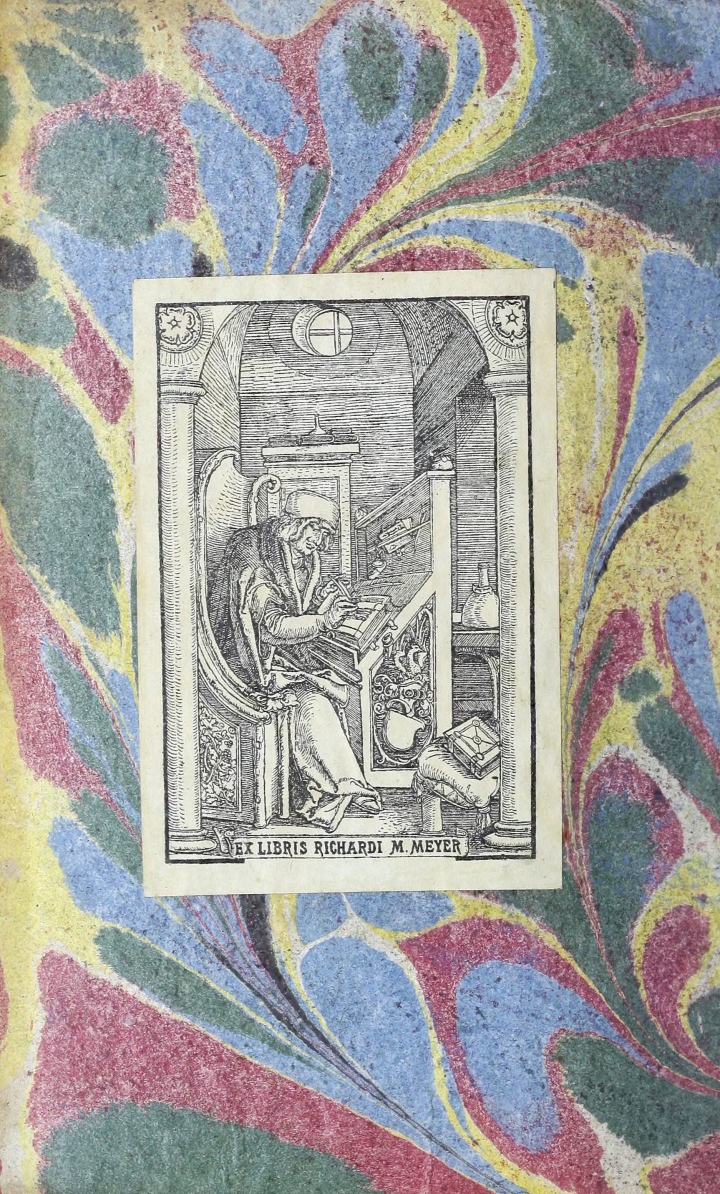
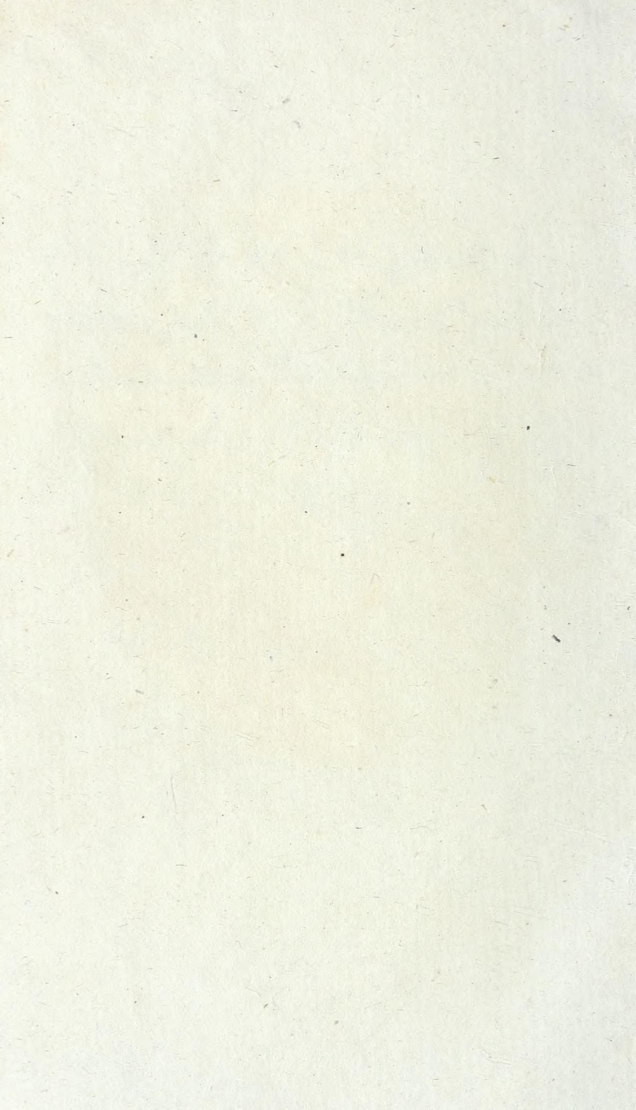



EX LIBRIS RICHARDI M. MEYER



Die auf Seite 211 zitierten Stellen aus dem „Faust" wurden erst in den „Paralipomena" veröffentlicht. (Siehe auch S. 210)





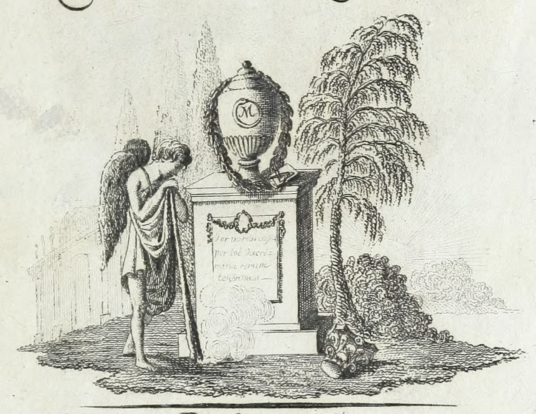




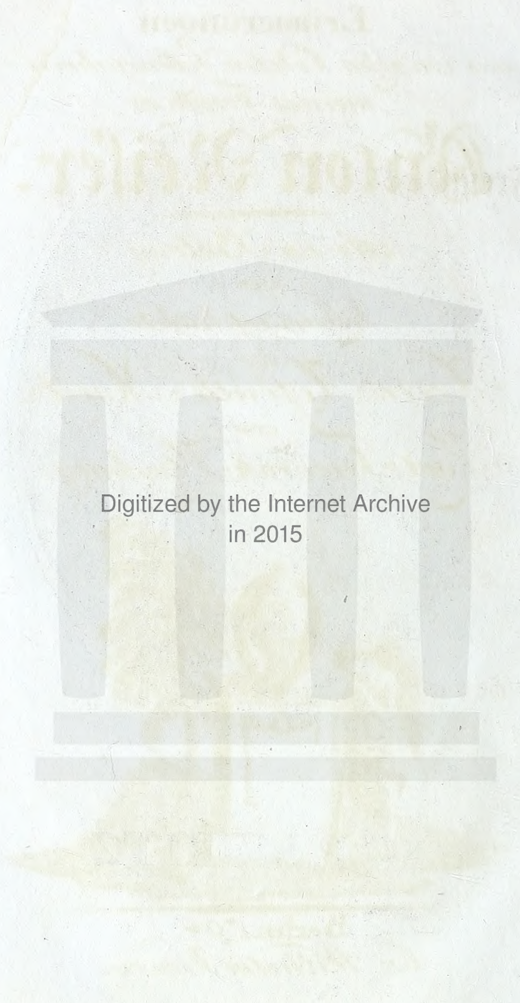
C.P. MORITZ

Erinnerungen
aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes
Anton Reiser.

Als ein Beitrag
zur
Lebensgeschichte
des
Herrn Hofrath Moritz
von
Karl Friedrich Klischnig.



Berlin. 1794.
bei Wilhelm Vieweg.



Allen wahren

Freunden des Verstorbenen

gewidmet,

die

sein gutes Herz kannten,

die

Talente seines Geistes schätzten,

und

den Verlust bedauern,

den die

deutsche Litteratur durch seinen Tod erlitten.



Er ist nicht mehr — der gute Anton Reiser! Er hat nun ausgewandert, und seine wahrlich mühsame Laufbahn vollendet. Schwer hatte er zu kämpfen mit wirklichen und eingebildeten Uebeln — denn auch seine Phantasie verursachte ihm der Leiden viel. Seine Erziehung und der Druck, unter dem er sich erst mit vieler Anstrengung hervorarbeiten mußte, bildeten ihn zum eccentrischen Menschen,

und machten, daß er selbst die nach=maligen glücklichen Ereignisse seines Le=bens nur halb genoß. Nur selten konnte seine vom Kummer schwer ge=drückte Seele ihrer kränklichen Hülle den Sieg abgewinnen; doch zeigen seine Werke, wovon einige den Mei=sterstempel tragen, einleuchtend, was er unter glücklichern Umständen hätte wer=den können.

Nur von seinen zehn letzten Le=bensjahren, während welcher Zeit ich seines vertrauten Umgangs genoß, kann

ich reden. Sie sind die wichtigsten Jahre seines Lebens, nicht sowohl in psychologischer als vielmehr in litterarischer Hinsicht.

Um indessen diese Schrift mit dem vierten Theil seiner Lebensgeschichte, dem psychologischen Roman Anton Reiser, einigermaßen in Zusammenhang zu bringen, habe ich mich bemüht, die große Lücke von seiner Entfernung aus Erfurt bis zu seiner Ansetzung am Gymnasium des grauen Klosters zu Berlin, auszufüllen, soviel

mir nämlich davon aus seinen eignen Erzählungen erinnerlich ist.

Nie erzählte mir Reiser seine Begebenheiten im Zusammenhange. Nur einzelne Fragmente führte zuweilen der Gang eines traulichen Gesprächs herbei. Dies wird mich entschuldigen, wenn etwa im Anfang irgend eine kleine Unrichtigkeit eingeschlichen seyn sollte.

Daß ich ihn unpartheiisch geschildert und seinen Charakter größtentheils richtig beurtheilt habe, dafür bürgt mir sein eignes mit mir übereinstimmendes

Urtheil in mehreren Stellen seiner Schriften und vorzüglich seines Anton Reisers. Ich zeige seine gute Seite, aber ich verstecke auch seine Schwächen nicht. Das Sprüchelchen:

a mortuis nil nisi bene

konnte er nie recht leiden. Nil nisi vere, meinte er, müsse es heissen. Ich folge also seinem Willen, so gut es sich mit Schonung lebender Personen thun läßt.

Uebrigens sollen diese Erinnerungen — die, wie ich selbst am besten

fühle, nur des Mannes wegen einigen Werth haben, an den sie erinnern — nichts seyn, als ein simpler Stein auf meines Freundes Grabe! Die mit ihm froh durchlebten Stunden werden noch einmal meinem geistigen Auge vorübergehn. Trauren will ich, daß dieser Mann, dem ich viel, sehr viel verdanke, so früh sank! Mit mir wird mancher Edle trauern, daß er so viel große Pläne zur Ehre der deutschen Litteratur unvollendet zurück ließ!

Introite, nam et heic Dii sunt.

Anton Reiser, anfänglich zu einem Handwerk bestimmt, nachmals aber durch Unterstützung mehrerer gutdenkenden Personen, die von seinen Anlagen etwas erwarteten, in den Stand gesetzt, sich den Wissenschaften zu widmen, geht auf Schulen und der Universität Erfurt seinen eignen Weg, lebt stets in den Feenreichen seiner Phantasie, und findet sich daher in der wirklichen Welt, wo freilich sein Selbstgefühl durch widrige Schicksale von Jugend auf zurückgedrängt wurde, selten glücklich. Daher der Hang zum Schauspielerstande, der ihn endlich von der Universität treibt, um sich

bei einer Truppe in Leipzig zu engagiren, die er aber leider bei seiner Ankunft in dieser Stadt schon zerstreut findet.

* * *

So viel schien mir nöthig, um die Leser dieser Blätter auf den Standpunkt zu stellen, wo mein Freund sie zu Ende des vierten Theils seiner poetischen Lebensgeschichte verließ.

Inhalt.

I.

Die Hofnung bei der Sp . . . schen Truppe anzukommen und dadurch seinen unwiderstehlichen Hang zum Theater zu befriedigen, war also dem armen Reiser durch die Entweichung des saubern Herrn Prinzipals schon wieder vereitelt. Traurig durchschlich er die Straßen Leipzigs und überließ sich seiner Melancholie. Seine Lage war wirklich beklagenswerth. Ohne Geld, beinahe ohne Kleider — denn seine Schuhe hatten durch den Weg sehr gelitten — wußte er nicht wohin er sich wenden, noch wovon er sich auch nur einige Tage in Leipzig erhalten sollte. Er hatte so sicher auf sein Unterkommen bei der Truppe gerechnet, daß er selbst eine kleine Unterstützung, die ihm sein Freund anbot, ausgeschlagen hatte. Nach Erfurt wieder zurück gehn

wollt' er nicht, weil er sich schämte, seinem Gönner, dem Regierungsrath Springer, vor Augen zu kommen. Auch scheuete er die Sarkasmen des Doktor Froriep, der ihn schon seiner kleinen Tochter als den deutschen Garrick vorgestellt hatte.

Er machte einen Spaziergang nach Gohlitz, und weilte bis spät gegen Abend im Rosenthal, wo ihn der Anblick der vielen wohlgekleideten und frohen Menschen, die ihm kalt vorübergiengen, noch trauriger machte. Endlich fand sich denn doch ein alter Leipziger Magister zu ihm, mit dem er sich vom Theater und seinen vereitelten Hofnungen unterhalten konnte, und der, als Reiser ihm Fragmente aus einigen Rollen vordeklamirte, es bedauerte, daß seine großen Talente ungebraucht verrosten sollten. Eine Aussicht zu seinem Unterkommen, konnte er ihm zwar nicht eröfnen, denn der arme Schelm lebte selbst bloß von Korrekturen; doch nahm er Reisern, der sich bei seiner schlecht versorgten Börse in keinen Gasthof wagte, gutmüthig mit auf sein Dachstübchen und theilte sogar

sein Bette mit ihm, da er hörte, daß er in Erfurt studirt habe.

Am andern Morgen verließ Reiser seinen gütigen Wirth, und gieng noch einmal nach dem Gasthof zum goldenen Herzen. Hier fand er aber von den Schauspielern weiter keinen, als den alten Souffleur, der genug von seinem eignen Elende zu erzählen hatte und sich über die Ungerechtigkeit des Schicksals bitter beklagte.

Er hatte selbst — wie er Reisern sagte — ehedessen in vielen Stücken die Hauptrolle gespielt und war denn so nach und nach, von jüngern Laffen (wie er sich ausdrückte) verdrängt, bis zum Souffleur herabgesunken — und, o Jammer! auch diesem Posten sollte er nun nicht mehr vorstehn, sollte zum Schusterschemel, von wannen er gekommen war, wieder zurück!

II.

Mit schwerem Herzen gieng Reiser aus Leipzig. Er hatte sich vorgenommen, im nächsten Dorfe zu bleiben, und da einen Entschluß über sein künftiges Schicksal zu fassen. Achtzehn Groschen waren sein ganzes Vermögen; ein Krug Bier und ein Stück Brod war also alles, was er seinem murrenden Magen in der Schenke zu Gute thun konnte.

Der Wirth, ein ehemaliger Soldat, setzte sich freundschaftlich zu ihm, und da er hörte, daß Reiser ein Student sey, begegnete er ihm mit vieler Achtung und erzählte ihm, daß er auch einen Sohn in Leipzig auf der Thomasschule habe, der einmal ein Magister werden sollte. Reiser gewann Zutrauen zu dem Manne, entdeckte ihm seine Noth, und der alte Krieger hatte nun nichts Dringenderes, als ihn zum Soldatenstande zu bereden.

„Sie sind ein junger, gut gewachsener Mensch, sie können ihr Glück machen, Herr!" war immer das Ref.ain seiner gut gemeinten

Vorstellungen, und Reiser hatte Mühe ihm begreiflich zu machen, daß er sich für diesen Stand gar nicht passe, weil er seine Freiheit über alles liebe. Doch ließ er sich bereden, bis den andern Tag zu bleiben, und der Wirth erklärte, daß er gewiß von ihm keinen Heller nehmen würde.

Es that Reisern wohl, in so kurzer Zeit zwei gute Menschen, die sich für ihn interessirten, gefunden zu haben. Es richtete seinen, durch seine Erziehung und die erlittnen Unterdrückungen geknickten Muth wieder auf, daß er doch in den Augen des Leipziger Magisters und dieses Dorfwirths nicht ein ganz unbedeutendes Wesen sey und er genoß in Gesellschaft des letztern, der ihn Nachmittags mit auf sein Feld nahm, einige sehr vergnügte Stunden.

Als sie gegen Abend wieder nach Hause kamen, fanden sie in der Wirthsstube einen langen, hagern Mann, der in der Stube auf und nieder gieng, sein Pfeifchen rauchte und mitunter die Melodie eines geistlichen Liedes brummte. Seine sanfte, zutrauliche

Miene, sein weißes Haar und sein Anzug — ein brauner, von oben bis unten zugeknöpfter weitfaltiger Rock — zogen Reisers Aufmerksamkeit an. Er hielt ihn für einen benachbarten Dorfpfarrer und wurde noch mehr in dieser Meinung bestärkt, da der Wirth, der ihn kannte, ihm mit vieler Ehrerbietung begegnete.

Er suchte mit ihm in ein Gespräch zu kommen. Der braune Mann antwortete aber immer nur sehr kurz, doch freundlich, und nahm bald darauf seinen Stock, um wie er sagte, noch vor Abendessen einen kleinen Spatziergang zu machen.

In seiner Abwesenheit erfuhr Reiser vom Wirth, daß der Mann ein Herrnhuther sey, in Barby wohne und in Angelegenheiten der dasigen Brüdergemeinde zuweilen kleine Reisen mache, wo er denn immer in diesem Dorfe einkehre.

Dies reitzte seine Neugier noch mehr, und als Herr Meyer — so hieß der Mann — von seinem Spatziergange zurück kehrte, drängte er sich auf alle Art und Weise an ihn,

brachte es auch bald so weit, daß dieser sich mit ihm in ein Gespräch über Mystik und über die Nichtigkeit des menschlichen Wissens einließ, worin sie sich so sehr vertieften, daß sie Essen und Trinken und alles um sich her, vergaßen. Es war nehmlich dies des Herrn Meyer Lieblingsgespräch und unser Reiser, der durch Unterredungen mit seinem Vater, und aus den Schriften der Madam Guion und ähnlichen Büchern, auch aus den Briefen, die der Herr von G . . . über diese Materie mit seinem Vater wechselte, viel davon im Kopfe behalten hatte, ja selbst aus eigner Neigung ein großer Freund dieser sogenannten göttlichen Wissenschaft war, wurde ihm dadurch so lieb, daß er ihn recht dringend bat, mit nach Barby zu kommen.

Reiser, dessen Herz durch das ehrwürdige Ansehen, die liebreiche und angenehme Unterhaltung des Mannes und durch seine mit ihm übereinstimmende Liebe für schwärmerische und überirrdische Spekulationen schon gewonnen war, nahm dieses Anerbieten, wodurch er wenigstens vor der Hand aus sei-

ner Verlegenheit gerissen wurde, sehr gern an. Auch der alte Dorfwirth freute sich darüber und raunte ihm zu: „da haben Sie 's „doch noch besser getroffen, als wenn sie un„ter's Volk gegangen wären. Die Leute essen „und trinken gut in Barby und lassen Gott „den guten Mann sorgen. Fein beten müssen „sie aber lernen und heilig aussehn, wenn sie „auch den Schalk im Nacken haben."

Man sieht, der Mann charakterisirte nach seiner Art den großen Haufen dieser Gesellschaft, die allerdings auch sehr hochachtungswürdige Mitglieder unter sich zählt, treu genug!

III.

Fort ging 's nun nach Barby. Unterwegs kehrte Herr Meyer noch bei einem Bruder ein, der auf einem Amte Justizverwalter war. Diesem stellte er unsern Reiser als einen in göttlichen Dingen bewanderten jungen Menschen vor, der einen Trieb zur Tödtung des alten Adams und zum Anziehn eines neuen Menschen in sich spüre. „Möge er doch bald vom Geist ergriffen werden, in Zerknirschung seines Herzens seine Sünden bereuen, sich ganz dem innern Treiber hingeben, und in den Wunden des Lammes, das für uns geopfert ward, Ruhe für seine Seele finden," war der Wunsch des andern frommen Schäflein, und nun gieng es über die arge böse Welt gar schrecklich her, versteht sich daß die Herren in ihren Augen Ausnahmen und die wenigen Gerechten waren, um welcher willen der Schwefelregen noch für jetzt von Sodom und Gomorrha zurückgehalten wurde.

Man aß und trank gut, und Reiser sahe zu seiner großen Freude, daß die Religiosität

dieser Herren ihnen wenigstens den Appetit nicht verdarb.

In der Abenddämmerung kamen sie endlich in Barby an, und Herr Meyer nahm Reisern sogleich mit sich auf's Schloß, um ihn dem Bischof Spangenberg, von dem er ihm unterweges schon sehr viel erzählt hatte, vorzustellen.

Er ließ ihn im Vorsaal stehen und gieng allein in dessen Zimmer, kam aber bald wieder zurück, nnd führte ihn an der Hand hinein.

Da stand der silberfarbne, jugendliche Greis, Heiterkeit und Seelenruhe auf seinem Gesichte verbreitet. Väterliches Wohlwollen stralte aus seinem ofnen Auge, als er Reisern die Hand reichte und ihn Willkommen hieß.

Der ehrwürdige Anblick, der dringende Ton und die Herablassung, mit welcher der Greis sich nach seinen Umständen erkundigte und selbst seinen unwiderstehlichen Hang zum Theater mit Schonung behandelte, entzückten ihn — er wünschte in diesem Augenblick herz-

lich, sein ganzes Leben unter den Augen dieses Mannes, der ihm einer der alten Patriarchen zu seyn schien, zubringen zu können. Er lauschte auf die Worte desselben und hieng an seinen Lippen, mit einer Ehrfurcht, die er noch sobald gegen keinen in dem Grade gefühlt hatte.

Noch nach Jahren erinnerte er sich dieses Abends, da er Spangenberg zuerst sahe, mit Vergnügen; und redete jederzeit mit Enthusiasmus von der Würde der Wahrheit, womit der Greis von seinen Ueberzeugungen sprach, die schon über ein halbes Jahrhundert die Ruhe und das Glück seines Lebens ausgemacht hatten.

„Bleiben Sie bei uns, lieber Sohn — sagte der Greis — so lange es ihnen gefällt und so lange sie es für sich gut glauben. Treibt aber ihr Hang sie von uns, so nehmen sie meinen Segen, sie mögen betreten welchen Pfad sie wollen. Gern wollen wir für sie thun, was wir können.

Reiser versicherte mit Uebertreibung, wie es ihm oft gieng, wenn Reitz der Neuheit

und die gute Seite einer Sache seine Seele füllten, daß er sich glücklich schätze, in den Hafen der Ruhe eingelaufen zu seyn. Und es war in diesem Augenblick sein wirklicher Ernst. Er machte schon Plane, wie er sein künftiges Leben, das er ganz der geistigen Anschauung und gottseligen Empfindungen widmete, einrichten wollte — und war auf dem Wege einer der größten Schwärmer zu werden.

Alle Ideen, die er ehemals beim Anblick des Karthäuserklosters in Erfurt, von Abgeschiedenheit und stiller Einsamkeit genährt hatte, erwachten bei ihm, und es machte ihn glücklich, hier bei den Herrnhuthern einen Theil derselben realisiren zu können.

IV.

Bald aber vertilgte die Wirklichkeit diese reizenden Bilder der Phantasie. Er fand, daß träumen leichter sey, als diese goldnen Träume in Erfüllung bringen.

Er sah, daß nicht alles so war, wie er es sich gedacht hatte, das einförmige Herrnhuther-Leben verlor allen Reitz für ihn. Nur kurze Zeit konnte er den sich selbst aufgelegten Zwang dulden, und tödliche Langeweile — die freilich wohl größtentheils seine eigne Schuld seyn mochte trieb ihn weiter. Ein Glück für ihn! denn was wäre er mit seinen Empfindungen und seiner Unbeständigkeit in dieser Gesellschaft anders geworden als ein trüber Kopfhänger, sich und andern eine Last.

Er entdeckte seinen Wunsch, nach einer Universität zu gehn, um sich der Gottesgelahrheit zu widmen; und man ließ ihn in Frieden ziehen, gab ihm auch noch einen Zehrpfennig mit auf den Weg.

Wie es dem seit langer Zeit eingekerkerten Vogel seyn mag, wenn er seinem Bauer entwischt ist und nun wieder frei den Wald be-

grüßt, eben so war unserm Reiser zu Muthe, als er Barby hinter sich hatte, und ein Beatus ille darüber anstimmte.

Froh und heiter wanderte er in Wittentenberg ein und lebte in seiner Phantasie schon wieder die herrlichsten Tage an dieser Quelle der Weisheit.

Wirklich gehört auch die Zeit seines hiesigen Aufenthalts unter die glücklichsten Tage seines Lebens, denn er fand bald Freunde, an die er sich anschließen konnte und Unterstützung zu seinem Studieren. Die Herren Professoren Schrökh und Ebert nahmen sich seiner an, vorzügliche Liebe aber genoß er von dem alten würdigen Professor Titius, der ihm Gelegenheit verschafte, sich durch Uebersetzungen aus dem Englischen und durch Unterricht in dieser Sprache seinen Unterhalt zu erwerben.

Dies ist in Wittenberg auch leichter als auf irgend einer andern Universität, und ein armer Student kann hier mit funfzig Thaler bequem auskommen, wenn er einen Platz im Konviktorium und freie Wohnung hat.

Auch Reiser erhielt dies durch Vorsprache des Professor Titius. Im Kollegium Fridericianum wurde ihm eine Stube angewiesen, worin er einen Stuhl, einen Schemel und eine Bettstelle mit Stroh fand, für den Mittags und Abendtisch im Konviktorium bezahlte er monathlich einen Thaler, und so war denn für die dringendsten Bedürfnisse gesorgt.

Seine anfänglich armselige Kleidung fiel eben nicht sehr auf, da der größte Theil der hiesigen Studierenden arm ist, und in der Folge verdiente er denn auch so viel, daß er sich etwas besser kleiden und dadurch an den kleinen Zirkel der Bemittelten anschließen konnte, bei welchen er sich bald durch seine Talente und durch seine Dichtereien beliebt machte.

Traugott Benjamin Berger, der sich in der Folge durch verschiedne dramatische Arbeiten, unter andern durch das Trauerspiel Galora von Venedig, bekannt gemacht hat, und den er im Hause des Professor Titius kennen lernte, war einer seiner besten

Freunde. Mit ihm erneuerte er seine Lektüre des Shakespear und andrer englischen Klassiker. Sie waren fast immer bei einander und machten oft kleine Excursionen in die umliegenden Gegenden.

Zu ihnen gesellte sich noch ein gewisser F . . ., der schon bei dem Fürsten von A . . Sekretär gewesen war und wegen seines Aufwandes damals in Wittenberg eine glänzende Rolle spielte.

Reiser fand sich durch seine zuvorkommende Freundschaft sehr geehrt, und da F . . . . wirklich Geschmack und Lektüre besaß, es ihm auch nicht an Witz und Laune fehlte, so war der Umgang mit ihm äußerst interessant, und selbst für Reisern von großem Nutzen. Eine ganze Zeit über wohnten sie sogar beide zusammen.

Er ahnte nicht, daß dieser junge Mann, der wegen seines Anstandes, seiner Bildung und seines Vermögens ein Gegenstand der Bewunderung und des allgemeinen Neides war, einst ein so trauriges Ende nehmen, und er im Stande seyn würde, den zu unterstü-

tzen, der ihn damals grosmüthig an seinem Ueberfluß Antheil nehmen ließ.

F . . . Seelenkräfte waren durch eine unglückliche Liebe gelähmt. Er hatte die Lust zu einer zweckmäßigen Thätigkeit verlohren, sank nach und nach immer tiefer, brachte sein Vermögen durch, und starb endlich als Soldat zu Berlin im Lazarethe an einer schmerzhaften Krankheit! *) —

Zwey Jahre blieb Reiser in Wittenberg, und hörte hier, auf das Zureden mehrerer Freunde, daß er sich doch einer Brodwissenschaft widmen möchte, unter andern auch theologische Vorlesungen. Doch besuchte er sie nicht regelmäßig genug, um den gehörigen Nutzen daraus ziehen zu können, und einer der Herren Professoren, ein alter grimmiger Polemiker, gab ihm den schon damals zum Spott gewordnen Namen: Genie!

*) Einige Züge aus dem Leben dieses und eines andern unglücklichen Universitätsfreundes unsers Reisers, Namens K...., findet man in Moritz Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen, 2tes Vierteljahr.

Mehreren Nutzen zog er aus seinem häuslichen Studieren, und schon damals entwarf er manchen Plan zu künftigen Werken. Hätte er mehr Kraft zum Ausdauern gehabt, so würde diese Zeit goldne Früchte für ihn getragen haben; so aber verfiel er leider, nach seiner gewohnten Art, oft wieder Monate lang in den Zustand eines unbestimmten, auf keinen festen Gegenstand hingerichteten Thätigkeitstriebes, der seine Kraft gegen sich selbst kehrt, weil sie nicht nach außen zu wirken kann, und der den Wankenden und Unentschlossenen in jedem Moment seines Lebens mit sich selbst unzufrieden macht; ein Zustand, der — nach seiner eigenen Meinung — allein das würkliche Elend in der Welt hervorbringt.

In solchen Augenblicken konnte er dann Tage lang sitzen, ohne Gedanken mit einer Feder auf dem Papier kritzeln, und sich selbst über diese Verschwendung der Zeit verabscheuen, ohne doch Kraft genug zur bessern Anwendung derselben zu haben.

Auch der Gedanke, wohin er sich nun wenden sollte, wann er Wittenberg verlassen wür-

be, machte ihm manche misvergnügte Stunde. Andre Studenten eilten nach geendigter akademischer Laufbahn mit Freuden in ihr Vaterland und zu den lieben Angehörigen zurück; er aber, von der ganzen Welt verlassen, wie er sich dachte, wohin sollte er gehen? —

Oft stürzte er sich, um diesen unangenehmen Gedanken zu entfliehen, in den Taumel von Zerstreuungen, und machte selbst die sonst für ihn unschmackhaften studentikosen Lustbarkeiten mit.

Der Ton war zur damaligen Zeit auf dieser Universität noch sehr roh. Kommerzirt wurde auf dem Luthersbrunnen und in andern Häusern fast täglich. Dies gab Gelegenheit zum Saufen, wodurch mancher Jüngling seiner Gesundheit schadete, und in der Trunkenheit entstanden Balgereyen, die mehreren das Leben kosteten, wenigstens viele zu Krüppeln machten.

Reiser konnte, wenn er grade eine Periode des unthätigen Misvergnügens hatte, einer der wildesten in diesen Zirkeln seyn, und in dem unaufhörlichen angestrengten Brüllen bey

solchen Bachusfesten ist vielleicht der erste Keim zu seiner nachherigen Brustkrankheit zu suchen.

Vor sieben Jahren — als ich mit ihm durch Wittenberg reiste, wo er, als alte Inventarienstücke, noch ein Paar seiner Zeitgenossen fand — zirkulirte unter den Studenten noch eine wahre katilinarische Rede, die er einst gegen gewisse Eingriffe des Rektors in die studentische Freiheit aus einem Fenster am Markte, bei hellem Tage und unter dem Zujauchzen der unten versammelten Musensöhne gehalten.

Ein originelles Stück in seiner Art, das ihm aber auch viel Feinde zuzog, und nur deshalb von mir angeführt wird, um zu zeigen, daß er, trotz seiner schwermüthig trüben und schwärmerischen Laune, doch auch zuweilen ausschweifend wild und lustig seyn konnte.

V.

Um diese Zeit trieb der Nordalbinger, Vater Basedow, — den Bahrdt in den Magen gesehen haben wollte, und Herr Rektor Johann Christian Meier, nach der unpartheiischen Lebensbeschreibung zu urtheilen, wohl noch weiter gesehen haben muß, — sein Wesen in Dessau, und der Ruf seines nun längst und schon vor ihm zu Grabe getragenen Philantropins war ausgegangen in alle Welt.

Einer von Reisers Bekannten hatte den Ruf als Lehrer dahin bekommen, kam bald nachher auf einer kleinen Reise, zur Abholung eines jungen Grafen, wieder durch Wittenberg, und konnte die Herrlichkeiten nicht genug herausstreichen, die Basedow versprochen hatte, allen denen, die an ihn glauben würden.

Was Wunder, daß Reiser bei diesen goldnen Verheißungen Feuer fieng, und den Entschluß faßte, auch nach diesem Eldorado zu wandern.

Zwar widerrieth ihm Mancher diesen Einfall, vorzüglich suchte der würdige Titius

ihn davon abzuleiten — aber das Blendende des Basedowschen Entwurfs, zu dessen Ausführung auch er das Seinige beitragen zu können hofte, riß ihn hin. Auch trug die für ihn stets reitzende Idee der Ortsveränderung nicht wenig dazu bey. Kurz, er traf in der größten Eil seine Einrichtungen, und machte sich auf den Weg zum Erzvater aller Philantropisten.

Er machte den Weg nach Dessau, wie fast alle seine Reisen, zu Fuß, und zog sich, da gerade anhaltendes Regenwetter einfiel und er nur leicht bekleidet war, ein Fieber zu, so daß er einige Tage krank in einem Wirthshause liegen mußte, ehe er den großen Mann von Angesicht zu Angesicht sehen konnte.

Kaum aber fühlte er sich nur in etwas wieder, so eilte er sogleich zu ihm, und ward — nach Basedow's gewöhnlicher Art — mit ofnen Armen aufgenommen.

Bei einer Flasche Mallaga, den der Menschenbilder leidenschaftlich liebte, erzählte er unserm Reiser, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen habe, wie viele Hindernisse er schon

besiegt und was er schon alles zum Heil der Welt ausgeführt habe. Er gerieth dabei in Feuer.

„Ich sehe mein Werk gesegnet! rief er aus; von allen Enden Deutschlands und selbst aus andern Ländern strömen mir Knaben und Jünglinge zu, deren Eltern das gerechte Zutrauen zu mir haben, sie aus meinen Händen als nützliche Bürger des Staats, als selbstständige, ohne pedantischen Zwang gebildete Menschen zurück zu erhalten. Zwar habe ich auch mit manchen Verfolgungen zu kämpfen; meine Feinde suchen meine heilsamen Absichten auf mancherley Art zu verunglimpfen, aber ich werde sie beschämen, und mein gekreuzigter Heiland (bei diesen Worten zeigte er auf einen Christus am Kreuz, der in Kupfer gestochen an der Wand hieng,) wird sie mir überwinden helfen!"

Er unterhielt sich nachher mit Reisern über verschiedne Materien, war mit seinen Kenntnissen in der Philosophie sehr zufrieden, und lobte seinen Eifer für die englische Litteratur. Er holte einen Horaz, und ließ ihm die Ode an den Blandusischen Quell übersetzen. Dies

war gerade eine von Reisers Lieblings-Oden; er deklamirte sie also mit Empfindung, und übersetzte sie mit Feuer.

„Herrlich, herrlich! rief Basedow ein Mal über das andere. Sie sind gewiß selbst Dichter?“ und Reiser mußte nun auch einige seiner eignen Gedichte hersagen.

Mit vielem Lobe entließ er ihn endlich, weil er noch zum Fürsten gehn wollte, und Reiser gieng mit den größten Hofnungen und mit dem Versprechen, daß er beim Philantropin angestellt werden solle, von ihm.

VI.

Auch dieser kleine Wunsch sollte ihm aber, wenigstens nicht sogleich, in Erfüllung gehen. Denn kaum war er zu Hause, so bekam er ein so heftiges hitziges Fieber, daß er über vier Wochen das Bette hüten mußte. Während dieser Zeit befand er sich in der traurigsten Lage. Ohne Geld, in einem Zustande der Bewußtlosigkeit in einem Wirthshause liegend, wo Niemand ihn kannte, wo man jeden Pfennig, den man für ihn auslegte, als verloren betrachtete, und wo der Wirth bei jedem Löffel voll Suppe, den die mitleidige Magd Reisern von dem Abhub der Wirthstafel brachte, fluchte: „daß der Teufel grade ihm alle Landstreicher auf den Hals führen müsse," — warlich ich kenne fast nichts Härteres.

Die Natur siegte endlich doch, trotz schlechter Pflege und Wartung, und Reiser erhohlte sich wenigstens in so weit, daß er zu seinem Freund aus Wittenberg schicken und selbst Basedow seine Hülfslosigkeit schriftlich entdecken konnte.

H.. war noch verreist, Basedow aber — der im Anfang gar nicht gewußt hatte, wo Reiser geblieben war, und nachher ihn über den brausenden Strom von neuen Ideen und Planen, der tagtäglich durch seinen Kopf stürmte, vergessen hatte — schickte ihm sogleich Geld zu den nothdürftigsten Ausgaben, bezahlte auch die Kleinigkeit, die der unbarmherzige Wirth während seiner Krankheit für ihn ausgelegt hatte. Eine Kleinigkeit betrug es, denn er hatte weder einen Doktor kommen lassen, noch den Apotheker bemüht.

Reiser war von der ausgestandnen Krankheit so geschwächt, daß er wohl noch in drey Wochen das Zimmer nicht verlassen konnte. Da saß er nun, seinen Gedanken überlassen, und sein von Jugend an ausgestandnes Elend wiederkäuend. Was Wunder, daß bey ihm in diesem Zustande alle die alten Ideen von gänzlicher Verlassenheit und dergl. erwachten, und daß er sich als einen Unglücklichen betrachtete, der, vom Schicksal ausgezeichnet, ein Brandmark ewigen Elends an der Stirn trug, das alle Menschen von ihm entfernte.

Ein Fragment eines Gedichts, das er in diesem Zustand machte, und die lezte Klage des müden Wanderers nannte, wird am besten seine damalige düstre Seelenstimmung bezeichnen. Nur in dieser Rücksicht theile ich es hier mit, denn sonst hat es freilich keinen großen Werth.

— Auf der öden Erdenfläche
Irr' ich hier —
Angeschwellte Regenbäche
Rauschen mir
Von dem kahlen Berg' entgegen —
Hier auf unbekannten Wegen
Wandr' ich nun bergauf, bergab —
Seh' den Himmel an und weine,
Suche Ruh' und finde keine,
Fänd' ich doch mein Grab!
Seit so vielen trüben Tagen
Hab' ich Näß und Frost getragen —
Diese Erde war mein Bette,
Dürres Laub die Lagerstätte,
Die ich mir zusammentrug —
Wo ich wandre, scheint ein Fluch

Auf der öden Welt zu ruhn —
Alle Bäume sind entlaubt,
Jeder Flur ihr Schmuck geraubt —
Und was soll ich Armer thun?
Soll ich unaufhörlich wandern
Ueber diesen Dornenpfad,
Der vielleicht so manchen andern
Schon zum Ziel geführet hat?
Nur mich hält er stets zurück —
Oftmals stellt' er meinem Blick
Schon das Ziel so nahe vor —
Aber kaum stieg es empor,
So verschwand es auch schon wieder —
Wenig sind der Freudenlieder,
Die ich auf dem Wege sang,
Und nie war es reiner Klang —
Aber meines Kummers Zähren,
Ach, daß sie gezählet wären,
Die ich in den Staub geweint! —
Denn, wem nie die Sonne scheint,
Wem der Himmel immer trübe,
Stets die Aussicht dunkel bliebe,
Könnte der wohl heiter seyn? —

Düster war mir stets der Himmel,
Um mich her ein leer Gewimmel,
Täuschung, Blendwerk, falscher Schein!
Dennoch sollt' ich heiter seyn? —

O verzeiht mir meine Klagen;
Denn mir aus dem Sinn zu schlagen
Meinen Schmerz, vermag ich nicht —
Wem der Regen in's Gesicht
Auf der Wanderstraße schlägt,
Und der Wind das Schneegestöber
In das nasse Antlitz jägt —
Dieser kann doch nimmer glauben,
Daß es Frühling um ihn sey —
Wollt' ihr denn den Trost ihm rauben,
Den er noch im Klagen findet?
Ach, des Menschen Leben schwindet
Doch nur wie ein Traum dahin —
Daß ich nun so elend bin —
Ist's mein Loos — so will ich's tragen,
Nahet doch von meinen Tagen
Wohl der letzte bald heran —
Oft auf meiner Pilgerbahn

Sank ich und erhob mich wieder —
Aber schmachtend nach der Ruh,
Sinken nun die müden Glieder
Sehnsuchtsvoll dem Grabe zu. —

Ein andres Gedicht von ihm, das in demselben Geist geschrieben ist, aber wirklichen poetischen Werth hat *), fand Basedows ganzen Beyfall. Man sieht auch hieraus, daß sich damals alle seine Ideen um Leiden, Tod und Grab herumdrehten. Asmus hatte nicht lange vorher den Tod umgetauft, und dem alten

*) Als er es in der Folge unter dem Namen: Die Stimme drinnen und der Fremdling draussen, in einer leider fast schon vergeßnen Zeitschrift, mit dem erdichteten Zusatz: aus dem Altenglischen, abdrucken ließ, erkundigte sich Herr Kriegsrath Ursinus, Herausgeber der Balladen und Lieder altenglischer und altschottischer Dichtart, sehr angelegentlich, woher er das Original dieses Gedichts bekommen, und wollte es kaum glauben, daß es eigene Erfindung sey.

deutschen Sensenträger einen schönen neuen Namen gegeben. Reiser nannte also sein Gedicht sehr unpassend:

Freund Hains Errettung.

Die Stimme. Eil' in die Hütte, Freund! —
Draussen ist's kalt —

Der Fremdling. Die Thür ist niedrig —

Die Stimme. Mußt dich bücken!

Der Fremdling. Bis zur Erden bück' ich mich und kann nicht durch —

Die Stimme. Bücke dich in die Erde, so kannst du durch —

Der Fremdling. Wie sieht's drinnen aus?

Die Stimme. Schön und nett —
Fremdling, reich mir deine Hand! —

Der Fremdling. Was willst du mit der Hand?

Die Stimme. Ich will dich zu mir ziehn —
Dein Bett' ist gemacht —
Der Ruhe sollst du pflegen —

Der Fremdling. Deine Hütte ist so schmal und niedrig —
Wie kannst du drinnen aufrecht stehn?

Die Stimme. Komm nur herein — Du sollst alles sehn —

Der Fremdling. Dein Ton ist mir verdächtig,
Bewohner der schmalen Hütte —
Nicht länger darf ich weilen —

Die Stimme. Geh, wenn Du kannst —
Sind Deine Füße Dir nicht schwer? —

Der Fremdling. Schwer sind die Füße mir,
Ich kann nicht fort —

Die Stimme. Ist Deine Hand nicht kalt wie Eis?

Der Fremdling. Kalt wie Eis ist meine Hand —

Die Stimme. So reich' mir denn die eiskalte Hand! —
Nun hab' ich Dich, Du Trauter —
Nun bist Du immer mein —
Nun sollst du niemals wieder
Ein Spiel des Zufalls seyn —
Ich will Dich freundlich schützen
Vor jedem Ungemach —
Nun mag der Himmel blitzen,
Es sey Nacht oder Tag! —
Du sollst es nicht empfinden
Wenn Erd' und Himmel schwinden,

Der

Der Sonne Glanz verlischt — —
Die Thränen, die Du weintest,
Sind nun, eh' Du es meintest,
Vom Auge Dir gewischt —
Du hast ja unverschuldet
Wohl Schmerz genug erduldet —
Nun aber bist Du frei —
Die Fesseln sind gelöset,
Dein müder Leib verweset —
Die Schmerzen sind vorbei —
Kein Donner soll Dich wecken,
Kein Weltensturz Dich schrecken —
Wenn Elemente zanken,
Der Erde Pfeiler wanken,
Liegst Du in stolzer Ruh —
So schließe denn auf immer
Die müden Augen zu —
Was scheust Du meine kalte Hand? —
Du hast an meiner Brust gesogen,
Ich bin es, die Dich aufgezogen,
Und habe Dir mit Geisterzungen
Dein letztes Wiegenlied gesungen! —

So vertraute er seine Klagen dem Papie-re, da er keinen Freund hatte, in dessen Bu-sen er sie ausschütten konnte.

Tief aber drückte sich in seine Seele dieser neue Dorn des Kummers, und selbst die wohl-thätige Hand der Zeit konnte den stechenden Schmerz bey der Rückerinnerung dieser Tage nie ganz lindern.

VII.

Nur kurze Zeit blieb Reiser in Dessau. Er schätzte Basedow zu sehr, um sich auch nach dessen Tode — einige kleine Seitenhiebe im Andreas Hartknopf abgerechnet — über ihn zu beklagen; doch scheint mir der Grund seines baldigen Weiterziehns dieses Mal mehr in der Geistesunterdrückung und Tyrannei, womit dieser wirklich große Mann seine Untergebenen behandelte, als in der Unbeständigkeit meines Freundes gelegen zu haben. Oft bis spät in die Nacht mußte er Basedows Reden und eignen Lobpreisungen zuhören, ohne auch nur ein Wort hervorbringen zu können und wenn er dann gegen Mitternacht, müde und matt, sich entfernen wollte, so beschwerte sich dieser doch noch, „daß sein Eifer für das Wohl der Menschheit zu erkalten anfange."

„Freund! wenn sie Muth zum Ausdauern hätten, und einer der Männer wären, wie ich sie mir wünsche, Berge wollten wir versetzen! Ideen habe ich, Pläne, die noch in keines Menschen Kopf gekommen — nur Theilnehmer

muß ich haben, Theilnehmer." Dies war der Schluß aller seiner Sermonen.

Kurz Szenen, wie Bahrd uns eine im vierten Theil seines Lebens zum besten giebt, und über diese eine schon toll zu werden glaubt, mußte Reiser fast täglich beywohnen.

Es war wohl natürlich, daß er dadurch immer muthloser werden mußte, und endlich gar kein Wort mehr in Basedows Gegenwart zu sprechen wagte, so daß dieser ihn beynah für einen Schwachkopf zu halten anfieng.

Verkannt zu werden, war nun einmal Reisers Loos — und wenn ich gleich zugeben will, daß er oft selbst dazu das Meiste beytrug, so lag doch auch viel Schuld in der sonderbaren Verkettung der Umstände.

Müde der tyrannischen Behandlung ergriff er mit Vergnügen den Gedanken, den ein durchreisender berlinischer Kaufmann, mit dem er auf einem Spaziergange nach Wörlitz bekannt wurde, bey ihm erweckte.

Dieser rieth ihm nämlich, nach Berlin zu gehn, wo er in dem eben ausgebrochenen Kriege vielleicht als Feldprediger bey einem Regiment

angestellt werden könne. Und wenn auch dies nicht geschähe, so fände sich doch in der Residenz sehr leicht eine andre Aussicht für ihn.

Basedow suchte ihm zwar dieses Vorhaben auszureden; da aber alles nichts helfen wollte, hielt er ihm noch eine stattliche Oration und ließ ihn dann ziehen. —

Im Jahre 1778. kam also Reiser nach Potsdam, und erfuhr hier zu seinem größten Leidwesen, daß sein Wunsch, als Feldprediger bey einem Regiment angestellt zu werden, gar nicht erfüllt werden könne. Er war endlich noch glücklich genug, als Lehrer bey dem großen Potsdamschen Walsenhause anzukommen, wodurch er wenigstens aus der großen Verlegenheit des Hungerns gerissen wurde. *)

*) Herr Denina behauptet zwar im zweiten Theil seiner Prusse litteraire, unter dem äusserst hämisch abgefaßten Artikel Moritz, daß er aus Mangel an Testimonien gar nicht beim Waysenhause habe angestellt werden können, allein Herr Denina irrt sich hier eben so, wie bey vielen andern Angaben. Moritz wollte ihm auch dies in einer mit Dokumenten belegten

Bald wurde ihm aber auch diese Lehrstelle unerträglich und er bemühte sich, in Berlin bey einer öffentlichen Schulanstalt zu kommen.

Da dies nicht so geschwind gehn wollte, versank er wieder in jene trübe melancholische Unthätigkeit, die schon so oft das Unglück seines

Schrift, unter dem Titel: Sechszehn Lügen und Unwahrheiten des Herrn Denina auf eilf Seiten seiner Prusse litteraire beweisen, unterdrückte sie aber auf Zureden des großen Herzberg, der es für unschicklich hielt, daß ein Mitglied der Akademie einem andern Mitgliede so etwas erwiese. Alle zu dieser Schrift gehörigen Dokumente und Atteste, namentlich von der Direktion des Potsdamschen Waysenhauses, vom Magistrat, von Teller, Büsching, den Professoren des Berlinischen Gymnasiums, vielen hiesigen Buchhändlern u. a. m. sind noch vorhanden, und ich könnte gewiß einen ganzen Bogen damit anfüllen, wenn ich es nicht für besser hielte, die Sache ruhen zu lassen. Auch denk' ich, Herr Denina wird mir diese Diskretion Dank wissen.

Lebens gemacht hatte. In einem solchen Zustande war er dann auch nicht eines vernünftigen Gedanken fähig, und haßte sich selbst über das lächerliche, kindische und selbst beynah wahnwitzige Betragen, zu welchem er herabgesunken war.

Ganze Tage trieb er sich in Wind und Wetter auf dem Felde umher, schlief mehr als eine Nacht unter freyem Himmel, stillte seinen Hunger mit Wurzeln und spielte den von seinen Töchtern verstoßnen Lear oder Ugolino, wie er im Hungerthurm verschlossen, wüthend, seinen Sohn Anselmo zu Boden schlägt.

Diese Leiden der Einbildungskraft griffen ihn eben so stark an, als wenn er sie in der Wirklichkeit erduldet hätte. Sein Körper war von der schlechten Kost erschöpft und er würde diese unordentliche Lebensart gewiß nicht lange mehr ausgehalten haben.

Eine Empfehlung an den Oberkonsistorialrath Teller, die er erhielt, riß ihn aus diesem Taumel. Seine Angelegenheiten waren bald in Ordnung gebracht, und er wanderte wohlgemuth nach Berlin.

VIII.

Diesmal trog Reisern seine Hoffnung nicht. Der würdige Teller nahm sich seiner mit Eifer an, und empfahl ihn dem Direktor des berlinischen Gymnasiums, dem verstorbnen Oberkonsistorialrath Büsching. Dieser versprach ihm auch sogleich, ihn als Lehrer bey der Klosterschule anzusetzen, doch könne er für's erste nicht mehr als hundert Thaler Gehalt bekommen.

Reiser war damit außerordentlich zufrieden, sagte, daß er auch schon dies für ein großes Glück halte und hatte — wie jedesmal bey Antritt einer neuen Lage — die überspanntesten Erwartungen, machte auch Entwürfe über Entwürfe, was er nun alles wirken wollte.

Noch lebhafter war seine Freude, als Herr Büsching ihm nach einigen Tagen ankündigte, daß er die versprochne Lehrstelle mit einem Gehalt von 250 Rthlr. erhalten solle.

So viel Geld hatte er noch niemals zu seiner Disposition gehabt. Er war also mit seinem Zustande vollkommen zufrieden und verwaltete lange Zeit sein Amt mit großer Treue und Aem=

ſigkeit, erwarb ſich auch die Liebe aller ſeiner Schüler in hohem Grade.

Auch dieſer Lage wurde er aber endlich überdrüßig. Das Neue wurde ihm alt, und ohnerachtet er im Jahre 1780 Konrektor bey der Schule des grauen Kloſters wurde, war er doch nicht mehr recht mit ſeinem Zuſtande zufrieden. Das alltägliche Einerley war ihm zuwider und er machte ſchon damals Pläne, wie er, ſeiner angebohrnen Veränderlichkeit gemäß, ſeinen Trieb zum Reiſen befriedigen wollte.

Es fehlte ihm nur dazu an Gelde. Denn ob er gleich in einem Gartenhauſe wohnte, und äußerſt eingezogen lebte, ſo koſtete ihm doch ſeine unregelmäßige und, ich möchte beynah ſagen, unordentliche Lebensweiſe ſo viel, daß ein Andrer, bey gehöriger Einrichtung, weit beſſer davon hätte leben können. Auf ſeinen Anzug verwendete er ſehr viel und doch war er niemals gut gekleidet, denn ein neues Kleid alle Tage, auch bey dem ſchlechteſten Wetter, anzuziehn, war bey ihm ganz gewöhnlich und ein ſchöner Pelz, den er ſich eben erſt gekauft hatte, mußte zu-

gleich die Stelle des Deckbetts und des Pudermantels vertreten.

Oft machte er auch während der Ferien auf acht oder zehn Tage Reisen nach Potsdam, Dessau, Leipzig u. s. w. verwendete dazu den Gehalt von drey Monaten und mußte dann bey seiner Zurückkunft Mangel leiden.

Nun trat er auch als Schriftsteller auf. Außer mehrern kleinen Aufsätzen und Gedichten in der Olla Potrida, der Litteratur und Theaterzeitung und andern Journalen und Zeitschriften waren seine Unterhaltungen mit seinen Schülern und seine Sechs deutsche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet, das erste, wodurch er sich bekannt machte.

Ich habe weiter unten seinen Schriften einen eigenen Abschnitt gewidmet, wo ich seine Absicht bey Herausgabe derselben und ihren Geist darzustellen bemüht gewesen. Hier nur so viel von den Gedichten, daß sie ihm ein sehr gnädiges Handschreiben des großen Monar-

chen*) verschaften. Reiser gestand in der Folge selbst, daß sie nur sehr wenig poetischen Werth hätten, — wie er denn überhaupt in reifern Jahren auf den Namen eines Dichters keinen Anspruch machte. Indessen sind einzelne Stellen darinn würklich schön z. B. folgende Strophen aus dem zweiten Gedicht, an den May 1779.

Warum hast Du dein Haupt in Wolken eingehüllet
Und blickst so trüb' auf unsre Erd' herab?
Hat Wehmuth jetzt dein glänzend Aug' erfüllet
Und weinst du auf das Grab

*) „Bemühten sich alle deutsche Dichter, ihren Styl so zu bilden, wie ihr, so würde die deutsche Sprache bald mit andern Sprachen wetteifern können". So ungefähr lautete dies Schreiben, woraus man sieht, daß der König damals doch schon etwas von seinem Vorurtheile gegen die deutsche Sprache verlohren hatte.

Der Redlichen, die vor dem Schwerdt des
Stärkern fielen,
Und nie dein holdes Antlitz wiedersehn,
Und nicht das Fächeln deiner Weste fühlen,
Die ihren Staub umwehn?

Enthüll, o schöner May, die trübe Stirne
wieder,
Die du mit schwarzen Wolken überziehst,
Und weine nicht mehr über unsre Brüder,
Wenn du ihr Grabmahl siehst!

Wir klagen nicht, wenn wir den Staub der
Edlen sehen,
Wir preisen ihr beneidenswerth Geschick,
Und schauen ihre glänzenden Trophäen
Mit Wonnetrunknem Blick.

Drum weine nicht auf ihre Urnen, sie erwarben
Den Lorbeer, der ihr sinkend Haupt umwand:
Beklage nicht die Edlen, denn sie starben
Den Tod fü'rs Vaterland!

Und diese Strophen aus dem sechsten Gedicht:

Friedrich.

Er hat mit seinem Arm die Welt erschüttert,
Bis sie im Gleichgewichte stand:
Den ersten Zug entwerf' ich und schon zittert,
Mein kühner Pinsel unter meiner Hand!

Er ist es, dessen ehrner Muth die Wage
Von unserm Schicksal niederzog,
Daß oft ein einz'ger seiner Königstage
Jahrhunderte der Vorwelt überwog.

Der Erdkreis freut sich, daß er diesen König
In seinem weiten Schooße trägt,
Und wäre gern dem Einz'gen unterthänig,
Der sein Gebiet mit sanftem Joch belegt.

Er selbst, o daß ich jetzt in Gluth zerflösse!
Durchschauet seine Heldenbahn,
Er bebt zurück vor seiner eignen Größe,
Und staunet über das, was er gethan.

IX.

Um diese Zeit trat Reiser in den Orden der Freymäurer. Ein Schritt, der jetzt bey vielen nichts anders ist, als der Wunsch, doch auch in diesem Punkt die Mode mitzumachen, der aber bey ihm eine große Revolution hervorbrachte.

Die Ordnung und Feyerlichkeit, die damals in der Loge herrschten, von welcher Reiser ein Mitglied wurde, gaben im Anfang seiner Phantasie reichliche Nahrung; das liebevolle Zusammenhalten der Brüder that seinem Herzen, das so lange die Wonne der Freundschaft entbehren müssen, wohl, und die große Theilnahme Aller und vorzüglich des würdigen Logenmeisters*) an seinem Schicksal, riß ihn ganz hin.

*) Der Hofpostsekretair Brandes. Mit Vergnügen nenne ich hier den Namen dieses Mannes, der sich so eifrig Reisers annahm und nicht blos für seine körperlichen Bedürfnisse als ein Vater sorgte, sondern sich auch bemühte ihm Ruhe der Seele zu verschaffen. Auch dem Krieges-Commissarius Vieweg verdankte er in seiner damaligen Lage viel. Sanft ruhe die Asche dieser Edlen! —

Der Ton, der damals in dieser Loge herrschte, war zwar schwärmerisch und pietistisch. Oft wurden Versammlungen mit Gebet und Thränen eröfnet und geschlossen, und einige der Mitglieder waren sogar so weit gekommen, daß sie an einen Umgang der Geister mit guten Menschen treuherzig glaubten und sich darnach sehnten, — aber es war doch brüderliche Eintracht dort zu finden, und aller Stolz war verbannt. Man beschäftigte zwar durch Feyerlichkeit und Ceremonien mehr das Gefühl als den Verstand, — man sahe doch aber nicht blos auf die Schaale, sondern suchte auch den schönen Kern zu genießen.

Reiser befand sich wohl in diesem Zirkel. Für die schwärmerischen Reden des Grafen R..... und des L.... S..... hielt ihn die vernünftige und belehrende Unterhaltung mit vielen andern Brüdern schadlos und die Sache erhielt noch mehr Interesse für ihn, da er endlich selbst Redner wurde und seine Ideen der Versamlung mittheilen durfte.

Einige dieser Reden sind Meisterstücke und ich widerstehe nur mit Mühe der Versuchung

hier ein Paar derselben einzurücken.*) In ihnen drang er auf Erfüllung des großen Zwecks, den die Maurerei haben muß, wenn sie nicht bloßes Kinderspiel seyn soll. Sind wir — sagt er in einer derselben —

Sind wir nun auch durch dieses Bündniß,
Das uns alle zusammenknüpft,
Wirklich besser und glücklicher
Und edler und weiser geworden?
Ist es in unsern Köpfen heller
In unserer Seele stiller,
Und ruhiger in dem sich sonst empörenden Herzen —
O so sey uns dieser Tag nicht minder wichtig
Als der, welcher uns das Leben gab.
Zählten wir aber dieses Jahr,
Statt edler Fortschritte im Guten,
Nur nach Mahlzeiten die wir genossen,
Bis zu diesem festlichen Tage;
So muß er von nun an

*) Einige — aber nicht eben gerade die besten — hat er kurz vor seinem Tode in die große Loge, oder der Freimaurer mit Wage und Senkbley eingerückt.

Unter den gleichgültigen Tagen
Des Jahres vergessen seyn!
Denn was kümmert mich der Anfang dessen,
Wodurch weder Böses verhindert,
Noch Gutes gefruchtet ward!
Bey jeder menschlichen Unternehmung
Frägt die Vernunft: wo ist das Ziel davon?
Und findet sie keinen,
So ist die Unternehmung Kinderspiel und Tand.
Und was giebt es wohl für ein edleres Ziel des Maurers,
Als den höchsten Grad,
Der Mäßigkeit und Standhaftigkeit,
Eine weise Unerschrockenheit,
Eine unerschütterliche Rechtschaffenheit,
Und unübersehliche Wahrheitsliebe zu erlangen?
Die Furcht muß der Maurer verlernen,
Um groß und edel zu handeln.
Predigen das nicht alle Symbole der Maurerey?
Uns der Nothwendigkeit zu unterwerfen,
Standhaft zu seyn in Gefahren,

Unerschrocken vor dem Tode,
Der für die Edeln wenig Bittres hat!
Dies sind der Weisheit Lehren, dies ihr
Zweck. ꝛc.

Reiser suchte, wie man hieraus sieht, viel in der Maurerei und war auch, bis zu seinem Tode, fest überzeugt, daß viel Gutes dadurch bewirkt werden könne, wenn man sie recht zu nutzen verstehe.

Er sahe indessen bald, daß dies wohl schwerlich geschehn dürfte, — daß seine große Ideen über diesen Punkt fromme Wünsche seyn und bleiben würden und zog sich nach und nach mißvergnügt zurück.

Ganz kalt wurde er dagegen auf seiner Reise in Italien, durch seine genauere Bekanntschaft mit dem Herrn Geheimenrath von Göthe. Dieser große Mann hat in seinem Faust deutlich genug gezeigt, wie wenig er von der Maurerei hält — ob mit Recht oder Unrecht, bin ich zu schwach zu entscheiden.

Nur so viel weiß ich, daß seine Demonstrationen und — um ehrlich zu seyn — vielleicht noch mehr sein Spott:

„Mein Gott und auch Sie können noch so schwach seyn, darinn etwas zu suchen,"

bey Reisern die Wirkung hervorbrachte, daß er nun das Kind mit dem Bade ausschüttete.

X.

Eine ganze Zeit hindurch fand Reiser auch große Neigung am Predigen und hatte viel Beyfall. Simplizität und Klarheit waren die beyden großen Regeln, die er bey allen seinen Volksreden nie aus dem Auge zu verlieren bemüht war. Kein gelehrter Vortrag, keine schwülstigen hochtrabenden Worte, im Ton eines Theaterhelden deklamirt. Ruhige Ueberzeugung von den großen moralischen Wahrheiten, die das rechtverstandne Christenthum lehrt, suchte er seinen Zuhörern zu verschaffen, ohne sich weiter auf die Geheimnisse des Glaubens einzulassen; sein Ton war der Ton eines Lehrers, einfach und schmucklos.

Schade nur, daß sein Aeußeres und was noch mehr, seine üblen Angewohnheiten in Haltung seines Körpers, zum Theil den Eindruck wieder vernichteten, den seine Worte gemacht hatten.

„Er predigt schön und rührend, — sagte mir einst ein alter würdiger Mann — aber ansehn muß man ihn nur auf der Kanzel nicht, wenn man nicht unwillkührlich lachen will.

Hierzu kam noch, daß er sich selten früher als ein paar Stunden vor der Predigt zu dem präparirte, was er vortragen wollte. Ja er vergaß auch wohl zuweilen, daß er zu predigen versprochen hatte und der, der ihn zur Kirche abzuholen kam, fand ihn noch unangezogen auf dem Bette liegen.

Dessen ungeachtet, und ob er gleich oftmals durch Auslassung des Vaterunsers oder durch Herunterwerfen der Bibel und dergleichen anstieß, waren doch die Kirchen immer sehr voll, wo er predigte. Der gemeine Mann hörte ihn gern, und auch denkende Menschen, die sonst nie in eine Kirche giengen, zog er an sich.

Selten schrieb er von seinen Predigten mehr als den Hauptinnhalt auf, der oft nicht einmal eine Oktavseite füllte. Es existirt also davon auch nichts mehr, und nur das folgende Fragment ist der Vergessenheit dadurch entrissen worden, daß er einst den Einfall hatte, eine Sammlung seiner Predigten herauszugeben und mit dieser den Anfang des Aufschreibens machte.

Ich glaube daß meinen Lesern dieses Bruchstück nicht unwillkommen seyn wird, da es sich so vortheilhaft von dem gewöhnlichen Predigtentroß auszeichnet und — was vielleicht in den Augen Mancher das Beste daran ist — nur ein paar Blätter einnimmt.

Ueber die Leiden des Lebens.

Fragment einer Predigt.

— Es wird uns weit leichter andre, als uns selber zu trösten: auch pflegen wir alle unsern Trost gemeiniglich für andre aufzusparen, und für uns selber machen wir am wenigsten Gebrauch davon. Nun ist es aber ein sehr schlimmer Zustand für uns, wenn wir über eine Sache untröstlich sind, weil uns dieses alle Thätigkeit, und selbst allen Eifer zum Guten benimmt. Wir müssen also darauf bedacht seyn, uns aus einem solchen Zustande sobald wie möglich wieder herauszureißen, und uns um die Mittel, wodurch wir dieses am besten thun können, sorgfältig bekümmern.

Die meisten Leiden, welche wir erdulden, bestehen in unsern Vorstellungen. Ein jeder Mensch hat nemlich eine Anzahl Wünsche und Hoffnungen, welche seine angenehmsten Gedanken ausmachen, mit denen er sich während seiner Arbeit, und bey seinem Aufstehen und Schlafengehen beschäftiget. Schlägt ihm nun eine Hoffnung fehl, so entsteht in seiner Seele gleichsam eine Lücke, indem einer seiner angenehmsten Gedanken verlohren gegangen ist. Nun ist er eine Zeitlang nicht vergnügt bey seinen Geschäften, nicht vergnügt in Gesellschaft, und genießt sein Leben nicht wie sonst; bis endlich die Zeit seinen Kummer lindert, indem die Lücke in seiner Seele nach und nach wieder durch andre kleine Hoffnungen und Wünsche erfüllt wird, die ihn endlich sein fehlgeschlagenes Glück vergessen lassen.

Diese Gemüthsveränderung erfolgt nun bey einigen Personen später, bey andern früher. Es giebt Leute, die sich bald etwas aus dem Sinne schlagen können, und andre, welche sich Jahrelang mit einem traurigen Gedanken ihr Leben verbittern. Die erstern pflegen sich ge-

meiniglich den andern zum Beispiel aufzustellen, und sagen, sie sollten es doch nur machen wie sie, ohne zu bedenken, daß sie ihnen dazu erst ihre ganze Gemüthsbeschaffenheit mittheilen müßten.

Es ist eine schöne Sache um den Trost, den uns ein Freund ertheilet, nur muß derjenige nicht trösten wollen, der helfen kann; nur muß uns der nicht auf die Vorsehung verweisen, der jetzt selber in der Hand der Vorsehung ein Werkzeug seyn könnte. Die zufriedene lächelnde Miene eines Freundes, der eben so unter dem Druck der Leiden seufzt, wie wir, kann uns Muth zu dulden geben, aber nicht so die freundlichen Worte dessen, der dem Glück im Schooße sitzt; der kann nur durch Mitleid, aber nicht durch Zuspruch unsern Kummer lindern. —

Da wir nun aber nicht immer einen Freund haben, der uns tröstet, so wollen wir darauf bedacht seyn, den Trost und die Beruhigung in uns selber zu finden, die wir vielleicht außer uns vergeblich suchen würden. Wir wollen edle, stärkende Gedanken in unsrer Seele zu

erwecken suchen, an denen wir uns festhalten können, wenn unser Muth an zu wanken fängt. — — Wir wollen also sagen: wenn ich leide, so werde ich gebessert, mein Stolz wird gedemüthiget, mein hartes Herz erweicht und mein Muth strebt unter dem Druck empor. Wir wollen sagen: Gott sey gepriesen, daß seine Kraft in dem Schwachen mächtig ist! —

Und werden wir denn wirklich durch die Leiden dieses Lebens gebessert? Ewige Güte, würdest du uns schwache Menschen leiden und dulden lassen, wenn es nicht gut für uns wäre! —

O laßt uns den Grundsatz fest in unsre Seele prägen — leiden bessert. Jeder Augenblick, wo ich dulde, ist Gewinn für mich. — Auch der Kummer, den ich mir durch eigene Thorheit zuzog, ist Gewinn für mich, er macht mich weiser. — Das Unrecht, das ich leide, ist Gewinn für mich — es macht mich frömmer. Macht mich denn jedes Leiden, das ich trage, weiser und frömmer, so will ich nicht mehr murren gegen die Hand, die mir es auflegt, und wenn ich gleich nicht fröhlich seyn kann, so will ich doch zufrieden seyn!

— In einem wohlgeordneten Ganzen ist es nothwendig, daß einzelne Theile leiden. — Ein Rad in einem Uhrwerk kann nicht immer so schnell laufen, wie es seinem ersten Antriebe nach thun würde, sondern es wird durch ein anderes Rad gehemmt, welches in seine Zakken eingreift und ihm einen langsamern Gang vorschreibt. — So wird unsre Laufbahn nach Glückseeligkeit oft gehemmt, weil wir nicht die einzigen sind, die nach diesem Ziele streben — oft werden wir aus dieser Bahn verdrängt, unsre Wünsche schlagen fehl, unser aufstrebender Geist wird unterdrückt, und wir werden am Ende eben so klein und demüthig, als wir vorher stolz und übermüthig waren.

Nun ist es aber ein großer Vortheil für uns, wenn unser Stolz unterdrückt wird — dann erst eröfnen wir unser Herz den sanften Empfindungen des Mitleids, der Menschenliebe, der Theilnehmung an andrer Schicksalen. So lange unser Stolz noch nicht gedemüthigt ist, sehen wir immer nur uns selber, und vergessen was um uns her ist, ja wir halten uns endlich für so wichtige Wesen, um derer Willen eine große

Menge andrer im Schatten stehen soll, damit unser Licht desto besser hervorleuchte, und doch ist kein Mensch an sich so sehr viel wichtiger als andre; diese Wahrheit lernen wir einsehen, wenn unser Traum von Größe verschwindet, wenn unsre glänzenden Hoffnungen scheitern, wenn wir wirkliches Unrecht leiden müssen. Dann fangen wir an, Niemanden ausser uns mehr zu verachten, uns über Niemanden mehr hinwegzusetzen, und wir erholen uns für den Verlust eines eingebildeten Glücks, durch das süße Gefühl einer allgemeinen unumschränkten Menschenliebe, die nun unsre Brust erweitert, und sie von weit reinern Wünschen emporschwellen läßt, als wir vorher nährten.

Freilich sind fehlgeschlagne Wünsche und Hoffnungen solche Leiden, die sich der Mensch selber zugezogen hat, aber demohngeachtet bessern sie. — „Sey in Zukunft weiser," ruft die Stimme der Vernunft dem Bekümmerten zu, der alle seine Hoffnungen scheitern sahe, „wünsche wenig, so duldest du wenig — thue alles, was in deinen Kräften steht, und erwarte keine Belohnung, als nur den Beifall deines eignen

Herzens — Gewöhne dich früh dazu, einen großen Theil dessen, was hier Glück heißt, freiwillig zu verachten, und zweifle nicht, daß ein besseres Glück einst deiner harret."

— — Damit wollen wir uns trösten, wenn wir vergeblich zu Gott beten, uns einen Wunsch zu gewähren, eine Hoffnung zu erfüllen — Der Ewige hat unsern innern Stolz gegen die Demüthigungen, die wir erfahren müssen, aufgewogen, und gesagt: leide und dulde, denn meine Kraft ist in dem Schwachen mächtig. — Ein geringes Leiden, drückt oft sehr darnieder, aber wenn sich alles auf einmal zusammenhäuft, um uns darnieder zu schlagen, dann werden wir selber durch das Leiden stark gemacht, das Leiden zu ertragen — und wenn wir dann unschuldig leiden — so erhebt sich unsre ganze Seele, so empfinden wir einen wahren edeln Stolz, indem wir dann noch unerschüttert und unsrer Pflicht getreu bleiben. — Dies giebt uns mehr wahre Größe, als wenn alle unsre höchsten Wünsche erfüllt worden wären.

Das stählet unsern Muth, daß wir ohngeachtet aller Hindernisse und aller Unterdrückung,

dennoch das Gute auszuüben suchen, wozu wir Kraft in uns fühlen — denn das ist unsre Pflicht, auch bey den größten Widerwärtigkeiten, mit denen wir kämpfen müssen, und bey der Ueberwindung dieser Widerwärtigkeiten kann sich ja unsre ganze Kraft erst zeigen. —

Der Baum, der im Sturme unerschüttert bleibt, kann erst die Dauer und Festigkeit seines Stamms beweisen. — So lange wir noch dem Glück im Schooße sitzen, so lange noch die Sonne am heitern Himmel lächelt, schläft noch ein großer Theil unser Kraft ungenutzt; aber wann die rauhen Stürme kommen, dann fühlen wir erst unsre ganze Stärke. —

Zu allem Guten, was man durchsetzen will, gehört Geduld, und wie läßt sich diese Geduld besser lernen, als durch Leiden. Wir können also sagen: daß die Leiden eine Saat und ein Keim künftiger guter Handlungen sind. In jedem Schmerz, den wir erdulden, keimt eine gute That, und jede Thräne die wir weinen, wäscht einen Flecken von unsrer Seele ab. —

Darum ist das Trauren besser, als das Lachen, denn durch das Trauren wird das Herz

gebessert. — Am Ende dieses Lebens werden uns die Leiden dieses Lebens heilig seyn, wenn seine Freuden schon längst wie Tand und Blendwerk verschwunden sind; sie werden uns ein sicheres Pfand zu einer größern Glückseeligkeit seyn, und wir werden sie dann wie einen kostbaren Schatz betrachten, der uns reichlichen Vortheil bringt. —

XI.

Im Anfange des Jahres 1782 machte er seine erste große Reise und zwar nach England. Er verwendete dazu das Geld, das er für seine deutsche Sprachlehre für Damen erhalten hatte und nahm auch noch eine kleine Summe auf.

Diese Reise war für seinen Seelenzustand von dem größten Nutzen. Schon war ihm seine Lage als Konrektor am grauen Kloster zur Last und er hätte gewiß nicht lange mehr in Berlin ausgehalten, sondern lieber seine Stelle niedergelegt, wenn man ihm die Erlaubniß dazu verweigert hätte.

Die Veränderung des Orts aber brachte einen neuen Schwung in sein Leben, das Alte wurde von etwas Neuem verdrängt, und nach einer so großen Ausdehnung kehrte er nun gern wieder in seine Einschränkung zurück.

In Hamburg, wo er sich einschiffte, vergaß er seine Empfehlungsschreiben. Dieser Umstand, sein zu Fuß Reisen und der oftmalige Mangel an weißer Wäsche, worauf der Engländer vorzüglich sieht und wonach er fast ganz allein

allein den Gentleman beurtheilt, verursachten ihm manche Unannehmlichkeiten. Bald wurde er als Bettler, bald als Spitzbube behandelt und nicht selten war er wegen eines Nachtquartiers in großer Verlegenheit.

Es ist also wohl natürlich, daß er aus dieser Reise den Nutzen nicht ziehn konnte, den ein Andrer, bey mehrerer Kenntniß der Sitten dieses Landes, mehrerer Vorbereitung und was wohl das Meiste sagen will, mehrerem Gelde davon gehabt haben würde. Vielmehr litt wohl seine ohnedies schwächliche Gesundheit durch den langen Aufenthalt in der Höle zu Kastleton. —

Die Beschreibung dieser Höle ist unstreitig das Interessanteste in seiner Reise nach und in England, worinn man überhaupt weder geographische, noch statistische Bemerkungen, keine Beschreibungen merkwürdiger Kunstwerke und dergleichen suchen darf.

Was Reiser in England sah und dachte, nicht was überhaupt Merkwürdiges dort zu sehn seyn möchte, kann man daraus lernen. Es ist eine Episode seines psychologischen Ro-

mans Anton Reiser, worinn nur der veränderte Gegenstand eine kleine Aenderung im Ton hervorgebracht hat. —

Nicht lange nach seiner Zurückkunft aus England verlor Reiser einen wirklich guten Freund, den Herrn Professor Zierlein, der von allen Professoren des Gymnasiums und von den Lehrern der Klosterschule noch der einzige war, mit dem er harmonirte. Die übrigen konnten Reisers Sonderbarkeiten, deren er freilich eine große Menge hatte, nicht ertragen. Zierlein aber, bei dem sich das beste Herz mit einem sehr guten philosophischen Kopf vereinigte, fand eben in diesen Sonderbarkeiten einen Hauptgrund, Reisers nähern Umgang zu suchen, weil er ihn Anfangs als eine psychologische Aufgabe betrachtete und nach längerer Bekanntschaft seine guten Eigenschaften entdeckte. Auch Reiser näherte sich ihm geschwinder als andern, weil er manche seiner Sonderbarkeiten mit Zierleins Launen kompensiren konnte.

Gemeiniglich machten die beiden Freunde einen Spatziergang nach Stralau, Reisers Lieblingsort, und noch wenige Tage vor Zierleins Tode hatten sie auf dem Wege hin und zurück eine sehr interessante Unterredung über Leben und Tod und Hofnung der Unsterblichkeit gehalten.

Zierlein behauptete, daß schlechterdings ein besseres Leben nach dem Tode folgen müsse und Reiser widersprach mit allen Gründen die jemals gegen diese Lehre ausgebrütet worden. Natürlich überzeugte — wie es gemeiniglich bei dergleichen Disputen zu gehen pflegt — keiner den andern, und sie standen an Zierleins Wohnung, ohne sich über die Hauptfragen vereinigt zu haben.

Eifrig ergriff Zierlein Reisers Hand. „Freund, ich kann Sie jetzt nicht von der Wahrheit meiner Ueberzeugung belehren, aber eine innere Stimme sagt mir, daß meine Ueberzeugung die richtige ist. Hier haben Sie meine Hand; wenn ich früher sterbe als Sie, und mir die Rückkehr vergönnt ist, so bring' ich Ihnen den Beweis".

Und so verließ er Reisern mit dem ihm gewöhnlichen pathetischen Kopfnicken.

Einige Tage darauf war er todt und Reiser konnte sich nicht enthalten, unwillkürlich zusammen zu schaudern, wenn er allein saß und an dieses Versprechen des Abgeschiednen dachte. Noch nach Jahren kam ihm der Abschiednehmende Zierlein im Traume vor, wenn er etwa am Tage über diese Materie gesprochen hatte.

Zierlein besaß alle Eigenschaften des Kopfes und Herzens, die zu einem vortreflichen Jugendlehrer erfordert werden. Er redete mit großer Fertigkeit und Lebhaftigkeit, die seine Zuhörer beständig in der Aufmerksamkeit erhielt und verstand die erotematische Methode und die Erläuterung und Aufklärung der Wörter und Begriffe ungemein gut.

Er hatte zwar einen schwächlichen Körper, doch vermuthete man nicht, daß er so früh zu Grabe gehn würde.

Eine Anekdote muß ich hier noch von ihm anführen, die er Reisern einst erzählte, die auch auf diesen lange Zeit großen Einfluß hatte und

ihn vom Heirathen abhielt. Möchte sie es doch noch länger vermocht haben!

Als die beiden Freunde einst auf einem einsamen Spatziergange vom Heirathen sprachen, fragte Reiser: warum heirathen Sie nicht, Freund, da sie doch jetzt dazu im Stande sind.

„Ich habe ja meine Mutter bei mir, erwiederte Zierlein.

Nun, wenn aber die stirbt?

„Auch dann heirathe ich nicht!

Aber, mein Gott, warum?

„Das will ich Ihnen im Vertrauen sagen, Herr Kollege. Ich bin ein schwächlicher Mensch uud fürchte, daß ich einer Frau nicht Genüge leisten möchte. Da könnt' es mir denn leicht so gehn, wie jenem Wirth im Hennebergschen. Auf meiner Reise von Halle nach Hause kehrte ich in einem Dorfe ein und der Wirth wies mir ein Bett dicht neben seiner Schlafkammer an, wo ich alle Worte hören konnte, die er mit seiner Frau im Bette sprach. Der Mann war ein Hektikus und hustete bei jedem Worte. Demohngeachtet verlangte die Frau mit Ungestüm von ihm, daß er ihr die

eheliche Pflicht leisten solle, und schimpfte so lange auf ihn ein, bis sich endlich der Mann mit den Worten:

> Na! in Gottes Namen, wenn du mich denn mit Gewalt unter die Erde bringen willst,

dazu bequemte. Seit der Zeit ist mir das Heirathen verleidet. Vestigia me terrent, Amice. Und auch Sie, Herr Kollege, können nur in Ihren Busen greifen und sprechen: Gott sey mir Sünder gnädig! —"

Ganz ohne Schmeichelei hat Reiser den Charakter seines Freundes in folgenden Zeilen entworfen, die ich hier wegen der darin herrschenden edlen Einfalt mittheile.

Der uns entrissen ist,
War einer der wenigen Edlen,
Die ihre Pflicht mehr als ihr Leben lieben.
Und deshalb oftmals früh ein Opfer
Ihres redlichen Eifers
Und ihrer festen Treue werden.
Das Wohl der Jünglinge,

Die er mit unermüdeter Sorgfalt
Zu nützlichen Menschen bildete,
Lag ihm mehr am Herzen,
Als sein eignes Wohl,
Und jeder Fortschritt im Guten,
Den er an einem sah,
War ihm die süßeste Belohnung.
Aber das Verderben eines Jünglings
Kränkte sein gutes weiches Herz
Oft viele Tage lang,
Und was er empfand, das empfand er tief.
Er war so warm in der Freundschaft,
Als eifrig in seinem Beruf,
Und die Thränen seiner vertrauten Freunde
Sind seinem gefühlvollen Herzen
Ein rührendes Denkmal.
Aber daß alle die ihn kannten,
Aus einem Munde sagen:
„Er war gewiß ein redlicher Mann,
„Der seiner Pflicht ganz ein Genüge that,
„Und mehr noch that, als dies!
Das ist seine rühmlichste Grabschrift.

Nie hat Reiser, nach Zierleins Tode, mit einem andern seiner Kollegen eine solche Freundschaft unterhalten. Er zog dafür lieber einige seiner Schüler an sich und kettete sich fest an diese, wenn er Anlagen bei ihnen fand, von deren Ausbildung er für sich Vergnügen erwartete und der Welt Früchte zu verschaffen hoffte.

Schon als Konrektor an der Schule des grauen Klosters hatte er seine Lieblinge, die er oft zu sich bat, mit ihnen spatzieren gieng und sich selbst zu ihren kindischen Spielen herabließ.

Freilich war Reiser wohl nicht der Mann, dem man Kinder in Ansehung der guten und feinen Lebensart anvertrauen konnte, denn davon verstand er selbst nicht viel. Sein Beispiel konnte wohl noch eher die jungen Leute zu mancher Unordnung verleiten. Dieser Schaden wurde aber hinlänglich durch die Bildung ihres Kopfes und Herzens wieder gut gemacht. Sie lernten mehr beim Spatzierengehn mit ihm, als wochenlang in der Schule, denn er führte sie zum Selbstdenken an und auch auf ihr Herz würkte er dadurch sehr vortheilhaft, daß er sie jederzeit, als ein geschworner Feind je-

der Lüge und Verstellung, zur Offenheit ermahnte. Alle ihre Wünsche und Gedanken konnten sie ihm frei entdecken und er zürnte lange mit dem, der nicht aufrichtig gegen ihn gewesen war. Nie zeigte er ihnen daher den Lehrer und Vorgesetzten, immer nur den Freund, den von ihnen selbst erwählten Aufseher ihrer Vergnügungen.

XII.

An die Stelle des verstorbnen Professor Zierlein kam der bisherige Prorektor der köllnischen Schule Ritter, der aber leider dieser Stelle gar nicht gewachsen war. Büsching, der sich wirklich für Reisern interessirte, bemühte sich ihm bei dieser Gelegenheit zum Prorektorat der köllnischen Schule zu verhelfen. Er ward aber vom Magistrat nur als Konrektor dabei angesetzt und verordnet, daß er in Gemeinschaft mit dem Konrektor Schmidt die Aufsicht über diese Schule führen sollte. Unterdessen wurde sein Gehalt auf 280 Rthl. erhöht, es wurden ihm auch einige Lehrstunden in dem Gymnasium aufgetragen und dafür jährlich 50 Rthl. bewilligt. Er hatte also überhaupt 330 Rthl. baares Geld und freie Wohnung, die zwar auf 40 Rthl. gerechnet wurde, aber wahrhaftig nicht 20 Rthl. werth war, denn außer der schönen Aussicht auf einen Misthaufen, hatte das dumpfige Nest keine andere Reitze, als daß die schönsten Pilze an den Wänden wuchsen.

Reiser war mißvergnügt, daß er nicht Prorektor geworden war, wie ihm Büsching schon versprochen hatte. Dieser suchte ihn zwar durch die Vorstellung zu beruhigen, daß er ohnfehlbar bald Prorektor an der Klosterschule werden würde, versicherte ihm auch, daß er bei vorfallender Gelegenheit hoffen dürfe, Professor am Gymnasium zu werden, wenn er sich nur einer Hauptwissenschaft widmen oder eine gelehrte Sprache ernstlich studieren wolle — allein Reiser glaubte sich zurückgesetzt und von dieser Zeit an war ihm das Schulleben zuwider.

Nur die wenigen Stunden die er auf dem Gymnasium gab, hielt er mit Lust, theils weil es seiner Ehrbegierde schmeichelte, erwachsene Jünglinge zu unterrichten, theils weil ihm die Sachen, die er hier vortrug, selbst interessant waren.

Alles war ganz Ohr bei seinem Unterricht über Sprache und schöne Wissenschaften, und zu seinen Stunden, wo er Horazens Oden und Episteln erklärte, drängte sich ein jeder, um nur der Qual der griechischen Stunde bei dem Herrn Professor Ritter zu entkommen, dessen Vor-

trag himmelweit von dem des verstorbnen Zierlein unterschieden war.

Diese Stunden gaben die Veranlassung zu meiner nähern Verbindung mit Reisern. Ich gehörte mit zu denen, die eben den Nutzen zu haben glaubten, wenn sie die Vossische Uebersetzung von Homers Odyssee oder die Stollbergsche von der Iliade für sich zu Hause nachlasen, als wenn wir sie uns in der Klasse vorlesen ließen; denn Herr Ritter hatte auch nicht einen einzigen Klassiker, den er vortragen mußte, ohne neben geschriebne Uebersetzung. Ich bat also den Direktor, aus der griechischen Stunde fortbleiben und die Reisersche Horazstunde besuchen zu dürfen.

Reiser verstand nicht so viel Latein, um den Dichter kritisch behandeln zu können, aber doch genug, um uns auf die Schönheiten desselben aufmerksam zu machen.

Von Jugend auf hatte ich Neigung zur Dichtkunst gehabt, Horaz war einer meiner Lieblinge unter den Alten; was Wunder, daß diese Uebereinstimmung unsers Geschmacks bald ein Band wurde, das uns näher an einander

knüpfte, und endlich bei meinen reifern Jahren die innigste Freundschaft wurde.

Viel, unendlich viel verdanke ich dieser Freundschaft, ob ich mir gleich dadurch mehrere meiner andern Lehrer zu Feinden machte, weil sie glaubten, daß ich durch Reisern ganz von den ernsthaften Wissenschaften abgezogen und ein sogenannter Bellettrist werden würde.

Selbst der Prediger, der mich konfirmirt hatte, hielt es für seine Pflicht, meine Eltern zu warnen, daß sie meinen Umgang mit Reisern einschränken möchten.

Aber alles dies trennte uns nicht. Nur um so fester schlossen wir uns an einander. —

Die erste Epoche meines Umgangs mit ihm fiel gerade in die Zeit seines Mißvergnügens mit seiner Lage als Konrektor.

Da kamen dann Stunden, ja ganze Tage, wo er in einem unthätigen Hinbrüten auf dem Bette lag und ganz den Ausschweifungen seiner empörten Phantasie nachhieng.

Bald wollte er zu Fuß nach Holland gehn, sich dort nach Ostindien einschiffen oder von England aus nach Amerika reisen. Das Leben

eines Bootsknechts hatte dann so viele Reitze für ihn, daß er Tage lang davon sprechen konnte. Der weit gereisete Ulyß, der vieler Völker Sitten, viel Städte und Länder gesehn, des Elends viel erduldet, und als Bettler sich mit andern Bettlern um einen Knochen in seiner eignen Behausung herum prügeln müssen, war dann sein Ideal.

Bald wollte er wieder Soldat werden und dann schien ihm selbst der Zwang, dem er sich in diesem Stande unterwerfen mußte, viel Angenehmes zu haben.

Er zeichnete sich dann bald unter seinen Kammeraden aus, man bemerkte ihn und der schwärzesten Nacht des Elendes dämmerte ihm ein schönes Licht. Geläutert gieng er aus dem Feuer des Trübsals hervor und hatte selbst in diesem Stande zur Veredlung der Menschheit beigetragen. Er hatte seine Kammeraden gebildet. Seine Vorgesetzten wurden aufmerksam auf ihn, man wollte ihn hervorziehn — aber er schlug es aus und blieb was er war.

Der Gedanke, daß man von ihm sagen

würde: der Mann verdient mehr zu seyn, als er ist, aber er will nicht mehr seyn, war das Aeußerste seiner Wünsche — und er bedachte nicht, daß ihm die Erreichung desselben in seinem Stande als Konrektor so nahe lag.

Oft verzweifelte er auch ganz an sich selbst, und dann brütete er über den Gedanken des Selbstmords, wozu es ihm aber wirklich an Kraft fehlte. Weitläuftig kommentirte er in Gesprächen mit seinen Freunden Werthers Gespräch mit Albert über diesen Punkt.

Dann überließ er sich wieder ganz der Wehmuth über das Nichtseyn nach dem Tode.

„Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich sah in meiner Schönheit. Rings wird sein Auge mich suchen im Felde, und wird mich nicht finden.

Diese Stelle aus dem Ossian deklamirte er oft, so wie jene aus der Iliade über das Elend des Menschen, wo die Götter das Loos der unsterblichen Pferde bedauern, die einem Erdgebohrnen dienen müssen.

Das Buch Hiob und vorzüglich die Stellen, wo dieser mit Gott rechtet und sich über die Ungerechtigkeit des Schicksals beklagt, war seine Lieblingslektüre.

An Leib und Seele krank,
Des Lebens überdrüssig,
Doch selbst mich zu befreyn
Ach! leider unentschlüssig,
Wank' ich mit mattem Schritt
Dem engen Hause zu.
Wann find' ich Aermster doch
Die bangersehnte Ruh.

In diesem Ton war alles, was er in einem solchen Zeitpunkt dichtete.

Freilich waren diese Perioden äußerst unangenehm für Alle, die seines Umgangs genossen und Antheil an ihm nahmen. Aber es kamen doch auch wieder Augenblicke, wo seine bessere Seele siegte und man verzieh ihm gern, wenn er sich dann auf das rührendste selbst darüber anklagte, daß er seine Freunde durch den Verdruß über seine Unentschlossenheit quäle.

Verdrüßlichkeit war ihm das unangenehmste Wort in der Sprache und es war sehr schwer den charakteristischen Ton, womit er es, auch in gleichgültigen Unterredungen aussprach, nachzuahmen.

Nie hat er wohl mehr aus dem Herzen und aus eigner Erfahrung gesprochen, als da er einst in der Loge eine Rede über Unentschlossenheit und Verdrüßlichkeit hielt, und sie für die größten Seelenleiden erklärte.

XIII.

Mendelsohn war es — dieser verewigte Weise — der ihn sich selbst wiedergab und diese Stürme in seinem Innern stillte.

Er führte ihn auf den höchsten Punkt der Lebensweisheit zurück und lehrte ihn, sich an den gegenwärtigen Augenblick zu halten und in sich selbst den Quell der lautersten Freuden zu suchen.

Bei jeder Unterredung, die er mit diesem ächten Weisen hielt, wurde es ruhiger in seiner Seele und heller in seinem Kopfe. Die abentheuerlichen Gestalten der Phantasie entflohen vor dem Sonnenglanze der Wahrheit, und der Verstand trat wieder in seine Rechte.

Jedes Gespräch, ja man könnte sagen, jedes Wort von diesem Mann war lehrreich und unterrichtend. Der Kummervolle gieng getröstet, der schwache leidenschaftliche Mensch gebessert von ihm.

Reiser genoß in seinem Hause der Freuden viel und er war an keinem Tage heiterer, als

wenn er des Abends vorher bei Mendelsohn gewesen war.

Dieser mischte sich dann oft in die frohe gesellschaftliche Unterhaltung des kleinen Zirkels, den seine Familie und einige gute Freunde bildeten, machte selbst oft manche kleine Spiele des Witzes mit, die durch seinen Beitritt gleichsam veredelt wurden.

Des Sonntags Nachmittag versammelte man sich bei ihm zu einer Lesegesellschaft, in welcher die besten Werke der schönen deutschen Litteratur: Musarion, Emilia Galotti, Nathan der Weise u. a. vorgelesen wurden.

Nathan der Weise war eins von Mendelsohns Lieblingswerken. Er erinnerte sich dabei seines vor ihm heimgegangenen Freundes, und las oft selbst die Rolle des Nathan, der wohl nicht edler und wahrer dargestellt werden konnte, als von ihm. Reiser las dann den Tempelherrn oder Sultan Saladin.

Einige kleine Züge von dem Gemählde dieses wahren Weisen, die als Materialien zu einer künftigen Lebensbeschreibung dienen sollten, hat Reiser in den Denkwürdigkeiten zur Beförderung

des Edlen und Schönen entworfen. Die Lebensbeschreibung eines solchen Mannes, gut bearbeitet, müßte ein belehrendes Werk, der edelste Beitrag zur Beförderung der Humanität werden. Einen solchen Kopf sich unter dem Druck körperlicher Bedürfnisse hervorarbeiten sehn, sehn wie er in Verbindung mit einigen edlen Freunden, auf die Bildung seines Jahrhunderts würkte — kein Anblick kann wohl herzerhebender und stärkender seyn!

Sobald nur Reiser einen kleinen Antrieb zur Thätigkeit von außen her erhielt, wie diesesmal durch Mendelsohn, erwachte er bald zu einem neuen Leben. Seine Kraft war gelähmt, aber nicht gebrochen. Er fühlte neuen Muth gegen das Schicksal zu kämpfen — und fand bei einiger Anstrengung bald, daß der Kampf nicht so schwer sey, als er ihn sich gedacht hatte.

Nun verschwanden alle Launen, womit er seine Freunde in den Tagen selbstgeschaffner Unbehaglichkeit gequält hatte. Er war ganz wie-

der der gute, theilnehmende Reiser, der auch ein Kind nicht gern erzürnte.

Seine Lehrstunden in der köllnischen Schule machten ihm dann nicht mehr Ekel und seine Stunden im Gymnasium des grauen Klosters sogar viel Vergnügen. Auch für seine Zuhörer waren sie von großem Nutzen.

In seinen Vorlesungen über die schönen Wissenschaften machte er sie mit den Meisterstücken der schönen deutschen Litteratur bekannt und bildete, durch Dichter und Prosaisten, ihren Geschmack für das Edle und Schöne.

In seinen Lehrstunden über die deutsche Sprache flößte er allen die größte Liebe für diese ihre Muttersprache ein, weil er bewieß, daß sie an Reichthum und Würde sich mit allen andern Sprachen messen könne.

So nützlich und angenehm aber auch sein Vortrag über deutsche Sprache und schöne Wissenschaften war, so übertrafen doch die Stunden, wo Horaz gelesen wurde, alle andern an Nutzen und Reitz. Wahre praktische Lebensweisheit schöpften wir aus seinen trefflichen Episteln. Unser Geschmack wurde männlicher und

unser Verstand reifte früher durch die Lektüre dieses Lieblings aller Zeiten, aller Menschen, denen für's Wahre, Edle und Schöne ein Herz im Busen schlägt.

Auf allen Spatziergängen, auf allen kleinen Reisen, die ich um diese Zeit mit meinem Freund machte, war dieser Dichter der Humanität

„unser Freund, unser Lehrer, unser Be-
„gleiter."

Ganze Oden und Episteln lernten wir auswendig und das dritte Wort bei unsern freundschaftlichen Unterredungen über Philosophie des Lebens war eine schöne passende Stelle aus dem Horaz.

„Man muß den Horaz nicht zum Morgen-
„und Abendseegen machen, Herr Kollege,

sagte einst der seelige Büsching zu Reisern, da dieser ihn mit Enthusiasmus von unserm Horazlesen unterhielt, und glaubte uns dadurch einen großen Vorwurf gemacht zu haben.

Wir fanden dies nicht und standen uns besser bei diesem Gebetbuch der Menschheit als bei allen Kubachs der ganzen Welt.

Jetzt fieng Reiser auch an, öffentliche Kollegia über deutsche Sprache und schöne Wissenschaften zu lesen. Vorzüglich viel Zuhörer hatte er zu dem ersten, denn durch seine Sprachlehre für Damen, durch seine Abhandlung vom Unterschied des Accusativ und Dativ und durch mehrere andre kleine Schriften, die deutsche Sprache betreffend, hatte er sich schon einen Namen gemacht. Er wendete auch beim ersten Mal viel Zeit auf die Ausarbeitung dieser Vorlesungen über die deutsche Sprache, und ob er gleich aus seinen Heften schon bei seinen Lebzeiten manches drucken lassen, so würde doch noch viel Gutes daraus an den Tag gefördert werden können, wenn seine Manuskripte in die Hände eines Mannes kämen, der von Reisers Ideen über diese Materie hinlängliche Kenntniß, und außerdem noch die höchst nöthige Fertigkeit hätte, seine äußerst unleserliche Hand zu errathen.

Das Kollegium über schöne Wissenschaften machte ihm eben nicht viel Mühe, denn er legte darin die Hefte zum Grunde, nach welchen er sie im Berlinischen Gymnasium

vortrug und erweiterte solche nur hie und da. Die Mängel der Sulzerschen Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, die ihm bei dieser Arbeit oft genug vor Augen traten, brachten ihn zuerst auf den Gedanken, in Verbindung mehrerer Gelehrten eine neue Theorie der schönen Künste und Wissenschaften herauszugeben.

Bis zu seinem Tode trug er sich mit dieser Idee, hatte sie schon Göthe und Wieland, die er sich zu Theilnehmern wünschte, bei seinem Aufenthalt in Weimar mitgetheilt, war auch von ihnen zur Ausführung derselben aufgemuntert worden. Leider ist sie aber mit ihm zu Grabe getragen worden!

Außer diesen Beschäftigungen machte er auch eine Zeitlang viel Versuche mit einem Taubstummen und brachte ihn ziemlich weit. Einige seiner Wahrnehmungen über diese bedauernswürdige Menschenklasse hat er in dem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde mitgetheilt.

XIV.

Aller dieser Arbeiten ohngeachtet kamen doch noch oft Stunden, wo er sich wegen Beschränktheit seiner Lage unglücklich glaubte und das Schulleben ganz aufzugeben wünschte.

Sein schriftstellerischer Ruf stieg immer mehr, die Buchhändler bezahlten seine Arbeiten gut und er glaubte, mit einiger Einschränkung, schon hiervon leben zu können.

Wahrscheinlich würde er auch sein Amt ganz niedergelegt haben, wenn ihm nicht ein anderer Einfall gekommen wäre, den er auch durchsetzte.

Ehrbegierde war es, die ihn quälte, ob er sich gleich selbst dies nicht gestand. Der Titel Konrektor war ihm zu geringe, Professor wollte er werden, um den andern Lehrern am Gymnasium gleich zu seyn, von denen freilich wohl mancher unserm Reiser seine größere Würde fühlen lassen mochte.

Von der köllnischen Schule erlößt und ganz ans Gymnasium gesetzt zu werden, war sein Wunsch.

Er hielt also im Jahr 1784 bei dem Magistrat um das Amt eines außerordentlichen Professors beim Berlinischen Gymnasium an und erklärte, daß er für sechs Stunden wöchentlichen Unterricht nur einen Gehalt von 120 Rthl. verlange.

Alle seine Freunde und selbst der Direktor Büsching widerriethen ihm, so viel gewisse Einkünfte um eines bloßen Titels wegen fahren zu lassen. Allein er blieb bei seinem Wunsch und der Magistrat erbat für ihn beim geistlichen Departement den verlangten Charakter.

Wäre es nach dem Willen des Direktors gegangen, so hätte er seinen Zweck nicht erreicht, denn dieser glaubte — wie er sich selbst in einem Briefe ausdrückt — Reisers Ehrgeitz müsse unterdrückt und seiner unstäten Laune gar nicht nachgegeben werden *).

*) Ueberhaupt beurtheilte dieser würdige Mann Reisers Charakter nicht ganz falsch, und wenn er an einem andern Orte von ihm sagt: „daß er — von Jugend an gewohnt des Alltäglichen und Einerlei bald überdrüßig zu werden — in seinen Zwecken und Plänen häufige Ab-

Der Magistrat befürchtete aber, daß er, wenn ihm seine Bitte abgeschlagen würde, Berlin ganz verlassen möchte, und da man von seinen Talenten noch vielen Nutzen für den Unterricht der Jugend erwartete, so unterstützte man sein Gesuch mit einem sehr vortheilhaften Zeugniß.

Durch Erreichung dieses Wunsches war Reisser auf lange Zeit zufrieden gestellt. Selbst die Vorstellungen seiner Freunde, daß er nun mit 120 Rthl. gewiß gar nicht auskommen würde, da vorher 330 Rthl. oft nicht zugereicht hätten, waren ihm ein Sporn mehr zur Thätigkeit. Er wollte zeigen, daß er auch ohne dieses gewisse Gehalt leben könne, und es gelang ihm.

Der wöchentliche Unterricht von sechs Stunden nahm ihm wenig Zeit und er konnte also fast den ganzen Tag zu schriftstellerischen Arbeiten anwenden. Auch war diese Zeit sehr fruchtreich an Werken seiner Feder.

Er hielt noch einmal seine vor einem Jahre ausgearbeiteten Vorlesungen über deut-

wechselungen vornehme und stets auf Veränderung bedacht sey" so ist auch dieses Wahrheit.

sche Sprache und schöne Wissenschaften, und da der seelige Büsching ihn bei jeder Gelegenheit trieb, daß er sich doch einer Hauptwissenschaft, die im Gymnasium gelehrt würde, widmen möchte, so legte er sich jetzt auf die Geschichte und las auch zugleich darüber ein Kollegium.

Wie dieses ausfallen mußte, kann sich jeder leicht vorstellen, wenn er bedenkt, daß Reiser sich noch nie mit der Geschichte beschäftigt hatte. An den beiden Tagen der Woche, da er dies Kollegium las, schrieb er von zwei bis drei Uhr Nachmittags aus der allgemeinen Weltgeschichte aus, was er um fünf Uhr vortragen wollte.

Mit der Geschichte der vereinigten Niederlande machte er den Anfang. War nun das Pensum des Tages für ihn selbst interessant, so war auch sein Vortrag angenehm. Johann de Wit, Egmont, Wilhelm von Oranien — wenn er an diese Männer kam, gerieth er in Feuer und es gieng gewiß niemand unbefriedigt weg. Waren es aber gewöhnliche Kriegs- und Friedensbegebenheiten, alltägliche Staatsgeschichte, die er vortragen

sollte — dann hätte man einschlafen mögen, so schläfrig war der Ton seiner Stimme.

Dessen ohngeachtet hatte er viel Zuhörer, und abgerechnet, daß er Mehreren freien Zutritt gab, brachten ihm doch seine drei Kollegia im Winterhalbenjahr über 300 Rthl. ein. —

Seine Einnahme vermehrte sich noch um ein Ansehnliches, da er das Anerbieten, die bisher von Herrn Burrmann besorgte Vossische Zeitung zu schreiben, annahm. Auch erhielt er dadurch eine freie Wohnung im Hause des Verlegers, die ihm bei seinen Vorlesungen sehr zu Statten kam.

Schon oft hatte er sich vorgenommen, ein Blatt für das Volk zu schreiben, das wirklich von dem Volke gelesen würde und eben dadurch den ausgebreitetsten Nutzen stiftete. Da aber diese Idee durch so viel elende Schmierer gemißbraucht wurde, glaubte er, daß eine Zeitung das beste Vehikel zur Erreichung seines Zwecks seyn würde, und hielt den Posten eines Zeitungsschreibers, so wie er sich denselben dachte, für einen der ehrenwerthesten im Staat, weil er allein im Stande ist, ohne vie-

les Aufsehen nützliche Wahrheiten unter das Volk zu bringen.

Auch Lessing hatte bei seinem Aufenthalt in Berlin eine Zeitlang die Vossische Zeitung geschrieben — ein Grund mehr für Reisern, dieses Amt mit Vergnügen und unter den größten Erwartungen zu übernehmen.

„Eine Zeitung — sagt er in seinem Ideal einer vollkommnen Zeitung, das er bei dieser Gelegenheit schrieb — eine öffentliche Zeitung ist der Mund, wodurch zu dem Volke gepredigt, und die Stimme der Wahrheit, so wohl in die Palläste der Großen, als in die Hütten der Niedrigen dringen kann. Sie könnte das unbestechliche Tribunal seyn, wo Tugend und Laster unpartheiisch geprüft, edle Handlungen der Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit gepriesen — Unterdrückung, Bosheit, Ungerechtigkeit, Weichlichkeit und Ueppigkeit mit Verachtung und Schande gebrandmarkt würden.

„Edle Beispiele; Künste; Theater; Kenntnisse, die zum Umlauf reif sind; Erziehung; Predigtwesen; nützliche

Erfindungen; Handhabung der Gerechtigkeit. Geschichte von Verbrechern; menschliches Elend im Verborgnen; Volksvorurtheile; religiöse Schwärmerei; unerkanntes Verdienst welche wichtige Artikel in einer Zeitung für das Volk!

Eine große herrliche Idee! Nur Schade, daß ihre Ausführung so schwer, ja fast unmöglich ist. Wenn je das Menschengeschlecht vervollkommnet werden könnte, so müßte es wohl unstreitig von dieser Seite geschehen. Aber welche ungeheure Schwierigkeiten treten hier dem Menschenfreunde in den Weg.

Reiser beschied sich zwar demüthiglich von selbst, daß er der Mann nicht sey, der dieses große Ziel erreichen würde, allein er hielt es dessen ohngeachtet schon der Mühe werth, auch nur nach diesem Ziele zu streben.

Er wollte seinen großen Plan, wie billig, nur nach und nach in Erfüllung bringen und nahm deshalb im Anfange nur kleine Veränderungen in der bisherigen Einrichtung der Zeitungen vor.

Die politischen Ereignisse faßte er kürzer, und lenkte die Aufmerksamkeit mehr auf einzelne merkwürdige Menschen; Beispiele edler Handlungen zog er aus dem Dunkeln hervor; suchte durch die gelehrten Anzeigen, zum Umlauf reif gewordne Kentnisse zu verbreiten und durch den Theaterartikel den Geschmack des Volks zu bilden.

Auch in dem Aeußern machte Herr Voß auf Reisers Anrathen einige kleine Aenderungen; unter andern suchte er der Zeitung durch einen neuen passenden Buchdruckerstock *) ein geschmackvolleres Ansehn zu geben.

Alles dies aber brachte gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor. Das Blatt wurde seit der neuen Einrichtung seltener gelesen — und man mußte Alles wieder — so wie ehemals bei dem gereinigten Kalender — in den alten Stand setzen.

Der gemeine Mann murrte, daß die politischen Ereignisse nicht mehr so weitläuftig als sonst erzählt wurden. Durch die gelehrten An-

*) Der Kopf des Janus.

Anzeigen fand sich mancher Schriftsteller beleidigt, und die Theaternachrichten empörten beinah den ganzen Schauspielerstand.

Reiser hatte gegen die oftmalige Aufführung solcher Stücke, wie Schillers Räuber und Kabale und Liebe — zwar mit Recht, aber doch etwas zu heftig — geeifert. Mit Recht; dies gestand selbst Herr Schiller ein, als Reiser mit ihm nach der Zeit darüber in meiner Gegenwart redete; aber auch zu heftig, denn er besserte nicht, sondern erbitterte und gerieth sogar in einen heftigen Streit mit dem damaligen Schauspieldirektor Döbbelin.

Dieser Mann, der bei allen seinen Eigenheiten wirklich Verdienste um die Schauspielkunst hatte, und den Geschmack des Publikums zum Vortheil seiner Kasse zu benutzen verstand, glaubte daß seine Einnahme durch diese Verketzerungen seiner Matadorstücke — wie er die Reiserschen Theaternachrichten nannte — leiden würde, und gerieth einst beim Anblick seines Feindes im Schauspielhause so in Wuth, daß er sich dicht vor ihm hinstellte

und — zwar im Gespräch mit einem andern, aber doch so laut, daß Reiser und ich alles nur zu deutlich verstehn mußten. — eine lange, höchst beleidigende Rede gegen diese vermeinten Eingriffe in seine Rechte hielt.

„Unser Publikum — schloß er in komischem Aerger — hat sich durch die vielen genossenen Süßigkeiten den Magen verdorben, nun soll es sich an Sauerkraut und Erbsen (Kamma, die Heldinn Bojoariens wurde eben gegeben) wieder gesund fressen!"

Reiser that, als ob ihn dieser Eifer gar nichts angienge — das Klügste was er thun konnte.

Und so hatte er denn durch alle seine Bemühungen für die Bildung der Nation auch nicht das Geringste bewürkt, und sich noch obendrein viele Feinde gemacht.

Er hatte eine Zeitlang ganz für diese Ideen gelebt und es war ihm also um so schmerzhafter alle seine festen Erwartungen vereitelt und seine großen Hoffnungen wie einen schönen Traum verschwinden zu sehn.

XV.

Kurz vorher ehe Reiser Professor wurde, war ich mit ihm zusammen gezogen und dies Beieinanderwohnen dauerte so lange bis ich im Jahre 1736 auf die Universität gieng, also beinah drei Jahr.

Während dieser Zeit waren wir unzertrennlich. Arbeiten und Vergnügen theilten wir mit einander. Alles war uns gemeinschaftlich.

So lange er die Zeitung schrieb, wohnten wir in der Stadt, dann aber zogen wir in einen Garten, um die Natur besser zu genießen.

In dem Gartenhause des Matthieuschen Garten verflossen uns die seeligsten Stunden des Lebens in den freundschaftlichen Ergießungen unsrer in so vielen Punkten gleichdenkenden Seelen.

Hier lasen wir Homer, Horaz, Ossian, Shakespear und Milton — hier studierten wir Philosophie und vertieften uns oft so sehr in unsren Spekulationen, daß wir Alles um uns her vergaßen.

Manche schöne mondhelle Sommernacht brachten wir im Garten zu, spatzierengehend oder im hohen Grase am Ufer des kleinen Flüßchen gelagert, das denselben begränzte.

Leben und Wirksamkeit — Glück und Unglück — Schön und Edel — Daseyn — Vernichtung — Fortdauer — Resignation, das höchste Ziel der Philosophie — dies waren die Gegenstände unsers Nachdenkens.

Ganz darinn versunken, überraschte uns oft der Morgen und nur der feuchte Thau trieb uns in unser Zimmer.

Bei der Iliade und Odyssee war ich Führer. Meine Kenntniß der griechischen Sprache war zwar nur gering, aber doch größer als Reisers, der anfänglich fast keinen Vers ohne lateinische Version verstand.

Im Englischen aber war ich sein Schüler und verdanke dieser Periode alles was ich davon weiß. Kursorisch lasen wir nach und nach die besten Schriftsteller der Britten, Addison, Pope, Young, Milton, Dryden u. a. Shakespear der Menschenkenner war unser Liebling. Mit dem Ossian hatten wir angefangen.

Von den Römischen Klassikern blieb uns Horaz der Erste. Eine jedesmalige neue Lesung desselben gewährte uns den schwelgerischen Genuß vorher noch nie bemerkter Schönheiten.

So lebten wir in unserm Pathmos, und ist das bene vixit qui bene latuit richtig, so lebten wir gewiß sehr gut, denn wir hatten mit wenigen Personen Umgang. Selten giengen wir zu Bekannten, und noch seltener besuchte uns Jemand.

Reiser arbeitete auch selbst fleißig und sein Ruf in der litterarischen Welt stieg immer höher. Nur Schade, daß er oft zu sehr, des Geldes wegen, mit einem Werke eilen mußte, und daher manches in's Publikum schickte, ohne die letzte Hand daran legen zu können.

Jetzt wurde unsre gewöhnliche Lebensordnung auf einige Zeit durch eine Krankheit gestört, die meinen Reiser befiel.

Er hatte zwar beständig einen trocknen Husten gehabt und über Brustschmerzen geklagt, auch hin und wieder etwas Blut ausgeworfen.

Da dies indessen keine weitere Folgen hatte, so brauchte er nichts dagegen, und glaubte daß die strenge Diät, die er stets hielt, seine völlige Wiederherstellung bewürken würde.

Auf einmal aber und ohne die geringste nähere Veranlassung bekam er ein starkes Blutspeien und die Umstände schienen gefährlich. Was wurde dabei nicht alles gebraucht? Lachenknoblauch, Isländisches Moos und eine ungeheure Menge von Pillen, Tropfen und Latwergen wurden verschluckt — aber alles ohne Erfolg.

> Come what come may,
> time and the hour runs through the roughest day!*)

war zwar sein Wahlspruch. Allein aus Liebe zum Leben unterwarf er sich doch gern allen Vorschriften des Arztes und verlangte nicht nach der Kühle des Grabes, die er in seinen Gedichten sonst so sehnlich herbeiwünschte.

*) Komm auch, was da kommen mag,
Stund' und Zeit läuft durch den rauhsten Tag!

Shakespear.

Eine Desperationskur, der er sich zuletzt unterwarf, und die darinn bestand, daß er sich große Stücken Eis auf der Brust schmelzen ließ, brachte ihn denn doch endlich so weit, daß er wieder ausgehn und selbst auf eine kleine Reise denken konnte. Er glaubte nemlich, daß die Ortsveränderung bei ihm am allerwirksamsten seyn würde, und der Erfolg bestätigte dies.

Nach Halle reißte er und quartierte sich bei Bahrdt ein, der damals den Weinberg hatte. Hier erkletterte er die Felsen von Giebichenstein, aß und trank mit Appetit nach dieser Motion, unterhielt sich aufs Angenehmste mit dem epikuräischen Doktor der Theologie und kehrte dann fast völlig hergestellt nach Berlin zurück.

Jetzt nahm er sich vor durch strenge Diät und viel Bewegung seinen Gesundheitszustand noch mehr zu verbessern.

Er aß zu diesem Ende eine ganze Zeit über nichts als gelbe Rüben, sowohl roh als gekocht, und Borstorfer Aepfel. Alle hitzige Getränke mied er auf's äußerste und trank nichts als Wasser. Mehrere Male des Tages badete er sich

in kaltem Wasser; selbst im strengsten Winter, so daß oft die Badewanne erst aufgeeißt werden mußte. Alle Tage machte er Spatziergänge von einer oder mehreren Meilen — und erwarb sich durch alles dies wirklich erträgliche Gesundheit.

Auch reiten lernte er um diese Zeit, wobei er sich aber ganz sonderbar nahm. Er lernte zwar lange genug, blieb aber immer ein sogenannter lateinischer Ritter, wurde es bald ganz überdrüßig und gieng wieder zu Fuß.

Stralau sah uns, wegen des Badens in der Spree, am öftersten. Im Sommer giengen wir entweder schon um 3 Uhr des Morgens hinaus und kehrten um 8 Uhr zu unsrer Arbeit zurück, oder wir warteten bis sich gegen Abend die größte Sonnenhitze gelegt hatte und aßen dann unser Abendbrod dort. Oft auch blieben wir des Nachts da, und die aufgehende Sonne fand uns schon auf unserm gewöhnlichen Badeplatz an der Kirche.

Auch der damalige Brunosche Garten war einer unsrer Lieblingsplätze, wo wir manchen schönen Morgen unter den angenehmsten

Plänen zu Reisen, die wir noch zusammen unternehmen wollten, verlebten. Nur wenige dieser Pläne sind aber ausgeführt worden. Der nervus rerum gerendarum fehlte uns fast immer.

XVI.

Einer sonderbaren Erscheinung muß ich hier erwähnen, die sich zwar im Ganzen sehr gut erklären läßt, doch aber für manche Leser, zumal in diesen Zeiten der Wunder, wo die Phantasie der Lesewelt jede Messe mit neuen Geister- Zauber- und Hexenromanen aufgeregt und gekützelt wird, einen Anstrich von Wunderbarkeit behalten muß, da ich nicht im Stande bin, auf alle Fragen, die sich dabei aufwerfen lassen, Antwort zu geben. Gern werd' ich es sehen, wenn mir ein Andrer darüber volles Licht geben kann. Von Schwärmerei und einer Zweifelsucht, die alles vor der Faust verwirft, was sie nicht zu begreifen im Stande ist, gleich weit entfernt, suspendir' ich mein Urtheil darüber sehr gern.

Als wir eines Morgens, Reiser und ich, um 7 Uhr im Garten saßen, ließ sich ein italiänischer Graf Lanfranki — dies war, wenn ich nicht sehr irre, sein Name — durch einen kleinen Burschen melden und wünschte Reisern auf ein Stündchen zu sprechen

Dieser nahm den Besuch an, und ließ ihm sagen, daß er bis 10 Uhr, wo er ausgehn müsse, für ihn zu Hause seyn würde — konnte übrigens nicht begreifen, wie er diesem Mann bekannt geworden seyn sollte.

Wir sprachen noch darüber und ich sagte eben scherzend, daß er sich über diesen Besuch gar nicht wundern könne, da der Ruf eines Originalkopfs von einem Pol zum andern flöge — als der Herr Graf erschien.

Es war ein langer, hagerer Mann, pockennarbig und gelbbraun im Gesichte; übrigens hatte er ganz die Physiognomie eines Italiäners.

Er entschuldigte sich sehr höflich, daß er schon so früh beschwerlich falle und schien durch einige Reden anzudeuten, daß er mit Reisern allein zu sprechen wünsche.

Dieser sagte ihm aber, daß ich sein bester Freund sey, daß er vor mir kein Geheimniß habe und daß ich gewiß keinen Misbrauch von dem Gehörten machen würde.

Dies schien ihm Genüge zu leisten und er erklärte nun, daß er Reisern durch das von ihm

herausgegebne Magazin zur Erfahrungsseelenkunde habe kennen lernen, daß die Psychologie sein Lieblingsstudium sey, und daß er es daher nicht unterlassen können, bei seiner Durchreise durch Berlin einen Mann zu sprechen, der mit ihm gleiche Neigung für diese wichtige Wissenschaft hege.

Ich bin nicht im Stande den Gang des Gesprächs, das beide nun führten, genau zu verfolgen, doch weiß ich, daß sie sehr bald auf den Artikel von Ahndungen, Visionen und Vorhersagungen kamen.

Der Graf war mit Reisers Erklärung einiger im Magazin erzählten Fakta nicht zufrieden, gab deutlich zu verstehn, daß er von dergleichen mysteriösen Dingen mehr halte, als er, und behauptete, daß wohl nicht alle Ahndungen aus bloßen Wirkungen einer exaltirten Phantasie anzusehen wären.

Reiser antwortete, der Graf widerlegte. Sie kamen nach und nach in Feuer und bald erklärte dieser frei heraus, daß er nicht nur an die Möglichkeit gewisser Vorhersagungen glaube, sondern daß er sogar selbst sich schmeichle,

aus der Physiognomie eines Menschen manche Umstände seines künftigen Lebens vorhersagen zu können.

Reiser lächelte und sagte: er müsse bedauren, daß er in diesem Punkt nicht mit ihm gleich denken könne. Eben zur Bestreitung ähnlicher Schwärmereien habe er von Anfang an sein Magazin bestimmt.

Der Graf wurde über diese freimüthige Erklärung keinesweges ungehalten. Mit Wärme ergrif er Reisers Hand, blickte ihm lange in's Auge und sagte dann mit einem feierlichen Tone:

„Werthester Freund, wir streben beide nach einem Ziele, nach Wahrheit. Ich schätze ihren edlen Eifer, auch wenn ich nicht mit ihnen über diesen Punkt gleich denken kann. Hier trennt sich unser Weg, aber am Ziele treffen wir uns gewiß, wenn wir die Männer sind, die es erreichen können."

„Jetzt nur noch einige Worte. Die Zukunft sey Richter zwischen uns. Nicht lange mehr bleiben sie in ihrer jetzigen Lage. Sie verlassen sogar Deutsch-

land, doch kehren sie einst wieder zu-
rück, hier nach Berlin zurück. In
Italien aber ist der Anfang ihres
Glücks. Denken sie meiner, wenn sie die-
ses Glück genießen. —

So verließ er uns, und wie sich leicht den-
ken läßt, beide in einer sonderbaren Gemüths-
stimmung.

Wir wußten nicht, was wir von dem Mann
denken sollten. Was hatte er für Absichten?
Uns zu betrügen, für Schwärmerei empfänglich
zu machen? Aber warum entfernte er sich so
schnell? Warum kam er nicht noch einmal wieder,
um auf dem gelegten Grunde fortzubauen? Oder
war er ein gutmüthiger betrogener Betrüger?

Ich weiß es nicht! Auch Reiser wußte es
nicht! Ein Graf aus Italien mit einem ähnli-
chen Namen hatte, da wir uns nach einigen Ta-
gen erkundigen ließen, wirklich im König von
England gewohnt, war aber, nach der von uns
eingezogenen Nachricht, an demselben Tage, da
er bei uns gewesen war, abgereißt. Wir lach-
ten am Ende über diese Erscheinung — das beste
was wir thun konnten; doch hielt uns ein ge-

wisses Etwas zurück, einem andern diese Begebenheit zu entdecken.

Auch hat Reiser niemals darüber etwas in sein Magazin einrücken lassen, ohnerachtet er damit mehr als einen Bogen hätte füllen können — und darum war es ihm doch sonst immer sehr zu thun.

Er glaubte bei dieser Prophezeihung — und wenn sie ihm auch aufgedrungen worden war — in ein lächerliches Licht zu stehen. Er schämte sich, daß der Graf ihn für seinen Mann gehalten hatte und doch — o Sonderbarkeiten des Menschen! — konnte er sich nicht enthalten, zuweilen mehr als eine bloße Schwärmerei in den Worten desselben zu finden. Mehrmals erklärte er es für eine Posse — und doch fragte er wieder oft, was ich davon hielte. Er war geneigt, den Grafen für einen mehr als gewöhnlichen Menschen zu halten, und schämte sich doch dieser Neigung. —

Deutlich genug ergiebt sich dies aus der letzten Zeile eines Gedichts, das er um diese Zeit bei einem kleinen Anfall von Unmuth machte und ich in dieser Rücksicht hier mittheilen muß.

Unmuth und Fassung.

Gehüllt in meinen Trübsinn sitz ich hier,
Der Sturmwind brauset über mir,
Von Sorgen bin ich eingeengt —
Mir will kein Freudenlied gelingen;
Ich will von meinem Kummer singen,
Bis sich die Nacht herniedersenkt.

Dann soll der Schlaf mein Auge nicht erquicken,
Ich will hinauf zum düstern Himmel blicken,
Und seufzen, bis der Tag anbricht —
Mit ihm wird sich des Lebens Sturm erneuern —
Doch will ich muthig durch die Wogen steuern —
Denn in der Ferne seh ich Licht. —

Der erste Theil der Prophezeihung war freilich leicht zu erklären. Wer Reisers Veränderlichkeit und Liebe zum Neuen und Ungewöhnlichen kannte, hatte gewiß Grund genug zu vermuthen, daß er auch seiner damaligen Lage bald überdrüßig werden würde. Auch seine Lust

zum

zum Reisen war bekannt genug. Er war schon nach England gewesen — wie leicht wurde also die höchst wahrscheinliche Voraussetzung, daß er noch einmal Deutschland verlassen würde.

Aber warum gerade das Land bestimmt, wohin er reisen würde und wo der Anfang seines Glücks seyn sollte? Was war dazu für Wahrscheinlichkeit? —

Ich sprach noch oft hierüber mit Reisern, als er schon längst aus Italien zurück war, und die Worte des prophetischen Grafen — wenn man ihn so nennen will — in Erfüllung gegangen waren; doch sahen wir dadurch um nichts deutlicher in dieser Sache.

Wem die Erklärung genügt, die wir uns am Ende, ohne doch selbst ganz daran zu glauben, treuherzig gaben:

> daß es nemlich dem Grafen leicht geworden sey, aus Reisers bekannter Neigung zum Herumwandern und da er schon in England gewesen, den Schluß zu ziehen, er werde nun auch nach Italien verlangen und sich durch das Studium der Alterthümer und Kunstwerke dieses Landes den

Weg zu seiner künftigen guten Versorgung bahnen,

dem wünsch' ich dazu Glück, er ist vielleicht auf gutem Wege. Ich hab' aber auch nichts dagegen, wenn Einer oder der Andre die Erklärung in dem bekannten Sprüchelchen: es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich unsre Philosophie nichts träumen läßt, findet.

Die Toleranz ist nie nöthiger, als bei Dingen, die keine Parthey ganz zu beurtheilen im Stande ist.

XVII.

Schon lange hatten wir auf eine Reise nach der Schweiz gedacht und uns oft in Gedanken an den herrlichen Aussichten und andern Schönheiten der Natur geweidet, die dort uns entzükken würden.

Endlich sollte nun im Anfange des Jahrs 1785 dieser Wunsch in Erfüllung gehen. Eine wirklich für unsre Lage ansehnliche Summe, die wir theils erspart, theils von Buchhändlern für noch zu liefernde Werke aufgenommen hatten, war dazu bestimmt. Verschiedene Umstände verzögerten indeß diese Reise bis in die Mitte des Jahrs und erst den 20 Juny wanderten wir aus Berlin. Dreihundert Thaler in Golde, eine Charte von Deutschland und zwei Horaze in Taschenformat war unser ganzes Gepäck. Unsre Koffer mit einigen Kleidern und der benöthigten Wäsche schickten wir immer von einem Ort, wo wir uns eine Weile aufgehalten hatten, bis zu einem andern wo wir uns wieder zu verweilen gedachten, voraus.

Zu Fuß wollten wir die ganze Reise machen und also war es um so nöthiger, daß wir uns nicht mit entbehrlichen Bequemlichkeiten — deren manche Reisende eine Legion bei sich führen — beschwerten.

Schon der Anfang unsrer Reise war ominös, denn als wir in Potsdam ankamen, hatte Reiser seine Bestallung als Professor vergessen, die uns doch höchst nöthig war, um nicht für Landstreicher angesehn zu werden, und mußte wieder nach Berlin zurück, um sie zu holen. Bei der großen Ordnung, die unter seinen Papieren herrschte, hatte er fast einen ganzen Tag danach suchen müssen, kam also erst am zweiten Tage nach Potsdam zurück und nun setzten wir unsre Reise ungehindert fort.

Wo wir ein schönes Plätzchen fanden, lagerten wir uns mit unserm Horaz, und schöpften aus ihm neuen Muth zur Lebenswanderung.

„Er hat uns oft die schöne Natur selbst noch verschönert und den stumpfen Sinn zu ihrem Genuß aufs neue geschärft. Oft hat er uns der tödtenden Langeweile entrissen und uns,

wenn wir ermüdet in die Herberge einkehrten, unser sparsames Mittagsmahl versüßt *).

In dem traurigen, dem vierten Theil nach in Ruinen liegenden, Wittenberg weilten wir einige Tage, weil Reiser hier von seinen Universitätsjahren her noch Bekannte hatte. Wir besuchten die Herrn Professoren Ebert und Schrökh und brachten einen sehr angenehmen Abend bei dem alten Biedermann, dem Herrn Professor Titius zu. Auch den Lu-

*) Reisers eigne Worte. Er wollte nemlich unsre Reisebeschreibung Stückweise in den Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen bekannt machen. Die Stücke N. 15. 16 und 17 enthalten auch wirklich den Anfang unsrer Wanderung bis Wittenberg und hier spricht er so von diesem unsern beständigen Begleiter. Er setzte die Auszüge aus unserm Reisejournal nicht weiter fort, weil er ein eignes Buch, unter dem Titel: Wanderungen zweier Freunde herausgeben wollte. Andre Arbeiten verhinderten ihn daran und seine Reise nach Italien brachte den ganzen Plan in Vergessenheit.

thersbrunnnen besuchten wir, und Reiser erinnerte sich mit einem gewissen Herrn Mangold — der schon zu seiner Zeit in Wittenberg studirt hatte — der hier genoßnen Vergnügungen, von denen er jedoch einige sehr gern ungeschehn gemacht hätte.

Von Wittenberg nahmen wir unsern Weg durch die schöne Dübensche Heide nach Leipzig. Fast einen ganzen Tag strichen wir in diesem angenehmen Wäldchen umher und schliefen die Nacht in einem einzeln stehenden Wirthshause, wo uns die Späße eines dort herumvagirenden alten Leipziger Magisters anfänglich zwar belustigten, aber doch am Ende beschwerlich fielen. Wir hatten ihm gesagt, wir wären wandernde Hutmachergesellen aus dem Reich und mußten uns nun für das freie Mitessen und Trinken, das wir ihm halb gezwungen erlaubten, mit ungeheuren Lügen und Aufschneidereien von seiner Gelehrsamkeit — die doch im Grunde erbärmlich bestellt war — regaliren lassen. Uns, glaubte er, könne er wohl so etwas vormachen.

Nichts war daher komischer als der Schreck, den er hatte, als Reiser ihn plötzlich latei-

nisch anredete, sich zu erkennen gab und ihn mit einigen Fragen in die Enge trieb.

Der Bissen, den er eben verschlingen wollte, blieb ihm im Munde stecken. Mit einem unvernehmlichen Laut und unter vielen Scharrfüßen zog er sich rückwärts nach der Thür und ließ sich nicht wieder sehen.

Spät gegen Abend kamen wir nach Leipzig und kehrten in einen Gasthof ein, wo uns hinten heraus auf einer langen schwarzen Gallerie ein schwarz geräuchertes Zimmer angewiesen wurde, aus dessen Fenstern wir die reizende Aussicht auf eine unermeßlich hohe Mauer hatten und in Bettstellen schliefen, die einem Sarge so ähnlich sahen wie ein Ey dem andern.

Reiser klagte schon am andern Tage über Kopfweh und wäre gewiß, vermöge seiner lebhaften Phantasie, ernstlich krank geworden, wenn wir noch einen Tag in diesem Neste hätten zubringen sollen.

Herr Göschen holte uns aber ab, und nahm uns mit heraus in seine Sommerwohnung nach Golitz, wo wir die beiden beliebten

Schriftsteller Herrn Schiller und Jünger trafen und in ihrer Gesellschaft eine herrliche Nacht zubrachten.

Reiser und Schiller sahen sich hier zum ersten Mahle. Schiller hatte sich durch die harten Reiserschen Anzeigen von seinen beiden dramatischen Stücken, die Räuber und Kabale und Liebe, beleidigt gefunden und stellte ihn also darüber zur Rede. Moritz sagte ihm seine Gründe, warum er die Aufführung solcher Stücke für schädlich halte und brachte es bald so weit, daß Schiller ihm in den meisten Punkten Recht geben mußte.

Er gestand beiden Werken große Schönheiten zu, und führte selbst Stellen an, die eines Shakespears würdig wären, zeigte aber auch große Fehler und solche Auswüchse des Genies in ihnen, die offenbar einen schädlichen Einfluß auf die Sittlichkeit machen müßten.

Männer wie Reiser und Schiller vereinigen sich bald, wenn sie sich erst näher über diejenigen Punkte erklärt haben, worin sie von einander abgehn.

Die Freuden des Mahls erhöhten das gesellschaftliche Vergnügen und die schönste Som=

mernacht versiegelte den hier geschloßnen Bund der Freundschaft.

Schiller las uns am andern Morgen Stellen aus seinem Don Karlos und der Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande vor, woran er eben arbeitete, und Jünger führte uns in's Schauspiel, wo ein neües Stück von ihm gegeben wurde.

Ich mag nicht unnöthigerweise meine Bogen mit Namen der Gelehrten füllen, die wir auf unsrer Reise besuchten. In den meisten Fällen war es nichts als ein leeres Kompliment von beiden Seiten. Wir begrüßten in ihm seine Schriften. Den Menschen hatten wir nicht Zeit kennen zu lernen und Menschenkenntniß war doch der Zweck unsrer Reise. Nur von solchen Orten, wo wir diesen Zweck erreichten, kann ich etwas erzählen.

Eines Besuchs muß ich indessen noch erwähnen, den wir hier dem bekannten Schriftsteller, Herrn Wetzel, dem Verfasser des Belphegor, Tobias Knaut, Herrmann und Ulrike und mehrerer beliebter Romane und dramatischer Arbeiten, machten.

Man hatte uns zwar gesagt, daß der arme Mann höchst hypochondrisch sey, aber so arg hatten wir es uns doch nicht vorgestellt, als wir es fanden.

Denn als wir uns bei ihm melden ließen, nahm er uns zwar an, unterhielt sich auch eine Zeitlang mit uns, stand aber alle Augenblicke auf und sah starr und angstvoll in einen Winkel des Zimmers. Dahin hatte er auch beständig seine Augen während des Gesprächs gerichtet und zitterte oft am ganzen Leibe.

Es war in der Dämmerung. Wir konnten nicht mehr erkennen, was seine ängstliche Aufmerksamkeit erregte, uns überfiel ein Grauen und wir eilten schnell von ihm.

Noch auf der Treppe hörten wir ihn im Zimmer laut seufzen: und Ach Gott, ach Gott! rufen. —

Nachher erfuhren wir, daß er oft in eine Art von stillem Wahnsinn falle und bedauerten den unglücklichen jungen Mann, der durch seine vorzüglichen Talente der Welt noch so nützlich hätte werden können. —

In Weißenfels suchte Reiser einen alten Lizentiaten auf, der sich zu seiner Zeit in Wittenberg aufgehalten und schon damals den Stein der Weisen alias der Narren gesucht hatte.

Wir mußten in einem Hinterhause eine dunkle Hünersteigartige Treppe hinaufsteigen, um zu dem Adepten, der zugleich wie sich von selbst versteht — ein großer Theosoph war, zu kommen. Wir klopften an der Thür und hörten inwendig ein großes Geräusch, als ob einer erst eine Menge Hausgeräthe aus dem Wege räumte. Dann kam es an die Thür geschlorrt, riegelte vier oder fünf Riegel und schloß einige Schlösser auf.

„Wer ist da — brummte unter dieser Beschäftigung eine alte dumpfe Stimme und Reiser meldete sich als ein alter Bekannter des Herrn Lizentiaten aus Wittenberg an, den er damals oft von seinen hermetischen Arbeiten zu unterhalten gewürdigt habe.

Vorsichtig guckte Herr Leimer durch die halbgeöfnete Thür und ließ uns endlich, da er

nur zwei friedlichaussehende Personen gewahr wurde, herein, verriegelte aber hinter uns gleich wieder.

Ein schmutziges dunkles Loch, das voller Retorten und Tiegel stand, und wo an dem Kamin ein kleiner Schmelzofen angebracht war, stellte das Wohnzimmer dieses Sohns der verborgnen Weisheit vor. Ein kleiner Alkoven, in den sich sein Bette und ein Haufen Kohlen brüderlich theilten, war durch einen aschfarbenen Vorhang davon abgesondert.

Freundlich nahm uns der kleine katzenäugige Lizentiat auf, da sich ihm Reiser zu erkennen gegeben hatte und erzählte uns, daß er hier in Weißenfels schon sechs Jahre lebe und sich der geheimen Naturforschung befleißige.

„Des Herrn Geist — sprach er mit andächtigem Ton und gefaltenen Händen — hat mich, einen der unwürdigsten Schüler göttlicher Weisheit, gnädig dahin geleitet, daß ich eben auf dem Punkt stehe solvens illud universale radicale omnium corporum, in illis permanens et illa meliorans, aquam nostram siccam zu ergründen und zu erfinden. Des Herrn Name sey

gebenedeyet. O beatus influxus ſpiritus Dei incorporans, generans, ſanans, vitalis, deſtruens et regenerans!

Jetzt erkundigte er ſich nach Reiſers Lage und ob er zu dem erquicklich aber weitläuftigem und recht intrikatem Studium noch keine Neigung bei ſich geſpürt habe.

„Des Herren Geiſt iſt in dem Schwachen mächtig — fuhr er fort. Fleißiges Gebet und gänzliche Dahingebung in den Willen Jehovahs bringt uns endlich, bei fürſichtiger Enthaltung vom weiblichen Geſchlecht dahin, daß uns der Baum des Lebens blühet. Weilen Sie, mein lieber alter Freund, mein Bruder in Chriſto, nur noch einige Tage in unſerm Orte, dann denk' ich Ihnen einen ſprechenden Beweis von der Wahrheit des Lapidis Philoſophorum geben und, mit Gottes Hülfe, ihr und ihres gegenwärtigen Freundes Glück begründen zu können. Tantum ſub roſa!"

Bedächtig legte er die Hand auf den Mund und verſank in ein heiliges Schweigen. Reiſer wollte das Geſpräch durch eine neue Frage anknüpfen, mir aber wurde die Szene ſo lächer-

lich und dabei doch so langweilig, daß ich ihm ein-
mal übers andre an den Rock zupfte.

Reiser versprach Morgen wiederzukommen
und wir entfernten uns, mit dem Vorsatz, ge-
wiß nicht Wort zu halten.

„Es seegne sie Elohim, der Gott Abrahams,
Isaaks und Jakobs! rief er uns noch auf der
Treppe nach und eilig zog er die Riegel wieder
vor der dreimal heiligen Werkstätte.

Als ich nach drei Jahren wieder durch Wei-
ßenfels kam und nach dem Lizentiat Leimer
fragte, war er schon ein Jahr vorher in der
größten Dürftigkeit gestorben. Man erzählte
mir, daß er zuletzt sogar sein Bette verkauft
habe, um nur Kohlen anschaffen zu können.
Der Tod fand ihn am Schmelzofen und trug
keine Scheu, die wichtigen Zirkel dieses Archime-
des zu stören. Vielleicht war es auch Neid dar-
über, daß der Lizentiat nun eben den rothen
Löwen gebändigt hatte — den er schon seit
mehr als funfzig Jahren zu zähmen bemüht ge-
wesen war.

Requiescat in pace!

Die Habsucht unsers Wirths in Naumburg, der uns gern noch einige Tage länger prellen wollte, hätte uns beinah den Tod zugezogen.

Wir hatten ihm aufgetragen, uns auf der ordentlichen Post nach Jena einschreiben zu lassen und er hatte uns auch versichert, daß dies geschehen sey. Wir erfuhren aber endlich, daß die Post schon eine Stunde früher abgegangen war, als er uns vorgeredet hatte.

Um ihm seinen Willen nicht zu thun, wollte Reiser noch in der Nacht zu Fuß nach Jena gehn. Wir wanderten glücklich zum Thore hinaus und trieben uns auch eine ganze Zeit auf der uns unbekannten Landstraße umher, mußten aber doch endlich wieder zurück gehn und Extrapost nehmen, womit wir endlich um 11 Uhr von Naumburg abfuhren.

Von hier bis Dorneburg zieht sich der Weg größtentheils an eine Berglehne hin, und unten strömt die Saale. Der Postillion der uns fuhr und entweder betrunken war, oder nicht gehörig auf den Weg Acht gab, warf uns an einem der gefährlichsten Plätze um und Reiser und ich

kollerten eine ganze Strecke den Berg hinunter. Hätten wir uns nicht an Bäume gehalten, die uns auf unsrer Höllenfahrt in den Weg kamen, so hätten wir das uns erwartende Bad vielleicht theuer bezalen müssen.

Der Postillion, den wir wegen seiner Nachlässigkeit zu Leibe giengen, antwortete auf alle Vorwürfe weiter nichts, als:

He ja! es hätt' â Kurländsch Unglück werden können,

und stopfte sich phlegmatisch sein Pfeifchen.

Na, dat soll uns nicht noch 'mal arriviren! war aller Trost den er uns gab.

Gegen Morgen kamen wir nach Dorneburg. Wir erkletterten den Berg, worauf die alte Burg liegt und genossen von hier eine der herrlichsten romantischen Aussichten.

In Westen flimmerten noch einzelne Sterne, indeß schon in Osten rothe Purpurstreifen die Ankunft der Sonne verkündigten. Ein bläulicher Nebel stieg von den Wiesen in die Höhe, durch die sich ein Fluß in mäandrischen Krümmungen schlängelte.

Zurückgezaubert in die Tage der Vorzeit, wo hier oben tapfre Ritter haußten, ergötzten wir uns an den sonderbaren Gestalten, die der aufsteigende Nebel bildete, und schwärmten über eine Stunde auf dem Felsen umher, indem wir einen Plan zu einem Rittergedicht entwarfen, dessen Szene auf der Dorneburg und zwar zu den Zeiten des Vehmgerichts seyn sollte.

Ein paar Gesänge arbeiteten wir auch wirklich davon, zum Theil noch auf unsrer Wanderung aus — es fehlte aber Reisern an Ausdauern bei diesem Werk und also blieb es endlich ganz liegen. Ich besitze nur noch ein Oktavblatt davon mit dem Anfang des Gedichts, den ich hier mittheilen will.

Der Ritter des Grabes
oder
das Vehmgericht.

In jener goldnen, oft zurückgewünschten Zeit —
Zurückgewünscht von jedem, der für Edelmuth
Und Tapferkeit und Treu Gefühl im Busen trägt —
Wo deutsche Tugend noch, mit Rauhigkeit gepaart,
Doch drum nicht mindern Werths, in jedes Deutschen Brust
Zu hoher Biederthat ein Himmelsfunke war;
Dem Ausbruch großer Kraft Zerstörung freilich oft —
Wie vielem Lichte starker Schatten — zugesellt,
Selbständig aber doch, und nicht ein Werkzeug bloß
In seines Fürsten Hand, der Freigebohrne war.

Kurz fünf Jahrhunderte nach Karls des Gro-
ßen Tod
Lebt' in dem schönsten Gau des reichen Sach-
senlands
Ein alter Rittersmann, Aaran von Dorue-
burg
Auf angestammter Veste rc.

Es wird wohl niemand Reisern zutrauen, daß er im Ernst die Zeiten der Barbarei zurückgewünscht hätte — und Sängern der Vorzeit ist wohl ein wenig Uebertreibung zu verzeihen.

In Jena kamen wir gegen zehn Uhr an, und sahen gleich aus unserm Fenster am Markte einen Aufzug der Schützengilde, die sich vor dem Rathhause versammlet hatte und nun, unter einer großen Begleitung von Studenten, nach dem Schießgraben zog. Diese waren fast alle in Uniform und Kollets. Der rohe Ton aber, der ehedessen auf dieser Universität herrschte und zu dem bekannten Reim:

Wer von Jena kömmt ungeschlagen
Der hat von großem Glück zu sagen!

Gelegenheit gab, hat sich fast ganz verloren und diese Herzoglich Sächsische Gesamtakademie verdient mit Recht den Ruhm einer der besten Universitäten in Deutschland, wozu die vielen hiesigen berühmten Professoren, wovon ich nur einen Eichhorn, Griesbach, Gruner, Hellfeld nenne, das Meiste beitragen.

Reiser fand auch hier noch einen alten Studenten, der schon zu seiner Zeit in Wittenberg den Anführer neu ankommender Musensöhne gemacht hatte und dieses Geschäft hier fortsetzte.

„Scharmant, Brüderchen, daß du gerade heute kömmst — sagt' er zu Reisern — ich kann euch beide in eine recht fidele Gesellschaft einführen. Ein paar Füchse wollen sich heut mehrern alten Studenten durch einen Anzugsschmaus empfehlen, und Du als ein alter Bursch wirst gewiß angenehm seyn."

Wir mußten indessen dies gutgemeinte Anerbieten ablehnen, da wir gern bald nach Weimar wollten und doch vorher noch einige der Herren Professoren zu sprechen wünschten. Herr T... nahm dies etwas übel und verließ uns mit den Worten:

„Ich seh' schon, Brüderchen, Du bist im Philisterstande auch ein Theekessel geworden."

In Weimar erreichten wir unsern Hauptzweck nur halb, denn Göthe fanden wir nicht dort. Er war im Karlsbade. Auch Herder war verreißt. Den Lieblingsdichter der Grazien, Wieland, aber trafen wir an.

Man hatte uns seine Wohnung nicht genau bezeichnet, wir waren also gezwungen zu fragen. Daß aber gleich das erste Haus, wo wir Erkundigung einziehn wollten, das rechte sey, sahen wir schon bei Eröfnung der Hausthür. Der ganze Hausflur lag voll von brochirten Heften des deutschen Merkurs. Spelunca leonis raunte mir Reiser zu, als wir die Treppe hinanstiegen.

Hatt' ich mir jemals in meiner Vorstellung von einem Gelehrten, den ich vorher noch nicht sah, geirrt, so war es bei Wieland. Der Sänger Oberons und Musarions, der Dichter des Agathon und des goldnen Spiegels — wie unendlich verschieden war dies Bild meiner Phantasie von dem Manne, den ich jezt wirklich sah.

Er versicherte zwar Reisern

„daß er einer der jungen Männer sey,
„von denen er noch viel erwarte,

blieb aber geraume Zeit zurückhaltend und — wenn ich von einem Mann, der den feinsten Weltton theoretisch so gut kennt als Wieland, dies sagen darf — scheu.

Endlich wurde das Gespräch lebhafter, Wieland ofner, und da er uns trauen zu können glaubte, entströmten Worte der Weisheit seinen Lippen. Mit der aufrichtigsten Hochachtung für Kopf und Herz dieses großen Mannes giengen wir nach einigen Stunden von ihm.

Im Grunde kann man es keinem Gelehrten verdenken, wenn er im Anfang gegen unbekannte Besucher zurückhaltend ist. Seine Be-

merkungen werden oft bei der Wiedererzählung ganz entstellt, aus seinen unschuldigsten Worten saugt man Gift, und vor nicht gar langer Zeit war es die größte Mode Alles dem Publikum gedruckt mitzutheilen was ein solcher Mann im Vertrauen geredet hatte. —

Musäus fanden wir in seinem Gärtchen vor dem Thor und genossen in seiner und seines braven Weibes Gesellschaft, einen herrlichen Abend. Er las uns einige Erzählungen aus Freund Hains Erscheinungen, dem modernisirten Baseler Todtentanz vor, ein Werkchen woran er damals eben arbeitete und das nach seinem Tode nicht so bekannt geworden ist, als es wohl verdiente.

O warum mußte dieser deutsche Biedermann — dies war er im strengsten Verstande des Worts — so früh seine Freunde durch seinen Tod betrüben? Auch die deutsche Litteratur beklagt in ihm ihren vorzüglichsten humoristischen Schriftsteller und seine physiognomische Reisen werden immer ein Lieblingsbuch aller Männer von Geschmack seyn.

Bei ihm lernten wir den Herrn Bibliothekar Jagemann und den alten würdigen Rektor Heinze kennen.

Interessanter als manche große Stadt war Reisern und auch mir das alte Nest Erfurt, weil er hier eine geraume Zeit seines Lebens zugebracht hatte.

Jedes Plätzchen besuchten wir; wo er einst glücklich war und wo er sich seiner Schwermuth überließ. Das Gartenhäuschen des Regierungsrath Springer, wo er gewohnt, das Karthäuserkloster, bei dessen Anblick er so oft geschwärmt hatte, der Schloßberg, alles bot meinem Freunde Erinnerungen der Vergangenheit dar. Die hier genoßnen Freuden erfüllten seine Seele mit einem wehmüthigen Sehnen und selbst das Unangenehme seiner damaligen Lage zauberte die Phantasie ihm bei der Rückerinnerung rosenfarben vor. Alle Leiden, die ihn zur Zeit seines hiesigen Aufenthalts drückten, waren überstanden und seine jetzige Lage war

doch ungleich besser, als er es damals wohl gehofft hätte.

Der würdige Sttathalter Herr Baron von Dalberg — wer kennt ihn nicht diesen gelehrten, staatsklugen und was noch mehr sagen will, diesen wahrhaft edlen Mann, dieses Muster seines Standes? — nahm uns mit herablassender Güte auf und wir verließen ihn mit dem aufrichtigen Wunsch, daß wir ihn bald, zu Deutschlands Heil, auf dem ersten geistlichen Fürstenstuhl sehen möchten!

Männer wie Dalberg sind im Stande den ärgsten Demokraten mit Aristokratie und Adel auszusöhnen.

Von Erfurt giengen wir zu Fuß über Gotha nach Fulda. Hier freuten wir uns des guten toleranten Fürsten, von dem wir einige sehr edle Handlungen hörten, und zogen von da durch das Hanauische und einen Theil der Grafschaft Ysenburg nach Frankfurth am Mayn.

Da wir diesen ganzen Weg über das herrlichste Wetter hatten, so war unsre Wanderung durch diese herrliche oft romantische Gegenden außerordentlich angenehm.

Wie ein Paar Spaziergänger zogen wir von einem Dorfe zum andern, von einer Stadt zur andern und sahen das Ende unsrer Wanderschaft früher als wir glaubten, sogar früher als wir es wünschten. Alle Augenblicke fanden wir ein reizendes Plätzchen, wo wir uns ausruhen und uns durch eine schöne Ode unsers Horaz stärken konnten. Mehrere Male des Tages badeten wir uns in den reizenden Flüßchen und Bächen, die wir antrafen und zogen dann erquickt weiter.

In Frankfurth am Mayn kamen wir gegen Abend an, und durchstrichen so müde wir auch waren, noch diese, in so vielem Betracht merkwürdige Stadt. Sie ist eine von den wenigen Reichsstädten die sich zum Theil in ihrem vorigen Glanz erhalten haben.

Hier lernten wir einen interessanten Mann, einen Engländer, Herrn Goodes kennen, mit dem wir hernach auch die Reise bis Mannheim zusammen machten.

Diesen Unglücklichen trieb — wie er uns in einer Stunde traulichen Gesprächs selbst erzählte — Blutschuld in der Welt umher. Er hatte aus Eifersucht seinen besten Freund, den er mit seiner Frau unschuldig in Verdacht hatte, erstochen und war nun schon vier Jahr in Amerika gewesen, ohne seine verlohrne Ruhe wieder gefunden zu haben. Jetzt wollte er nach der Schweiz gehn, um sie dort, wie er sich selbst ausdrückte, auf himmelhohen Alpen, die noch keine Gemse erkletterte, und in grausigen Abgründen, die noch keines Menschen Fuß betrat, zu suchen.

„O, Tom, Tom! — rief er oft im größten Schmerz aus — könnt' ich dich dem Grabe wieder entreissen, baarfuß wollt' ich die Welt durchirren."

Er schloß sich fest an uns an, wozu wohl sehr viel beitrug, daß er mit uns, vorzüglich mit Reisern, englisch sprechen konnte. In

Mannheim trennte er sich von uns ohne mündlichen Abschied. Ein Brief, den er, unter der rührenden Aufschrift: an die guten Deutschen, die sich eines unglücklichen Fremden annahmen, uns zurückließ, meldete uns noch, daß er, wenn die Schweiz und Italien keinen Balsam für seine verwundete Seele hätten, fest entschlossen sey, sich in den Krater des Vesuvs zu stürzen und so seinem peinvollen Leben ein Ende zu machen. — Ein wahrer englischer Gedanke!

Erfahren haben wir übrigens von diesem Unglücklichen nichts weiter. Möge der Himmel ihm Frieden geschenkt haben!

Zwei kleine Meilen von Frankfurth auf dem Wege nach Mainz liegt Höchst auf einer reizenden Anhöhe. Hier besahen wir die Anlagen des Millionair Bolongaro, der ehedessen in Frankfurth am Mayn seine Fabriken hatte, jetzt aber, da er sich mit dem Frankfurther Magistrat über gewisse Punkte nicht vereinigen

konnte, hieher zog und dadurch dieser Reichs-
stadt großen Schaden stiftete.

Eine Stunde vor Mainz liegt Hochheim
auf einem Berge, der wegen des schönen Weins,
der davon den Namen führt, berühmt ist.
Wenn man diesen ganz mit Wein bepflanzten
Berg hinunter gegangen ist, so kommt man in
ein Thal, das einem großen Obstgarten gleicht.
Die herrlichsten Früchte lachen hier dem lechzen-
den Wanderer entgegen und ein kleiner Bach,
der sich durch dies reizende Thal schlängelt, bie-
tet seine krystallne Fluth zur Erquickung dar.
Herrlich ließen wir uns Pomonens Gaben,
gelagert

in remoto gramine

schmecken, wo fruchtbeladene Bäume

umbram hospitalem consociare amant
ramis, et obliquo laborat
lympha fugax trepidare rivo.

Ganz entzückt von der Schönheit des Orts
rief mir Reiser zu:

Rapiamus, amice,
occasionem de die

dumque virent genua —
caetera mitte loqui!

und unser Freund Goodes nahm zum ersten Mahl Antheil an unsrer Freude, wenigstens entrunzelte sich seine gefurchte Stirn auf einige Augenblicke.

O du angenehmes Tempe! Wie magst Du bei dem jetzigen, in allem Betracht verderblichen, Frankenkriege gelitten haben —

Bei dem Dorfe Kassel fuhren wir nun auf der Schifbrücke über den Rhein, der hier in stiller Majestät gediegen dahin strömt. In der Mitte desselben hatten wir noch eine reizende Aussicht in's Rheingau und nun waren wir in Mainz.

Vier Tage blieben wir in Mainz und doch hab' ich von dieser alten merkwürdigen Stadt fast gar nichts gesehn.

Wir hatten uns kaum in den Gasthof, der uns empfohlen war, einquartiert, als wir schon eilten, einen Gang durch die Stadt zu machen, um das Aeußere derselben kennen zu lernen.

Goodes und ich hatten uns angefaßt und Reiser schlenderte, nach seiner Gewohnheit, sacht hinter uns drein.

Noch keine halbe Straße hatten wir so durchzogen, als wir Reisern hinter uns heftig aufschreien hörten, und ihn, da wir uns umkehrten, auf der Erde liegen sahen.

Er war von einem Stein abgeglitten und hatte sich den Fuß verrenkt. Wir hoben ihn auf, er konnte aber nicht gehen und wir mußten ihn in einem Wagen nach Hause bringen.

Ehe ein Wundarzt geholt werden konnte, war der Fuß schon so geschwollen, daß der Stiefel herunter geschnitten werden mußte.

Versteht sich, daß er nun die Stube hüten und ich meinem kranken Freunde Gesellschaft leisten mußte. Er wollte mir zwar zureden, mit dem Engländer zu gehn, allein ich konnte es nicht über's Herz bringen, ihn seinen Schmerzen ganz allein zu überlassen. Auch gewährte es ihm wirklich Trost und Linderung, da ich ihm aus dem Shakespear, den Goodes bei sich führte, vorlas.

Dieser hatte unterdessen eine Gelegenheit nach Mannheim ausgekundschaftet, wo wir in einem bequemen Wagen die Reise dorthin machen konnten und da Reiser selbst nach dieser Stadt verlangte, so sagten wir am fünften Tage der uns fremd gebliebenen Stadt des Doolin Lebewohl.

Unser Weg führte uns durch die herrlichen Gegenden der Rheinpfalz. Jammerschade nur, daß wir sie aus unserm Wagen nicht so genießen konnten, als wenn wir sie zu Fuß durchwandert hätten.

Schnell flogen sie unsern Blicken vorüber, und die unaufhörliche Abwechselung reizender Szenen ließ uns nicht einmal Zeit, uns des Anblicks der schönsten romantischen Aussichten zu freuen. Es war im eigentlichsten Verstande ein Durchflug durch dieses geseegnete Land.

Reiser hatte sich schon die ganze Reise über auf Mannheim gefreut, weil er hier seinen alten Jugendfreund, den berühmten Schauspieler Ifland, zu finden hofte.

Die-

Dieser hatte mit ihm fast zu einer Zeit, aus einem unwiderstehlichen Hang zum Theater, heimlich die Schule verlassen — und seit der Zeit hatten sie sich nicht wieder gesehn.

Reiser hatte, wie meine Leser wissen, seinen Zweck nicht erreicht und sah jetzt selbst ein, daß seine Neigung zum Schauspielerleben nur erkünstelt, eingebildet und durch den Druck der Umstände bewirkt, nicht aber wahrer Drang des Genies gewesen; er pries sich jetzt glücklich, diesen damals so sehnlichen Wunsch seines Herzens nicht erreicht zu haben, weil er fühlte, daß er in diesem Stande elend gewesen seyn würde. Jfland aber hatte bereits gezeigt, daß er für diesen Stand geboren war — wie reizend mahlte sich Reiser eine Zusammenkunft mit ihm.

Leider aber schlug ihm diese Hoffnung fehl. Jfland war damals nicht in Mannheim, sondern auf einer kleinen theatralischen Reise begriffen.

Nun hatte diese sonst wirklich angenehme Stadt wenig Reize für ihn, ihre — in der That fast zu große — Regelmäßigkeit ermüdete ihn und er sehnte sich fort.

Godes verließ uns hier, wie ich schon erzählt habe, unvermuthet. Wir besahen schnell die hiesigen Merkwürdigkeiten, mit deren unvollkommner Beschreibung ich aber meine Leser nicht ermüden will, und setzten unsern Stab weiter.

Eigentlich hatten wir uns in Berlin vorgenommen, unsre Wanderung bis in die Schweiz zu erstrecken. Wir fanden aber schon in Mainz eine merkliche Abnahme unsres Geldes und änderten also nothgedrungen in Mannheim unsren schönen Plan.

Hätte Reiser Iffland hier gefunden, so würden wir uns so lange in Mannheim verweilt haben, bis wir von Berlin aus von einem der Herren Buchhändler, mit denen Reiser in Verbindung stand, neuen Zuschuß bekommen hätten und wir würden dann gewiß wenigstens die an Deutschland gränzenden Kantons besucht haben.

Nun aber eine so lange Zeit an einem Ort zu verweilen, wo wir fast gar keinen Bekannten

hatten, war uns lästig. Wir beschlossen also durch den fränkischen Kreis zurückzukehren und unsre Schweizerreise bis zu einer günstigern Gelegenheit zu verschieben.

Heidelberg, diese uralte Universität, nahmen wir auf unserm Wege mit und zogen dann durch das Anspachsche nach Nürnberg *).

Wer in dieser freien Reichsstadt nicht zu den neunzehn Patriziatfamilien gehört, der ist übel dran. Wenigstens klagte fast ein jeder über Aristokratendruck.

Reiser hatte in London einen jungen Mann aus dem Geschlecht der Holzschuher von Neuburg kennen lernen. Dieser wurde uns hier sehr nützlich, denn nur durch ihn konnten

*) Ich wandre sehr geschwind auf dem Papiere. Ich weiß es wohl; aber ich wiederhole hier auch nochmals, daß dieser Abschnitt gar keine Reisebeschreibung enthalten soll. Es ist ein Fragment aus Reisers Leben, so gut wie alles Uebrige. Nur aus diesem Gesichtspunkte muß es beurtheilt werden, wenn man mir nicht Unrecht thun will.

wir die wirklich hier vorhandenen vielen Merkwürdigkeiten und Ueberbleibsel alter deutscher Kunst zu sehn bekommen. Auch führte er uns in einige Häuser ein, wo wir den verschrieenen Reichsbürgerton gar nicht mehr fanden.

Auffallend war uns der Anzug der Rathsherren, die noch immer in schwarzen Kleidern, mit spanischen Mänteln und großen Perücken einhertreten.

Auch haben sich hier noch viel altdeutsche Gebräuche und Gewohnheiten erhalten, die uns oft sehr belustigten.

Schade daß diese ehemals so blühende Stadt jetzt so sehr gesunken ist und von Jahr zu Jahr noch tiefer sinkt.

Wir machten verschiedne Abstecher in die umliegenden Gegenden, besuchten Altorf und giengen dann über Erlang nach Bamberg.

Unser Vorsatz war, von hier aus über Koburg und Saalfeld gleich nach Leipzig zurück zu wandern. Wir wurden aber in dem Gasthofe, wo wir in Bamberg logirten, mit einem jungen Baron von Hörwart bekannt, der uns zuredete, mit ihm durch

Bairreuth und Voigtland nach Dresden zu gehen.

So viel Auffallendes und für einen, der ihn gar nicht kannte, sogar Abschreckendes Reiser hatte, so schnell machte er sich alle zu Freunden, die Gelegenheit hatten, ihn näher kennen zu lernen.

Auch der Baron von Hörwart — ein gebildeter Mann, von vielen Kenntnissen, der eben von einer Reise durch England und Italien zurückgekommen war, — schloß sich bald an ihn an und machte mit uns die Reise nach Dresden zu Fuß.

„Ihr Freund ist ein roher Diamant — sagte er einst zu mir, da ich ihm in Reisers Abwesenheit von seiner Jugendgeschichte erzählte — wer ihn nicht kennt, geht kalt vorüber. Erst im nähern Umgange lernt man seinen großen Werth einsehn." —

Ungern trennte er sich von uns, da wir Dresden verließen. Seine Geschäfte hielten ihn zurück.

Auch Reisern war er lieb geworden, und seine Erzählungen von Italien erweckten bei

ihm den Wunsch, bald selbst diese Schatzkammer der Kunst zu sehn.

Immer sehnlicher wurde dieser Wunsch bei ihm, je näher wir Berlin kamen, das er nun wieder als einen Kerker betrachtete. Pläne über Pläne wurden gemacht, dieses Ziel bald erreichen zu können.

„Stets umschwebte ihn — ich bediene mich hier seiner eignen Worte, da sie so ganz auf diese unsre Wallfahrt von Dresden nach Berlin passen — das reizende Bild dieses Landes „mit seinen Monumenten der Vergangenheit „zwischen immer grünen Gefilden und weckte „den Wunsch des Pilgrims in ihm, die heiligen „Plätze zu besuchen, wo die Menschheit einst „in der höchsten Anstrengung ihrer Kräfte sich „entwickelte, wo jede Anlage in Blüthen und „Frucht emporschoß, und wo beinah ein jeder „Fleck durch irgend eine große Begebenheit, oder „durch eine schöne und rühmliche That, welche „die Geschichte uns aufbewahrt, bezeichnet ist."

Mit der größten Schwärmerei mahlte er dieses Bild aus. Unser einziges Gespräch war Italien.

Lange Zeit dauerte es, ehe er wieder Geschmack an den gewöhnlichen Arbeiten finden konnte und nur der Gedanke, daß er bei angestrengtem Fleiß um so eher seinen Zweck erreichen könnte, machte sie ihm nach und nach weniger unangenehm und zuletzt selbst reizend.

Bei jedem Bogen eines Werks, den er in die Druckerey, schickte, berechnete er, wie viel er noch zu schreiben brauche, um von dem verdienten Gelde die große Reise nach Italien antreten zu können. —

Aber es dauerte noch lange und sein erstes näheres Anschließen an eine Person des andern Geschlechts, das in diese Zeit fiel und bald Liebe wurde, verdrängte auf eine geraume Zeit diese Sehnsucht ganz.

XVIII.

Noch hatte Reiser nicht Liebe empfunden. Freundschaft mit Personen seines Geschlechts war ihm bisher genügend gewesen. Hin und wieder hatte ihm zwar ein Frauenzimmer gefallen, er hatte sich bemüht, mit ihr in Bekanntschaft zu kommen, hatte auch wohl an's Heirathen gedacht — aber immer kamen Umstände dazwischen, die den angefangenen nähern Umgang wieder trennten. Höchstens schwärmte er vier Wochen, dichtete während dieser Zeit seiner Geliebten alle nur mögliche Vollkommenheiten an, und machte sie beinah zum Engel; dann war aber auch alles vergessen. Die Göttin sank zur Menschheit herab und Reisers Herz war wieder frei. —

Von dem bloß thierischen Genuß hielt Furcht und eine gewisse angebohrne Schaam ihn ab, und ohnerachtet er beinahe 30 Jahr alt war als er nach Italien gieng, so kann ich doch allen, denen daran gelegen seyn möchte, auf meine und meines verstorbenen Freundes Ehre

versichern, daß er in Rom als ein reiner Junggeselle einwanderte.

Dies ist um so mehr zu bewundern, da er heftige Leidenschaften hatte und in seiner Jugend selbst von der heimlichen Sünde nicht ganz frei geblieben war, deren üble Folgen Tissot medizinisch und Salzmann moralisch — beide leider; ohne gewünschten Erfolg, ja für manchen sogar mehr zur Anreizung, als zur Warnung — beschrieben haben.

Einsam lebten wir, wie schon gesagt, in unsrem Gartenhause, selten besuchte Reiser jemanden und noch seltener kam einer zu uns.

Der Subrektor der köllnischen Schule Jördens *) war noch der einzige, der uns besuchte und zuweilen an unsern Spaziergängen Antheil nahm. Aber auch dieser kam seltner, da er sich um diese Zeit verheirathete, und wenn

*) Jetzt Rektor des Bunzlauischen Waisenhauses. Er hat sich durch seine Uebersetzung der Horazischen Oden, der Eklogen Virgils und durch mehrere andre Schriften bekannt gemacht.

wir nicht ausgiengen, so bekamen wir oft Tage lang keinen andern Menschen zu sehen, als unsre Aufwärterinn, Mutter Noack.

Dies war gerade eine Frau, wie Reiser sie gern hatte. Wir sprachen wenig mit ihr und sie fast gar nicht mit uns. Ihr Morgengruß, wenn sie uns den Kaffee beibrachte, war ein freundliches Kopfnicken und mit einem gleichen Kopfnicken verließ sie uns am Abend.

Anfänglich hatte sie Reisern mit ihrer zu großen Ordnungsliebe oft gequält. Sie räumte gern in unsrer Abwesenheit alles Umherliegende auf, und packte zusammen, was Reiser mit vieler Mühe auseinander gesucht hatte.

In der Folge aber gewöhnte sie sich so sehr nach seiner Hand, daß sie nur den Fleck in der Stube rein machte, wo kein Blättchen Papier lag. Jedes Manuskript war ihr ein Heiligthum und wenn sie den Leuten in der Nachbarschaft einen Begriff von „den erschrecklich gelehrten zwei Herren" beibringen wollte, deren Aufwärterin sie sey, so sagte sie ihnen, daß unsre ganze Stube voll beschriebnen Papiers liege, und daß sogar auch Juden zu uns kämen.

Ein anderes Original, das eine ganze Weile hindurch unser täglicher Gast war, machte uns durch die Fühllosigkeit gegen seinen traurigen Zustand oft viel Spaß. Dies war ein verdorbner Kandidat der Theologie, Namens Janssen, der mit Reisern zugleich in Wittenberg studirt hatte, und sich mit Unterrichtgeben in der französischen Sprache kümmerlich nährte. Durch seine Possenreißereien unterdrückte er jede wehmüthige Empfindung, die in uns bei seinem Anblick unwillkührlich aufstieg. Schwindsüchtig im höchsten Grade, ohne Kraft sich in Berlin länger durch Stundengeben das Leben zu fristen und von den Schulden fortgetrieben, die er bei seinem Wirth und an allen Orten, wo man nur ihm borgen wollen, gemacht hatte, sah er voraus, daß er seinen siechen Körper nur wenige Meilen fortzuschleppen im Stande seyn würde — und doch gab ihm diese fürchterliche Aussicht nichts als Veranlassung zur ausgelassensten Lustigkeit.

Wenn ein fürchterlicher Husten ihn so eben beinah erstickt hatte, sprang er mit komischer

Feierlichkeit mitten in die Stube, fiel auf die Knie und deklamirte:

Ach Gott, wie manches Herzeleid
Begegnet mir zu dieser Zeit
Der schmale Weg ist trübsalsvoll,
Den ich gen Himmel wandern soll! —

Wir versuchten zuweilen, Gefühl für sein Elend bei ihm zu erregen, indem wir ihm alles Schreckliche seiner jetzigen Lage und der noch fürchterlichern Zukunft vorstellten. Ich gestehe, es war grausam, ohngeachtet wir dabei die gute Absicht hatten, ihn zum ernsten Nachdenken — wenigstens auf eine kurze Zeit zu bringen. Aber auch diesen Zweck erreichten wir nicht. Wir redeten in den Wind, wenn wir ihm vorstellten, daß er sich alle seine Leiden selbst zugezogen.

„Ja ihr habt beide ganz Recht, Kinder, — unterbrach er uns dann — es sollte mir eigentlich wohl besser gehen, aber

Herr, ich will ja gerne bleiben
Wie ich bin Dein armer Hund! —

und nun sprang er in der Stube herum, bis ihn der Husten niederwarf.

Wir thaten, was wir konnten. Und da er Berlin verließ, um nach Wittenberg zu wandern, theilten wir unsre kleine Baarschaft mit ihm, gaben ihm Wäsche und einige Kleidungsstücke mit und begleiteten ihn noch eine halbe Stunde weit.

Als wir von ihm Abschied nahmen, konnten wir uns der Thränen nicht enthalten. Er aber umarmte uns lachenden Muths, und mit dem Ausruf:

Fahr hin, du schnöde Welt!

eilte er von uns ohne sich umzusehn.

In einiger Entfernung hörten wir ihn das Volkslied:

Es ritten drei Reiter zum Thore hinaus,

anstimmen, indem er auf seinem Stock davon gallopirte.

Der Himmel weiß, wie weit er gekommen. Wo er geblieben, haben wir nie erfahren können.

An unsrer Stubenthür hatte er den Tag seiner Abreise folgenden Vers geschrieben, in sempiternam memoriam d'un pauvre chien de Dieu, wie er sich ausdrückte:

Es ist nicht wahr, daß der verdirbt,
Der lustig lebt und lustig stirbt!

XIX.

Einige Zeit vor meinem Abgange nach der Universität machte ich mit Reisern noch eine Wanderung nach Hamburg, aber nur auf wenige Wochen.

Wir waren an einen dortigen Kaufman adressirt, der uns sehr freundschaftlich aufnahm und in mehrern Häusern bekannt machte.

Die reizenden Gegenden um Hamburg wurden fleißig von uns besucht, auch machten wir oft Spazierfahrten auf der Elbe nach den so genannten Vierlanden.

Einen herrlichen Nachmittag verlebten wir bei dem treuherzigen Asmus, den wir von unserm biedern Musäus viel erzahlen mußten.

In Hamburg selbst sahen wir allenthalben die Spuren einer glücklichen Regierung. Wir hielten sie gegen den Aristokratendruck in Nürnberg. Welch ein Abstand! Beide kamen wir darinn überein, daß wenn wir von unsern Renten leben könnten, und uns die Wahl eines

Wohnorts in Deutschland gelassen würde, wir ohne Bedenken Hamburg wählen würden.

Unser Plan war von hier nach Göttingen zu gehn. Er wurde aber nicht ausgeführt.

An Geld mangelte es uns dieses Mal nicht. Reiser aber sehnte sich nach Berlin.

Liebe war es, die diese Sehnsucht erregte und den sonst Reiselustigen zurück trieb. Wir zogen druch das Meklenburgische, so schnell als wir nur konnten, nach Hause.

Er hatte kurz vor unsrer kleinen Reise gefunden, was er so lange vergebens suchte — eine zärtliche Freundin, an die er sich so fest, so warm und innig anschloß, daß selbst der Freund auf einige Zeit in Schatten stand, oder doch zu stehn glaubte.

Ich kann es mir selbst nicht verzeihen, daß ich damals mich oft über Vernachläßigung bitter beklagte und Reisern dadurch manche trübe Stunde machte.

Wir sahen uns jetzt selten anders, als des Morgens früh und spät des Abends. Ein allmächtiger Drang zog ihn dort hin, wo ein theilneh-

nehmende Herz in einer weiblichen Brust zum ersten Mahl in seinem Leben sich ihm öfnete — und doch wollte er auch den Theilnehmer voriger Leiden und Freuden nicht betrüben. Dies machte ihn oft an beiden Orten ängstlich, bis endlich die Zeit und mehrere Vorbereitungen zu meiner Reise nach der Universität die Eifersucht der Freundschaft, — wenn ich es so nennen darf — bei mir dämpfte.

Diese Eifersucht der Freundschaft hatte sich verschiedentlich so lebhaft geäußert, daß uns ein Freund einst warnend sagte:

„Leut'chen, wenn ich euch nicht besser kennte, ihr könntet mich auf den Gedanken bringen, daß mehr als Freundschaft, daß griechische Liebe zwischen euch herrschte!"

Ein Grund mehr für mich, meine Beschwerden über unser seltneres Beieinanderseyn zu unterdrücken. Ich schämte mich, zu einem solchen Gedanken auch nur die unschuldigste Veranlassung zu geben! —

Die Freundschaft überließ ihn der Liebe und Reiser war nun glücklich.

Heilig sind die Geheimnisse der Zärtlichkeit, die der Freund in traulichen Stunden dem Freund entdeckte!

Die Schilderung einer reinen Seelenliebe — denn an höherem Genuß, den ohnehin die Pflicht verbot, war gewiß nicht zu denken — würde überdem aus einer schwachen Feder nur Langeweile machen, vielleicht gar zu spöttischen Anmerkungen Gelegenheit geben.

Reiser war glücklich, denn sanft leitete ihn die Hand der Zärtlichkeit, und schliff selbst unvermerkt manches Rohe seines Charakters ab.

Ewig Schade, daß eine bloß platonische Liebe selten von langer Dauer ist. Nur zu bald verlangt auch der Körper sein Recht und stört die schönsten Schwärmereien der Seele. Dann ermattet endlich in ewigem Kampfe zwischen Vernunft und Sinnlichkeit der Arme, den Ehre und Pflicht eine genußvollere Gegenliebe versagt, und Heil ihm! wenn er noch Kraft zum Fliehen hat. —

Reiser hatte sich vorgenommen, mich nach Frankfurth zu begleiten, und bei den Professoren der Universität einzuführen. Er wurde

aber gerade um diese Zeit krank und ich mußte allein reisen.

Unangenehm war es mir, daß er nicht mit gehn konnte, noch mehr aber schmerzte es mich, daß ich ihn gerade zu einer Zeit verlassen mußte, wo er, von einem starken Bluthusten angegriffen und gequält von Leiden der Liebe, sich wieder der Melancholie zu überlassen anfieng.

Ein kleines Gedicht muß ich hier mittheilen, das, als Folge einer Unterredung mit ihm, seinen damaligen Gemüthszustand vollkommen bezeichnet.

Ich hatte den von ihm geäußerten Gedanken, daß er bald sterben würde, auf alle Art bestritten und ihm zu beweisen gesucht, daß er gewiß noch einst recht glücklich werden müsse.

Er blieb aber immer dabei, daß es ihm auch an Muth zur Hoffnung fehle, und hatte darüber in meiner Abwesenheit folgende Klage aufgesetzt.

Kannst du den Stengel
Der zerknickten Blume
Wieder Lebenskraft
Und neue Stärke geben,
Daß er sich wie zuvor
Unter seiner Last empor halte,
Und sein schweres Haupt
Nicht niedersenke?
Kannst du das?
O so kannst du auch dem Lebensmüden,
Dem Hoffnungslosen,
Dessen Stütze zerbrochen,
Dessen Stab gewichen,
Dessen Thatkraft gelähmt ist,
Neuen Muth in die Seele gießen;
Kannst die erloschne Flamm' in seinem Busen
Noch wieder anfachen —
Kannst den versiegten Quell seiner Freuden
Noch wieder herstellen —
Kannst — o was kannst du nicht, wunderthä-
t'ger Mann,
Den ich Trostloser suche,
Und nicht finde. —

XX.

Gleich nach Ostern 1786 gieng ich nach Frankfurth, und Reiser wohnte nun allein. Er zog zwar einige Wochen nach Ricksdorf, wo er unter andern seine deutsche Prosodie ausarbeitete, mußte aber doch, seiner Geschäfte wegen, oft in die Stadt.

Dem Herrn Bergrath Standke, der ihm sein Häuschen in diesem Dorfe erlaubt hatte, verdankte er außerdem sehr viel. Dieser gute Mann hatte sich seiner bei manchen Gelegenheiten auf's freundschaftlichste angenommen, ihn mit Rath und That unterstützt und Reiser war bei ihm stets willkommen. —

Nichts war indessen fähig, die Melancholie zu vertreiben, die sich jetzt seiner ganz bemächtigte.

„Aus deinem Briefe — schrieb er mir unterm 18ten May — habe ich deine Einrichtung in Frankfurth ersehn und mich darüber gefreut, ob ich mich gleich über meinen eignen Zustand

nicht freuen kann, mit dem es noch immer sehr mißlich steht, so wohl innerlich als äußerlich. Wenn Glückseligkeit unter den Menschen möglich ist, so wünsch' ich sie Dir. Ich habe sie nicht finden können. Vielleicht bist du glücklicher. Ich hoffe es und diese Hoffnung ist noch mein einziger Trost. Nur halte immer dich an den gegenwärt'gen Augenblick und an die Natur ꝛc.

Noch melancholischer war ein Brief vom 26ten May.

„Wie geht es Dir? — Um mich wird die Aussicht immer enger. Vielleicht seh' ich dich bald. Auf einige Tage, zum Abschiednehmen auf immer und dann fort in die Welt —

„Muß denn das Mißvergnügen auf Erden herrschen, und muß es gerade in mir wohnen, nun, so kann ich freilich nicht gegen das Muß, wie du weißt, und also — — — lebe wohl, wenn du kannst ꝛc.

Unterm 26ten Juny schrieb er mir endlich:

„Es ist beschlossen! Ich muß fort, wenn ich nicht zu Grunde gehen will. Ich erliege im ewigen Kampf mit einer Leidenschaft, die doch

nie befriedigt werden kann. Nach Italien sehn' ich mich, und doch fürchte ich die Trennung. Wenn es irgend möglich ist, seh' ich dich vorher. Nimm dann den Geängsteten schützend auf ꝛc.

Nun erwachten bei ihm alle ehemaligen Ideen von Italiens Reizen und vereinigten sich mit dem Gedanken von der Nothwendigkeit, auf eine gewisse Zeit aus den Verhältnissen heraus zu treten, die einst sein Glück, jetzt seine Qual waren.

Er hat in der Folge diese Verhältnisse in nachstehenden Fragmenten selbst geschildert. Mir ist es nicht erlaubt, den geheimnißvollen Schleyer aufzuheben, der sie verhüllt. Ein geübtes Auge wird aber leicht durch diese Hülle dringen und Anfang und Ende dieser ersten Liebe erkennen.

Hieroglyphen.

1.

Freundschaft und Zärtlichkeit.

Zartere Bande knüpfen an das geliebte Weib, stärkere an den Freund, an dem man sich im Sturm und Ungewitter hält.

Die Freundschaft nimmt die Zärtlichkeit in ihren Busen auf, und schützt sie gegen die rauhen Stürme und gegen den kalten Hauch der Luft.

Die Freundschaft verbirgt die Zärtlichkeit in den ernsten Stunden, wo sie unerbittlich und strenge die Miene des Hasses annimmt.

Sie ist höher als die Zärtlichkeit, daurender als die Liebe, stark wie die Tugend, und mächtig wie der Verstand.

2.

Der geheimste Kummer

ist derjenige, welchen Liebende sich selbst gern verschwiegen, gern vor sich selbst verbergen möchten: — daß sie dem geliebten Gegenstande das nicht zu seyn vermögen, was sie ihm zu seyn doch sehnlich wünschen.

Daß immer qualenvoller ihr Zustand wird, jemehr sie sich zwingen wollen, noch immer das zu seyn, was sie nicht mehr sind. —

Wenn die regen Gefühle in ihrem zartesten Vereinigungspunkte mit einander uneins werden.

3.

Das höchste Opfer.

Giebt es wohl ein höheres, als wenn die Liebe sich selber dahin giebt, um ihrem Gegenstande, den sie umfaßt, die Freiheit zu schenken, wornach die Seele im innern Kampfe mit sich selber schmachtet?

Wenn der aufstrebende Geist durch zarte in sein Wesen verwebte Bande sich gefesselt fühlt, welche zu zerreißen seiner Empfindung selbst den Tod droht.

Wenn dann die mitleidsvolle Liebe selber die Bande lößt, um den Entfesselten frei und froh zu wissen; so hebt sie durch dies Opfer sich über sich selbst empor — sie dehnt sich gleich dem milden Aether aus, und wird durch leise Wünsche der Schutzgeist des Irrenden auf seinen Pfaden.

4.

Die Trennung.

Sie ist das erste große Gesetz der Natur. — In ihr liegt der Keim zu allen Bildungen. — Sie ist die Mutter der Schmerzen und die Gebährerinn der Wonne.

Sie erneuert unaufhörlich die Gestalten, und erhält das Ganze in ewiger Jugend. —

Da, wo die Scheere den Faden zerschneidet, beginnet ein höherer Anfang. —

Das Grab der Liebe ist die Wiege der Weisheit, welche höher ist denn alle Vernunft, und welche eben deswegen sehr viel Vernunft voraussetzt, auf die sie sich stützen kann.

Diese Weisheit findet einen Punkt, wo der Schmerz der Trennung aufhört, das bittere Scheiden süß, und jede Versagung leicht wird.

Wo alle Entbehrungen aufhören und die Fülle des Daseyns eintritt. —

XXI.

Zu Ende des Julius 1786 verließ Reiser Berlin.

Der Direktor des Gymnasiums, Büsching, den er um Erlaubniß zu einer Reise von vierzehn Tagen bat und zugleich anzeigte, daß er auch beim Magistrat darum nachgesucht habe, verweigerte seine Einwilligung und fügte hinzu, daß er auch beim Magistrat darauf antragen würde, Reisers Gesuch abzuschlagen.

Alle Vorstellungen halfen nichts, Büsching tadelte seine Unbeständigkeit mit harten Worten. Aufgebracht und mit dem festen Vorsatz, sich durch nichts von der einmal beschlossenen Reise abhalten zu lassen, verließ ihn Reiser, nahm sogleich Extrapost und fuhr nach Braunschweig.

Da er nun leicht voraussehen konnte, daß Büsching diesen eigenmächtigen Schritt übel aufnehmen und ihn bei dem Magistrat verklagen würde, so bat er von Braunschweig aus um seinen Abschied, der ihm auch — größtentheils auf

Büschings Vorstellungen von seinem Wankelmuth — sogleich bewilligt wurde.

Campe, der sich Reisers Freund nannte, und ihn an der Bearbeitung des Revisionswerks Antheil nehmen ließ, hatte ihm schon bei seiner Anwesenheit in Berlin zugeredet, und nachher wiederholentlich geschrieben, daß er doch für seine Buchhandlung arbeiten und sich nicht von den Berliner Buchhändlern übervortheilen lassen möchte.

Zu ihm wandte sich also Reiser und besuchte ihn in Salzdahlen, um mit ihm wegen eines Vorschusses zu seiner Reise nach Italien Abrede zu nehmen.

Sie wurden darüber einig, daß Reiser für jeden Bogen, den er in Italien und bei seiner Zurückkunft für Campe schreiben würde, zehn Rthl. bekommen sollte. Vorläufig schoß ihm dieser 150 Rthl. auf die Beschreibung seiner Reise vor. Hundert Thaler hatte Reiser mit

aus Berlin gebracht und trat also mit 250 Rthl. seine Reise nach Italien an *).

*) Das erste was Reiser für Campens Verlag schrieb, war seine Abhandlung: über die bildende Nachahmung des Schönen. Als er ihm diese schickte, schrieb ihm Herr Campe: dies Werkchen scheint mir sehr gedacht zu seyn, und eine Reife zu haben, die noch keine ihrer frühern Schriften hatte. Vielleicht mach' ich eine Vorrede dazu, um dies mein Urtheil öffentlich zu sagen. Auch munterte er ihn auf, an einem größern Werke über die römischen Alterthümer zu arbeiten, von welchem diese Abhandlung eine Vorläuferinn seyn sollte. Als aber diese Schrift nicht gleich so gieng, wie Herr Campe sich vorgestellt hatte, änderte er auch sein Urtheil. „Ihre Abhandlung — schrieb er nach der Messe — hat kein Glück gemacht; es sind bis jetzt nicht mehr als zwei Hundert und einige Exemplare davon abgegangen. Das macht Ihre phantasirende Philosophie, wobei Ihnen wenig Menschen

Das öffentliche Gerücht hatte mir schon gesagt, daß Reiser seinen Abschied genommen

folgen können, noch weniger folgen mögen. Ich werde bei dem Verlag ihrer Werke Schaden leiden.

Was war natürlicher, als daß Reiser nach einer solchen Aeußerung gar nichts mehr für ihn schrieb, die Beschreibung seiner Reise, auch das Werk über die römischen Alterthümer, bei seiner Zurückkunft aus Italien einer andern Handlung gab, die mehr Zutrauen dazu hatte, Herrn Campe aber das nach und nach vorgeschoßne Geld mit Zinsen zurückzahlte?

Dieser fand es aber nicht so natürlich und erklärte Reisern öffentlich für einen Treulosen, schrieb auch eine Brochüre, unter dem Titel: *Moritz, ein abgenöthigter trauriger Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde*; worinn er einen großen Beweiß von seiner Kunst, *die Leute moralisch tod zu schlagen*, gab.

Reiser vertheidigte sich gegen seine gehässigen Beschuldigungen in einer andern Brochüre: *über eine Schrift des Herrn Schulrath Campe und über die Rech-*

habe und wahrscheinlich nach Amerika gegangen sey, als ich Ende Augusts unvermuthet folgenden Brief aus Salzdahlen von ihm erhielt:

„Du wirst Dich wundern, lieber K, daß „Du von hier aus einen Brief erhältst, da ich „Dich doch vor meiner Reise nach dem gelob„ten Lande noch in Frankfurth zu besuchen „versprach. Verschiedne Umstände haben mei„nen Plan verändert. — —

„Jetzt bin ich frey — habe das Joch abge„schüttelt, das ich mir so geduldig auflegen „ließ, ohne zu ahnden, wie sehr es mich noch „drücken würde, und bin dem Schulkerker ent„flohen.

„Wün-

te des Schriftstellers und Buchhändlers.

Der ruhige, gemäßigte Ton in dieser Vertheidigung sticht sehr gegen das Leidenschaftliche und sichtbar Hämische des Campeschen Angrifs ab, und wer unpartheiisch beide Schriften liest, wird gewiß am Ende zu des sonst sehr verdienstvollen Herrn Campe Ehre wünschen, daß sie nicht geschrieben seyn möchten.

„Wünsche mir Glück! Eine heitre Aussicht
„eröfnet sich meinen Blicken. Mit Campe
„habe ich einen vortheilhaften Vertrag ge-
„macht. —

„Auch mit meiner Gesundheit steht es jetzt
„besser wie jemals. Ich fühle keinen Schmerz
„mehr auf der Brust und athme so frei und
„leicht, als wenn ich schon das milde italiäni-
„sche Klima genösse.

„Wahrscheinlich bekömmst Du nicht eher ei-
„nen Brief wieder, als von Rom aus. O wie
„oft werd' ich wünschen, Dich zu mir herüber
„zaubern zu können. Arm in Arm wollten wir
„dann die herrlichen Gegenden durchirren, die
„uns oft schon in der Beschreibung des Dichters
„entzückten. —

„An Blandusiens Quell gelagert, will ich
„sein Lob von unserm Horaz lesen, und mich
„dabei erinnern, wie oft wir es zusammen la-
„sen. Die gelbe Tiber wird mich an die Oder
„erinnern, und in Falerner will ich Deine Ge-
„sundheit trinken.

„Auch Du genieß Dein Leben

dum res, et aetas et sororum
filia trium patiantur atra.

„Unveränderlich

ganz der Deine.

Wem fällt nicht bei diesem Briefe Reisers schneller Uebergang von der schwärzesten Schwermuth — zu der heitersten Freude auf? Wie sehr stechen die lachenden Bilder desselben, gegen die düstern Träume der vorigen ab.

Im September fieng endlich Reiser seine Wanderung an, betrat Italiens Boden in den ersten Tagen des Oktober, und kam den 27ten dieses Monats in Rom an.

Aus seinen Briefen, die ich von hier aus erhielt, werde ich nur das mittheilen, was man in den Reisen eines Deutschen in Italien nicht findet, in sofern es nämlich zu seiner Lebensgeschichte, oder zur genauern Zeichnung seines Charakters gehört. —

Rom den 5ten November 1786.

„So wäre ich denn in dieser Hauptstadt
„der Welt und hätte das Ziel erreicht, wonach
„ich mich so oft sehnte!

„Noch ist mir meine Ankunft in diesem
„Lande wie ein schöner Traum. Ich fürchte
„zu erwachen.

„Bin ich denn wirklich derjenige, frage ich
„mich oft, der noch vor wenigen Wochen von
„klösterlichen Mauern eingeengt ein Pflanzen-
„leben führte und wie das Roß in der Mühle
„alle Tage denselben Kreislauf begann?

„Frei wie ein Gott durchwall' ich diese herr-
„liche Gegend, wo die Vorzeit den Stempel ihres
„großen Geistes rings um mich herum in den
„erhabensten Ueberbleibsel eingedrückt hat. Alles
„ist mir heilig. Wie einen alten Freund nach
„langer Trennung, umfasse ich mit Liebe man-
„ches Plätzen, das ich schon in der Entfernung
„kannte.

— — —

„Verona, Mantua, Ankona, bin ich nur
„durchflogen. Nach Rom verlangt' ich! Hier

„denk' ich durch das Studium der größten Mei„sterwerke mir erst einen Maasstab für die „Merkwürdigkeiten dieser Städte zu erwerben, „und dann, von diesem festen Wohnplatz aus, „die umliegende Gegend mit größerm Nutzen „zu besuchen.

„Horaz, Martial, Virgil und Livius sind „allenthalben meine Begleiter. —

---

den 23ten November.

„Ich wünschte Dir die Gegend von Rom „beschreiben zu können, wie ich sie vor einigen „Tagen an einem schönen Morgen in Gesell„schaft einiger deutschen Künstler vom Kapitol „hatte. Rom auf seinen Hügeln, an der mä„andrisch sich schlängelnden Tiber, rings um„her fruchtreiche Thäler mit Gebirgen abwech„selnd! Ein majestätischer Anblick! Und dies der „Schauplatz, wo die Helden handelten, die „nach so vielen Jahrhunderten nach von den ent„ferntesten Völkern des Erdbodens bewundert „werden! —

„Was meinen Aufenthalt in Rom noch an-
„genehmer macht, ist die Gesellschaft eines
„Mannes, der mir wie ein wohlthätiger Ge-
„nius nirgend gewünschter erscheinen konnte,
„als eben hier.

„Göthe — ich brauche nur seinen Namen
„zu nennen, um Dir alles gesagt zu haben —
„ist vor kurzem angekommen. Ich habe mich
„sogleich an ihn angeschlossen und mit ihm meh-
„rere kleine Spaziergänge in der umliegenden
„Gegend gemacht.

„Es ist eine Wollust, einen großen Mann
„zu sehen! — Wie warm empfinde ich dies
„jetzt.

„Ich hab' ihm von Dir, unserm Zusam-
„menwohnen und unsern Wanderungen erzählt.
„Er nimmt viel Antheil daran.

„O warum kannst Du nicht auch Dich an
„seines Geistes milder Flamme wärmen!

„Ich fühle mich durch seinen Umgang vere-
„delt. Die schönsten Träume längst verfloß-
„ner Jahre gehn in Erfüllung. —

Beinah in vier Monaten — bis zum 8ten März 1787 — erhielt ich keine Nachricht von ihm.

Er hatte bei der Zurückkunft von einem Spazierritt nach der Mündung der Tiber im Anfange des Decembers das Unglück, auf dem von der Zeit ausgeglätteten und noch dazu von einem Staubregen schlüpfrig gemachten antiken Pflaster in der Gegend des Pantheon, durch einen Sturz mit dem Pferde, den linken Arm zu brechen, und mußte lange Zeit das Bette hüthen. Dies war die Ursach seines langen Stillschweigens.

Mehrere Deutschen nahmen sich seiner bei diesem traurigen Zufall auf's freundschaftlichste an. Am thätigsten unterstützte ihn der Herr von Göthe.

Als die Nachricht von seinem Unfall in Berlin bekannt wurde, erhielt er aus einer für ihn veranstalteten Kollekte, durch seinen Freund, den Herrn Bibliothekar Biester, zweihundert Thaler.

Bei der Uebersendung schrieb ihm dieser:

„Es ist keine Schande unglücklich und krank
„gewesen zu seyn; alle Hiezubeitragende sind
„Leute von Stande und Ansehen, die keinen
„andern Dank verlangen, als das eigne Be-
„wußtseyn, einem Landsmanne in der Fremde
„geholfen zu haben. Lieb soll es mir und uns
„allen seyn, wenn das Geld Sie schon völlig
„gesund trift, und Ihnen zur nützlichen Erfül-
„lung des Zwecks Ihrer Reise dienen kann." —

Ein auf eine so edelmüthige Weise gemach-
tes Geschenk nahm Reiser ohne Bedenken an,
bezahlte davon einige kleine Schulden und ver-
wendete das Uebrige, der Absicht seiner Berli-
nischen Freunde gemäß, größtentheils zu einer
Reise nach Neapel. Von hier aus schrieb
er mir:

Neapel den 10ten Mai 1787.

„Vier junge deutsche Künstler, und ich hat-
„ten uns zu dieser Reise entschlossen. Drei
„von uns, ein Architekt Herr Ahrens, ein
„Landschaftsmahler Herr Lüdke und Herr
„Scheffhauer ein Bildhauer machten sie
„zu Fuß. Ich aber, der dazu noch nicht im

„Stande war, fuhr mit einem jungen Kupfer„stecher aus der Schweiz mit einem Vetturin.

„Wenn Du Horazens fünfte Satyre liest, „so hast Du den Anfang unsrer Reise von Rom „aus. Viel, sehr viel von seiner Beschreibung „paßt noch genau für die heutigen Zeiten. —

„Reizender ist wohl, auf dem ersten Anblick, „kein Thal in der Welt, als das, worin Fon„di liegt. Schade daß dieser paradiesische „Erdstrich so höchst ungesund ist. Von schönen „Hügeln rund umgeben, glaubt man in Alci„nens Myrtenhainen versetzt zu seyn, oder in „den Zaubergärten, die Wieland so reizend „schildert.

„Meine alte Idee, ein Eremit zu werden, „erwachte aufs Neue in diesem bezaubernden „Thale. Du weißt, was wir sonst hierüber „mit einander geschwärmt haben. — Doch „wurde ich hier bald auf die angenehmste Art „in meinen Träumereien gestört.

„Schwerlich räthst Du durch wen. Durch „ein dem Eremitenleben wohl am meisten ent„gegen stehendes Wesen — durch ein Mädchen.

„In Gedanken vertieft lag sie am Fuße ei-
„nes Orangenbaums und wurde mich nicht
„eher gewahr, als bis ich dicht vor ihr stand.

„Ihr schlanker Wuchs, ihr reizendes Ge-
„sicht und ihr griechischer Anzug fiel mir auf.
„Ich redete sie an, aber mit einer kurzen Ant-
„wort floh sie, scheu wie eine Nymphe Dia-
„nens, davon.

„Nachher bemerkte ich, daß die griechische
„Kleidung, die ich an dem Mädchen bewundert
„hatte, die allgemeine Tracht des hiesigen Frau-
„enzimmers ist.

„Ihr Gewand ist dicht unter der Brust ge-
„gürtet und zeigt den ganzen schönen Glieder-
„bau; das Haar ziert eine Rose *). —

Noch zweimal schrieb mir Reiser aus Rom.

*) Die Beschreibung von Herkulanum, Portici, dem Vesuv, die mir mein Freund in diesem Briefe gab, unterdrücke ich, so wie manche andre Stelle, da sie nur Sachen enthält, wovon er weitläuftig in seinen Reisen redet, ohnerachtet sie vielleicht doch für Manchen Interesse haben möchten.

Der erste Brief ist vom 9. September 1787 und enthält, außer mehrern freundschaftlichen Erinnerungen, die auf meine damalige Lage — woran der Gute auch in der Entfernung lebhaften Antheil nahm — Bezug hatten, nur noch die Beschreibung von Tivoli und einige andere Merkwürdigkeiten in und um Rom — alles nur so, wie man es in einem Briefe an einen guten Freund hinwirft, dem mehr daran gelegen ist zu wissen, wie diese Gegenstände auf seinen Freund wirkten, als wie sie wirklich sind, und der überdem die frohe Aussicht hat, sich mit dem Weltgereiseten bald mündlich zu unterhalten.

Vom 13ten September 1788 ist der letzte, worinn er mir seine baldige Abreise meldete.

Interessant war mir darin die Gegeneinanderstellung von zwei berühmten Männern, Göthe und Herder. Dieser war gerade damals mit der verwittweten Frau Herzogin von Weimar nach Rom gekommen, und in seiner Gesellschaft genoß Reiser nochmals Roms Herrlichkeiten.

Das Vergnügen, das er aus dem Umgange dieser beiden merkwürdigen Männer in dieser

Hauptstadt der Welt geschöpft hatte, war noch nach Jahren eine seiner seeligsten Erinnerungen.

Göthe war ihm das größte Genie, und ein Lob, das dieser einem oder dem andern Werke von ihm beilegte, war ihm die höchste Belohnung.

Auch hatte er einen großen Theil seines Glücks, das er bei seiner Zurückkunft nach Berlin machte, der Empfehlung dieses Mannes zu verdanken. Durch ihn wurde er dem regierenden Herzog von Weimar — diesem edeln Beschützer jeder Kunst und Wissenschaft — bekannt, der sich in der Folge bei mehrern Gelegenheiten als sein großer Gönner zeigte.

Durch diesen Kanal, und durch Verwendung mehrerer Freunde, war er schon zu Anfange des Jahrs 1788 dem Hern Staatsminister von Heinitz empfohlen und von ihm bei der unter seinem Kuratorium stehenden Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften angestellt worden, mit der Erlaubniß noch ein Jahr in Rom bleiben zu können.

Im Oktober 1788 verließ Reiser Rom, nahm seinen Weg über Florenz und Venedig, und betrat im December Deutschlands Boden wieder, bereichert mit Kenntnissen, die ihm an jedem Orte eine ehrenvolle Aufnahme sicherten.

O daß ihm das Schicksal nur eine so kurze Zeit der Welt dadurch nützlich zu werden erlaubte!

XXII.

Im December 1788 kam Reiser nach Weimar und hielt sich hier, bis zum Frühjahr 1789, bei seinem Freund dem Herrn von Göthe auf.

Dieser Zeitpunkt ist unstreitig einer der glücklichsten in seinem Leben.

Durch den Umgang mit Göthe zur Thätigkeit aufgemuntert, strebte er unter den richtenden Augen dieses von ihm verehrten Mannes etwas Vollendetes zu liefern, und machte hier mehrere Pläne zu künftigen Arbeiten, wovon er aber leider nur wenige ausgeführt hat.

Sein in der Jugend zurückgedrängtes Selbstgefühl ward durch den Zutritt geweckt, dessen er bei dem regierenden Herzoge und der verwittweten Frau Herzogin gewürdigt wurde.

In dem Kreise der hier versammelten Zierden Deutschlands zu dem Vorsatz gestärkt, mit ihnen nach dem Ziele der Vollkommenheit zu streben, kehrte er mit neuer Lebenslust und unter den glücklichsten Aussichten im April 1789 nach Berlin zurück.

Gerade eben so lange war er von hier entfernt gewesen, als ich auf der Universität gelebt hatte.

Herzlich war unsre Wiedervereinigung nach dieser dreijährigen Trennung. Er war ganz der alte geblieben. —

Unsre veränderte Lage erlaubte uns zwar nicht länger bei einander zu wohnen, doch vergieng wohl selten ein Tag, wo wir uns nicht sahen und wenigstens einige Stunden zusammen zubrachten.

Italien war lange Zeit der Gegenstand unsrer Unterhaltung. Mit Feuer schilderte er mir die in diesem glücklichen Lande durchlebten frohen Tage und die Merkwürdigkeiten desselben. Ich wünschte, daß jemand diese Erzählungen nachgeschrieben hätte. Enthusiastischer ist wohl noch nie dies goldne Land der Kunst gepriesen worden. Die von ihm in der Folge herausgegebne Beschreibung seiner Reise giebt nur ein schwaches Bild davon.

Wir arbeiteten auch wieder gemeinschaftlich und ich werde unten, wenn ich von seinen Schriften rede, näher bestimmen, woran er mich Antheil nehmen ließ.

Bald nach seiner Ankunft in Berlin trat Reiser als Professor der Theorie der schönen Künste und Alterthumskunde, in den Senat der Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften.

In den Vorlesungen, die er jungen Künstlern öffentlich über Kunst zu halten verpflichtet war, suchte er den deutschen Kunstfleiß zu dem Studium der Antike zurückzuführen.

Dies glaubte er, sey allein fähig, den Launen der Mode Gränzen vorzuschreiben und die Grundsätze des guten Geschmacks zu bestimmen, der keinen höhern Maasstab als die Meisterwerke der Griechen kennt, welche in Sachen des Geschmacks die Lehrer aller nach ihnen kommenden Jahrhunderte geblieben sind.

Er gieng dabei von folgenden allgemeinen Sätzen aus, die ich hier als eine kleine Probe seiner Ideen über schöne Künste mittheile. Sie sollten ihm die Grundlinien zu einer in der Fol-

ge auszuarbeitenden vollständigen Theorie der schönen Künste seyn.

1.

Das ächte Schöne ist nicht bloß in uns und unserer Vorstellungsart, sondern außer uns in den Gegenständen selbst befindlich.

2.

Es giebt daher eine wirkliche Theorie des Schönen, wodurch das Auge auf einen gewissen Punkt geheftet wird, aus welchem das Schöne nothwendig beobachtet werden muß, wenn es gehörig soll geschätzt und empfunden werden.

3.

Dieser Punkt ist allemal in dem Kunstwerke selbst zu suchen: denn jedes ächte Kunstwerk hat einen solchen Punkt in sich, wodurch alle seine Theile, und ihre Stellungen gegen einander nothwendig werden, und aus diesem Hauptgesichtspunkte betrachtet, sich uns auch als nothwendig darstellen.

4.

Je nothwendiger nun alle einzelnen Theile eines Kunstwerks und ihre Stellungen gegen einander sind, desto schöner ist das Werk;

je

je weniger sie aber nothwendig sind, und je mehr, unbeschadet des Ganzen, noch hinzu gethan oder davon abgenommen werden kann; desto schlechter oder mittelmäßiger ist das Werk.

5.

Durch die gehörige Betrachtung des ächten Schönen in der Poesie, muß der Geschmack zu der Schätzung und Betrachtung des Schönen in den Werken der bildenden Künste erst vorbereitet werden.

6.

Denn die Poesie beschreibt das Schöne der bildenden Künste, indem sie dieselben Verhältnisse mit Worten umfaßt, welche in der bildenden Kunst durch Umrisse bezeichnet werden.

7.

Die vollkommenste Darstellung der vollkommensten menschlichen Bildung ist der höchste Gipfel der Kunst, nach welchem sich alles übrige abmißt.

8.

Das Schöne schließt das Nützliche nicht aus; wenn es sich aber dem Nützlichen unterordnet, wird es zur Zierde.

9.

Aus der höchsten Mischung des Schönen mit dem Edlen entsteht der Begriff des Majestätischen.

10.

Wenn wir das Edle in Handlung und Gesinnung, mit dem Unedlen messen, so nennen wir das Edle groß, das Unedle klein. Und messen wir wieder das Edle, Große und Schöne nach der Höhe, in der es über uns, unserer Fassungskraft kaum noch erreichbar ist, so geht der Begriff des Schönen in den Begriff des Erhabenen über.

11.

Unsre Empfindungswerkzeuge schreiben dem Schönen sein Maaß vor.

12.

Der Zusammenhang der ganzen Natur würde für uns das höchste Schöne seyn, wenn wir ihn einen Augenblick umfassen könnten.

13.

Jedes schöne Ganze der Kunst ist im Kleinen ein Abdruck des höchsten Schönen im großen Ganzen der Natur.

14.

Der gebohrne Künstler begnügt sich nicht, die Natur anzuschauen, er muß ihr nachahmen, ihr nachstreben, und bilden und schaffen, so wie sie.

15.

Der höchste Genuß des Schönen läßt sich nur in dessen Werden aus eigner Kraft empfinden. Jeder Nachgenuß desselben ist nur eine Folge seines Daseyns.

16.

Damit wir den Genuß des Schönen nicht ganz entbehren, tritt der Geschmack oder die Empfindungsfähigkeit für das Schöne in uns an die Stelle der hervorbringenden Kraft, und nähert sich ihr, so viel als möglich, ohne in sie selbst überzugehn.

17.

Je vollkommner das Empfindungsvermögen für eine gewisse Gattung des Schönen ist, um desto mehr ist es in Gefahr sich zu täuschen, sich selbst für Bildungskraft zu nehmen, und auf die Weise durch tausend mislingende Versuche den Frieden mit sich selbst zu stören.

18.

Was uns allein zum wahren Genuß des Schönen bilden kann, ist das, wodurch das Schöne selbst entstand: ruhige Betrachtung der Natur und Kunst, als eines einzigen großen Ganzen; denn was die Vorwelt hevorgebracht, ist nun mit der Natur verbunden für uns eins geworden, und soll, mit ihr vereint, harmonisch auf uns würken.

Reiser nahm den Grundsatz des in sich selbst Vollendeten zum ersten Grundgesetz der schönen Künste an, und verwarf sowohl den Grundsatz von der Nachahmung der Natur als den ihm untergeordneten Zweck des Vergnügens.

Vergnügen — sagte er oft — finden wir sowohl am Schönen als am Nützlichen. Der Unterschied liegt darinn, daß wir bei dem Nützlichen nicht sowohl an dem Gegenstande selbst, sondern vielmehr an der Vorstellung

von der Bequemlichkeit seines Gebrauchs Vergnügen finden. Es ist nicht in sich selbst vollendet, sondern wird es erst, indem es in mir seinen Zweck erreicht.

Das Schöne aber hat seinen Zweck in sich selbst, es macht in sich ein Ganzes aus und macht mir um sein selbst Willen Vergnügen.

Ein Vergnügen, das weit edler und uneigennütziger ist, als das Vergnügen am Nützlichen.

Es ist hier nicht der Ort mich weitläuftig über diese Grundsätze auszubreiten. Ich denke die Resultate mehrerer Unterredungen, die ich mit meinem Freunde über diesen Gegenstand gehabt, in einer eignen Schrift, unter dem Titel: Beiträge zu einer künftigen Theorie der schönen Künste, bekannt zu machen.

Reiser hatte das Glück sich bei seinem Chef, dem Herrn Minister von Heinitz beliebt zu machen. Er genoß von demselben viel Gnade und wegen seiner vorzüglichen Talente eine sehr ausgezeichnete Behandlung, bekam auch Gelegenheit, sei-

ne in Italien erworbenen Kunstkenntnisse bei mehreren Gelegenheiten zu zeigen.

Das neue Reglement für die Akademie der bildenden Künste ist größtentheils von ihm entworfen. Er kündigte die jährlichen Ausstellungen der Akademie, gemeiniglich durch einige Bemerkungen über Kunst an, und beschrieb die ausgestellten Kunstsachen. Auch das Amt eines Secretairs verwaltete er lange Zeit und erhielt dafür eine Gratifikation von seinem Chef, da Herr Riem noch im Genuß des Gehalts war.

In die Monatsschrift der Akademie der Künste lieferte er mehrere Abhandlungen und besorgte einige Zeit die Herausgabe derselben. Auch machte er Annalen der Akademie bekannt.

Die meisten und vorzüglichsten Künstler schätzten seine Kenntnisse, und verehrten seine Bemühungen, die dahin zielten, den bildenden Künsten einen größern Einfluß in das gemeine Leben, auf Manufakturen und Gewerbe zu verschaffen. Sie sahen ein, wie nothwendig angehenden Künstlern seine Vorlesungen, sowohl

über die Theorie der schönen Künste, als über die Mythologie waren, und vereinigten sich gern mit ihm zu Ausführung seiner guten Ideen.

Es gab aber auch einige Leute, die sein viel= jähriges Studium der schönen Künste in Büchern und an den Meisterwerken der Griechen selbst noch nicht für hinlänglich zur Beurtheilung ei= nes Kunstwerks hielten. Sie machten es ihm zum Vorwurf, daß er nicht selbst den Pinsel oder den Meißel zu handhaben verstehe, und entblödeten sich nicht, seine Vorlesungen ein theoretisches Geschwätz ohne Nutzen zu nennen, vielleicht bloß, weil sie den Nutzen davon nicht einzusehn vermochten.

Dies machte ihm zwar — wie es so in der Welt zu gehen pflegt — manche trübe Stun= de. Doch war es keineswegs im Stande, sei= nen Eifer für die gute Sache zu erkalten.

XXIII.

Im Oktober 1791 wurde Reiser auch in die Königl. Akademie der Wissenschaften aufgenommen und zum Mitgliede der philosophischen Klasse gemacht. Er hielt bei dieser Gelegenheit eine Rede: über die Vereinfachung der menschlichen Kenntnisse, die diesen wichtigen Gegenstand in gedrängter Kürze und mit edler Simplizität erläutert.

„Nichts ist demüthigender für den Geist des Menschen — sagt er darinn — als die erstaunliche Disharmonie zwischen dem Umfange der Kenntnisse, die in seinem Gesichtskreise liegen, und zwischen der kurzen Dauer des Individuums, in welchem diese Kenntnisse zum Anschauen kommen sollen.

„Nichts ist aber auch erhebender, als der Gedanke, daß der Geist des Menschen, über seine eigne Individualität emporragend, mit der Vorwelt und der Nachwelt in harmonischer Eintracht durch ein geheimes Band verknüpft, durch diese kurze Spanne des Lebens nicht beschränkt wird. Denn was wäre sonst der Grund,

daß seinen Betrachtungen die graue Vorzeit eben so wichtig, und oft noch wichtiger, als der wirkliche Moment seines Daseyns ist; und daß er den Saamen so freigebig ausstreuet, wovon er oft in voraus weiß, daß ihn die späte Folgezeit erst zur Reife bringt."

Je unübersehbarer aber der Umfang der menschlichen Kenntnisse wird, um so mehr muß man auf Vereinfachung des Vielfachen hinarbeiten, und wo könnte dies — schließt er nun — wohl besser Statt finden, als in einem Zirkel, wo dem oberflächigen Vielwissen durch Gründlichkeit, und der einseitigen Beschränkung auf ein einziges Fach, durch wechselseitige Mittheilung der Ideen beständig entgegen gearbeitet wird, wo die entferntesten, sich ganz fremd scheinenden Gegenstände in dem Gebiete der Geisterwelt sich zusammenfinden, und das Allerverschiedenste dennoch in einem Berührungspunkte des gemeinschaftlichen Denkens zusammentrift, wo seine ursprüngliche Verwandschaft wieder anerkannt wird. — — —

Es war immer Reisers höchster Wunsch gewesen, ein Mitglied der Akademie der

Wissenschaften zu seyn. Jetzt hatte er diesen Wunsch erreicht und war nun wirklich aufs eifrigste bemüht, durch etwas Vorzügliches zu zeigen, er sey dieser Ehre würdig.

Auch sein Ehrgeiz wurde durch den ihm bald nachher gegebnen Titel eines Hofraths ganz befriedigt, und er war nun so glücklich, als ein Mensch von seinem Charakter seyn kann.

Auch sein Glück konnte ihn nicht beständig machen, ja ich glaube, er hätte die ehrenvollste Lage mit einer minder ehrenvollen gern vertauscht, um nur den Reiz der Neuheit zu genießen und eine Veränderung in seinem Verhältnissen hervorzubringen. —

Mit großem Eifer nahm jetzt Reiser an den Beschäftigungen der akademischen Deputation zur Kultur der vaterländischen Sprache Antheil.

Leibnitzens Entwurf bei Errichtung der Akademie und selbst der Königl. Verordnung gemäß *) sollte schon längst eine eigne Klasse

*) Histoire de l'academie Royale des Sciences et de belles Lettres de Berlin 1750.

zur Beförderung der deutschen Sprache in der Akademie seyn. Mehr als ein halbes Jahrhundert aber gieng darüber hin, ohne daß man dazu Anstalten traf, und es blieb dem verdienstvollen Staatsminister Herrn Grafen von Herzberg vorbehalten, die Akademie zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückzuführen.

Welche herrliche Früchte die vereinten Bemühungen eines Herzberg, Ramler, Engel, Meierotto, Zöllner, Teller, Gedike u. s. w. bereits gebracht, zeigen die Beiträge zur deutschen Sprachkenntniß, vorgelesen in der Königl. Akademie der Wissenschaften, erste Sammlung Berlin 1793.

Daß Reiser ganz der Mann war, der in einem solchen Zirkel, besonders im Fache der Philosophie der Sprache, Nutzen stiften konnte, hat er durch mehrere Schriften bewiesen, vorzüglich aber durch seinen Versuch einer deutschen Prosodie und sein grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache.

Der Wunsch,

daß es im Mittelpunkte von Deutschland ein anerkanntes, mit den vorzüglichsten deutschen Schriftstellern in Verbindung stehendes, Tribunal geben möchte, dessen Aussprüche über Wort und Sprachbildung, mit den gehörigen Gründen unterstützt, auch ein entscheidendes Gewicht haben müßte, weil die deutsche Nation, durch ihre vorzüglichsten Schriftsteller gleichsam selbst den Ausspruch thäte.

war nun zum Theil durch diese akademische Deputation in Erfüllung gegangen, und Reiser bemühte sich diesem Tribunal Ehre zu machen. Unter andern hatte er die Idee, ein Werk über Synonimen in der deutschen Sprache zu schreiben, worinn er die Frage: ob unsre Sprache überhaupt Synonimen habe, verneinend beantworten wollte. Zu diesem und einem andern Werke: Philosophie der Sprache, hatte er auch bereits viel Materialien gesammelt, die sich noch unter seinen Papieren finden müssen.

Auch bei der neu errichteten Militairakademie war Reiser Professor geworden und hielt den jungen Offizieren des Artillerie-Corps Vorlesungen über den Styl.

Er überhäufte seine Zuhörer nicht mit einer Menge von Regeln.

Daß der Gedanke deutlich und lichtvoll durch die Worte bezeichnet werde, und daß man zu dem Ende das Licht auf den Hauptgedanken konzentriren müsse, damit die Aufmerksamkeit nicht zerstreut, sondern gehörig vertheilt werde — aus diesen einfachen Grundsätzen leitete er alle Regeln des guten Styls her.

Durch das Vorlesen von Beispielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern erhielt er sein Auditorium in beständiger Aufmerksamkeit und bildete auch durch die Bekanntmachung mit den besten Werken der Deutschen den Geschmack desselben.

Durch eine allgemeine Liebe wurden seine Bemühungen belohnt, und Reiser konnte sich rühmen auch nicht einen einzigen unangenehmen

Auftritt mit den jungen Offizieren, die seine Zuhörer waren, gehabt zu haben — ein seltener Fall, wie gewiß alle zugeben werden, die die Lage eines Lehrers bei einer Militairakademie kennen.

Für alle diese verschiedne Geschäfte, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Professor bei der Akademie der bildenden Künste und Lehrer bei der Militairakademie genoß Reiser überhaupt ein stehendes Gehalt von sieben bis achthundert Thaler, auch hatte er, durch den Minister Herrn von Heinitz, in der letzten Zeit eine freie Wohnung in der neuen Münze.

Schade daß der schöne Saal, den er sich hier, nach Herrn Professor Lüdkens Zeichnungen mit Gegenden aus Italien mahlen ließ *), durch seinen Tod in Hände gekommen ist, die seinen Werth nicht recht zu schätzen verstehn.

*) Einige derselben sind auf dem Titelkupfer zur Beschreibung seiner Reise in Italien zu finden.

XXIV.

Gleich nach seiner Zurückkunft aus Italien hatte Reiser seine beiden Brüder nach Berlin kommen lassen, weil er sie zu seinen litterarischen Arbeiten brauchen und für ihr Forkommen Sorge tragen wollte.

Sie wohnten bei ihm und waren seine täglichen Gesellschafter, seine Theilnehmer an Freud und Leid.

Noch immer setzte Reiser seine gewohnte Lebensart fort. So lange, bis er heirathete, wohnte er größtentheils in einem Garten, wo er, selbst von seinen Brüdern ganz abgesondert, in einem kleinen Hüttchen ein wahres Eremitenleben führte.

Nur wenige Menschen besuchten ihn hier und er sah es auch äußerst ungern, wenn er durch einen bloßen Komplimentenbesuch in seinen Arbeiten gestört wurde.

Herr Salomon Maimon, den er wegen seines großen Scharfsinns außerordentlich schätzte, und ich waren fast die einzigen, die

er gern bei sich sah, weil er sich unsertwegen nicht zu genieren brauchte.

Er lag dann halb nackt auf dem Sopha ausgestreckt, der bei Tage sein Stuhl, des Nachts ein Bette war, oder saß in einem Pelz gehüllt am glühend heißen Ofen.

Ganze Abende giengen uns so schnell hin, daß es oft schon zehn Uhr war, ehe wir an unser Abendbrod dachten.

Reiser arbeitete in diesem Zeitpunkt sehr viel, wie man aus dem weiter unten mitgetheilten Verzeichniß seiner Schriften sehen kann.

Manche schöne Nacht brachte er bei Ausarbeitung seiner mythologischen Dichtungen der Alten zu, und ich fand ihn Morgens um acht Uhr noch bei derselben Beschäftigung, wobei ich ihn Abends vorher verlassen hatte.

Selten gieng er aus, und wenn er nothwendig auswärts zu thun hatte, nahm er einen Wagen, weil er sich einbildete, zu schwach zum Gehn zu seyn. Mehr als zweihundert Thaler betrug daher in einem Jahre seine Fuhrmanns-Rechnung.

Zur Verringerung dieser Ausgabe schaffte er sich in der Folge selbst Wagen und Pferde an, und kurz nach seiner Verheirathung brauchte er auch diese nur selten und allein in der Stadt; Spaziergänge von zwei Meilen machte er ohne Mühe zu Fuß. Ein Beweis, daß die vormalige Einbildung von seiner Schwäche übertrieben war.

Ueberhaupt fand Reiser oftmals Vergnügen, den Todkranken zu spielen, und spielte ihn so gut, daß Leute, die ihn nicht genau kannten, glaubten, er könne kaum einen Tag mehr leben.

Ein schwer heraus geathmetes Ja oder Nein, war alles, was man in solchen Augenblicken von ihm erhielt. Zuweilen aber, wenn ich mit Bedacht das Gespräch auf eine für ihn interessante Materie lenkte, vergaß er seine Rolle und konnte nun Stundenlang mit erhabener Stimme demonstriren, bis ihm auf einmal seine große Schwäche wieder einfiel.

Nur wenige seiner Sonderbarkeiten hatte Reiser während seines langen Aufenthalts in Italien abgelegt. Den größten Theil brachte

er wieder mit und zeichnete sich dadurch bei mehrern Gelegenheiten von allen andern Menschen aus.

Troß aller dieser Sonderbarkeiten aber, erwarb er sich die Freundschaft eines Jeden, der mit ihm umgieng, und wenn man auch seine Schwächen belächelte, so konnte man doch nicht umhin, den Schwachen innigst zu lieben.

Wenn er seine Kräfte durch anhaltendes Arbeiten erschöpft hatte, und sein Thätigkeitstrieb abgestumpft war, so erhohlte er sich durch eine Reise nach Weimar, und in dem freundschaftlichen Umgange mit Göthe. Gestärkt an Seel und Leib kehrte er dann zu seinen Beschäftigungen mit neuer Lebenslust zurück.

Göthens Werke waren ihm Meisterstücke. Einige der neuern, seine Iphigenie, seinen Egmont, seinen Faust hatte er entstehn sehn.

Aus dem Faust erinnerte er sich noch einiger Szenen, die bei der nachmaligen Herausgabe nicht mit abgedruckt worden sind.

So sagt z. B. Mephistopheles, Fausts dienstbarer Geist:

Sie meinen, wenn sie Teufel sagen,
Da sagen sie was Rechts.
Mich darf man nicht auf's Gewissen fragen,
Ich schäme mich meines Geschlechts.

Faust frägt ihn, indem sie vor einem Kreuze vorbeigehn.

Mephisto hast Du Eil?
Was schlägst vorm Kreuz die Augen nieder?

Und dieser antwortet:

Ich weiß es wohl, es ist ein Vorurtheil;
Allein es ist mir 'mal zuwider.

Werthers Leiden hielt er für ein Werk, das unter allen, was die neuere Dichtkunst schuf, der griechischen Einfalt, Würd' und Wahrheit am nächsten komme, und doch, wie mitten aus dem täglichen Leben herausgehoben, von unsrer Welt und unsern Sitten ein dauernder Abdruck sey. Diese Erzählung ward die

einzige noch wahre mögliche Epopee unsrer Zeiten *).

Götz von Berlichingen war ihm unser erstes Originaldrama, wo alles Große, Edle und Schöne aus der Barbarei der mittlern Zeiten, sich von dem Gröbern, Unedlen und Gemeinen sondernd, und immer näher aneinander rückend, zuletzt ein täuschendes Ganze bildet und ein heller Spiegel des großen Lebens der Natur in allen Zweigen wird.

Reiser glaubte in einem jeden Meisterwerke, der Wissenschaft sowohl als der Kunst, müsse sich ein gewisser Punkt auffinden lassen, von welchem aus man die Zweckmäßigkeit des Ganzen allein zu beurtheilen im Stande sey. In diesen Punkt müßten alle Theile, wie die Radien eines Zirkels in dem Mittelpunkt desselben, zusammentreffen, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, sich uns als nothwendig, ihrem Wesen und ihren Stellungen nach, darstellen.

*) Einen sehr enthusiastischen Kommentar von ihm, über ein schönes Naturgemählde in diesem Buche, findet man im März 1792 der deutschen Monatsschrift.

Diesen Punkt zu finden hielt er freilich in manchen Fällen für sehr schwer, und nur mit vieler Mühe hatte es ihm bei einigen Werken geglückt.

In Werthers Leiden fand er ihn in dem Briefe *), wo dieser an seinen Freund schreibt:

„Es hat sich vor meiner Seele wie ein Vorhang weggezogen, und der Schauplatz des unendlichen Lebens verwandelt sich vor mir in den Abgrund des ewig offnen Grabes. Kannst du sagen: das ist! da alles vorübergeht? u. s. w.

Hier fängt die Katastrophe an: das Auge des Unglücklichen ist getrübt. Wenn das Thal um ihn dampft, und er im hohen Grase am fallenden Bache liegt, fühlt er nicht mehr, wie sonst, die Gegenwart des Allmächtigen, der uns nach seinem Bilde schuf, das Wehen des Alliebenden, der uns, in ewiger Wonne schwebend, trägt und erhält. Es hat sich ein

*) Originalausgabe von 1787. S. 119—123.

Vorhang vor seine Seele gezogen. Er sieht in der herrlichen Natur nichts als ein ewig verschlingendes, ewig wiederkäuendes Ungeheuer. Er muß nun fallen! —

Er theilte seine Gedanken dem Herrn von Göthe mit, dieser ermunterte ihn, darüber etwas auszuarbeiten, der Tod zog aber auch durch diesen Plan, so wie durch so manchen andern, einen Strich.

Reiser wußte eine Menge alter, in hiesiger Gegend ganz unbekannter, Volkslieder auswendig. Alle, auch sogar die größten Possen, erhielten durch ihn und aus seinem Munde ein gewisses Interesse, und wenn er aufgelegt war, gab er uns manches zum Besten, wobei wir uns vor Lachen hätten wälzen mögen.

Das tollste unter allen war wohl die Geschichte von David und Goliath, in plattdeutsche Verse gebracht.

Nach vielem Provociren von Seiten des Kleinen erscheint endlich der Kerel mit die

lange Beine, wie der Riese hier sehr treffend genannt wird;

> David nimmt sine Schlappschlür in die Fußt
> Und schmitt' em an' Kopf, dat he pußt.

und es versteht sich wohl von selbst, daß nach einem solchen Wurf

> De groote Kerel überkekelt
> und sich upt Feld ganz lang utrekelt,

worauf es denn an's Afgurgeln geht.

Zwang dies auch den Ernsthaftesten zum Lachen, so konnte man sich im Gegentheil bei Röschen Silbergrau und dem schwermüthigen Liedchen: Holzmeyers Truhe kaum der Thränen enthalten.

> Durch Wind und Wetter
> Und Regen und Schnee,
> Ueber Meer und See,
> Sucht Walter die Perle der Ruhe.

Unermüdet jagt er seinem verlohrnen Kleinode nach, nirgends kann er es finden. Ermat-

tet sinkt er endlich nieder und indem er seine trübe geweinten Augen auf immer schließen will,

> blinkt ihm die Perle der Ruhe.
> Sagt an, wo hauset der köstliche Schatz?
> „Wo sonst, als in Holzmeyers Truhe!"

Auch in den Werken der neuern deutschen Dichter war Reiser sehr bewandert und von den Vorzüglichsten hätte er gewiß die Hälfte wieder herstellen können, wenn sie durch einen Zufall verloren gegangen wären. Lehrgedichte waren ihm die liebsten und er bedauerte oft, daß sie so vernachläßigt würden.

Sein Lieblingslied, war das maurerische Gebet an die Weisheit, das er auch zu Ende seines Andreas Hartknopf mitgetheilt hat.

Vorzüglich sang er den letzten Vers gern; und die Worte:

> Senkt nie den Blick auf die Beschwerden nieder!
> Dort ist der Quell und dort ist Heil!

Der Geist streb' auf, kehr' lichterhellter
wieder,
Und nehm' verklärt am Lichte Theil.

stärkten ihn oft zu neuer Thätigkeit, wenn er im wahren oder eingebildeten Kampf mit den Launen des Schicksals ermatten wollte.

XXV.

Nun wurde Reisern das einsame Leben in seinem Gartenhäuschen zum ersten Mahle lästig. Einer seiner Brüder hatte ihn ganz verlassen, den andern sah er nur noch Morgens und Abends, und ich kam auch nicht mehr so oft zu ihm als sonst, da ich mich während dieser Zeit verheirathet hatte.

„Ich muß nur auch an's Heirathen denken, sagte er mir einst; du bist acht Jahr jünger als ich und hast schon eine Frau; es ist ja am Ende eine wahre Schande, wenn ich allein ein Hagestolz bleibe!"

Diesem Entschluß zufolge begann er sich umzuschauen unter den Töchtern des Landes, aber es wollte ihm lange nicht glücken, eine ansichtig zu werden, die er sich zu seinem ehelichen Gespons gewünscht hätte. Hie und da warf er sein Netz aus — fieng aber nichts: denn entweder sah er bald, daß die Person, die ihm auf den ersten Anblick gefallen hatre, nicht für ihn sey, oder — was auch wohl der Fall war

— er hatte nicht das Glück dem Frauenzimmer zu gefallen.

Die eine war schon versprochen, die andre gab ihm den Korb, weil sie ihn für schwindsüchtig hielt und verlangte erst einen Attest von einem hiesigen Arzt, daß er es nicht sey — kurz bei allen war ein Aber.

Endlich kam er auf die Idee ein ganz armes Mädchen zu sich zu nehmen und sich daraus eine Frau zu erziehn. In diesem Vorsatz wurde er noch mehr bestärkt, da er von einem guten Freund gehört hatte, daß unter den jungen Mädchen im französischen Waisenhause sehr hübsche Kinder sich befänden.

Da er gemeiniglich in den von seiner Phantasie hervorgezauberten Gebieten lebte, so mahlte er sich auch schon dies Bild mit den lebhaftesten Farben aus.

Ein schönes jugendliches Mädchen nach und nach so zu bilden, wie er sie wünschte, sie für alle seine Ideen empfänglich zu machen und dann ihren innigen Dank, der natürlich bald Liebe werden mußte, einzuärndten — dieser Gedanke entzückte ihn, entzückte ihn um so mehr,

da in Italien seine Sinnlichkeit durch Genuß aufgeregt worden war.

Aber auch dieser Plan scheiterte — unter allen Mädchen, die wir eines Tages sahen, fand er keine, die seinem Ideal glich, oder auch nur Anlagen dazu hatte.

Große Schönheit war dazu nicht nöthig. Jugendlicher Reiz, Heiterkeit, Naivität und vorzüglich ein geistvolles Auge gnügte ihm.

Endlich fand er dies, seinen Wünschen gemäß, vereiniget. Friderike M... wurde im August 1792 seine Gattin.

Ich hatte zwar nie geglaubt, daß es für ihn gut seyn würde, wenn er sich bei seinen schwächlichen Gesundheitsumständen verheirathete, ich fürchtete seine Unbeständigkeit bei diesem Bunde für das ganze Leben, ich hatte ihn daher öfters davon abgerathen.

Da er aber fest bei seinem Vorsatz blieb und ich durch mehrere Umstände überzeugt wurde, daß seine Liebe nicht ein vorübergehender Rausch, sondern wahre und innige Neigung war, so hofte ich das beste von dieser Verbindung und war erfreut, meinen Busenfreund im Arm der Liebe glücklich zu wissen.

Ich kann die frohen Erwartungen, die ich von dieser wichtigen Veränderung in seinem ganzen Leben erwartete, und nach mehreren vertrauten Unterredungen mit ihm über diesen Punkt, zu erwarten berechtigt war, nicht besser schildern, als wenn ich hier eine Kleinigkeit mittheile, die ich seiner Verbindung widmete.

Sey mir an diesem großen Lebenspunkt,
Dreifach Verbrüderter, willkommen!
Du, dessen siebenmal geläuterte
Und rein und ächt erfundne Freundschaft mir
Ein heitrer Stern im Glück und Unglück war.
Nicht eitle Wünsche stammle heut mein Mund,
Du bessre Hälfte meines Geistes, Dir!
Im reinsten Wunsche wünscht' ich selbst mir Glück,
Denn nur in Deinem Glücke blüht mein Wohl!
Bleibst Du nur fürder selber Dir getreu;
So sey des Schicksals Laune noch so groß!

Du stehst getrost und wankst im Glauben nicht.
Des Lebens größte Schätze sind ja Dein:
Ein holdes Mädchen, wonnig wie der Lenz,
Den Grazien gleich an jugendlichem Reiz,
Reicht heut die Hand zum süßen Bunde Dir,
Und meine Freundschaft bleibt auch dann noch fest,
Wenn sich für uns das größte Räthsel löst.

Meine Hoffnungen giengen nicht in Erfüllung. Nur auf eine kurze Zeit beglückte Harmonie die Tage dieser beiden mir so werthen Seelen. Reisers zu große Forderungen, denen auch der beste Wille oft nicht Genüge zu leisten im Stande war, machten ihn unglücklich und sein Mismuth trübte die Heiterkeit seiner Gattinn.

Beide verkannten sich; immer mehr entfernten sie sich von einander — der Bund der Seelen war zerrissen. Ein unglücklicher Schritt, und die gänzliche Trennung war unvermeidlich. —

Die gekränkte Liebe trauerte! —

Die meisten der hier folgenden Gedichte — ich habe sie Reliquien eines Liebenden genannt, weil mir dieser Name passend schien — schrieb Reiser des Morgens auf ein Kartenblatt und schickte sie seiner Frau, wenn er sich, während ihrer Entfernung von ihm, nach ihrem Befinden erkundigen ließ.

Das zehnte an mich gerichtete Gedicht mag mir den Uebergang zum folgenden Abschnitt bahnen. Es ist die Antwort auf einen Brief, den ich an ihn geschrieben hatte.

Reliquien eines Liebenden.

I.

An Friderike M.

Den 17ten December 1792.

Du hast das Urtheil ausgesprochen,
Hast nun erfüllt, was Du gedroht;
Der Stab ist über mich gebrochen —
Gieb mir den Tod!

II.

An Friderike M.

Den 17ten December Abends.

Auf dieses Blatt fiel eine Thräne,
Wie auf der Liebe Grab —
Kein Strahl von Hoffnung! o wie sehne
Ich mich hinab! hinab! —

III.

An Friderike M.

Den 21ten December.

Ein unglücksvoller Irrthum trennte unser Band,
Ich habe Dich, so wie Du mich, verkannt —
Doch ist die Schuld nicht Dein! —
Ich bin es, der Dein Zutraun von sich lenkte,
Du hast gethan, wozu ich selbst Dich drängte;
Und alle Schuld ist mein!

IV.

An meine liebe Frau.

Den 1ten Januar 1793.

Ich wünsche Dir ein Glück, das nie versiegt
Ein Glück, das in Dir selber liegt:
Daß nie Dein Herz sich mit sich selbst entzweie
Und was Du thust, Dich nie gereue!

V.

An Friderike M.

Den 24sten Januar 1798.

Nicht Laura mehr, Serena sey Dein Name,
Denn heitre Freude folgt dem düstren Grame:
Du mußt noch frohe Tage sehn!
Du sollst nicht untergehn, wie jene,
Dein Morgen soll in heitrer Schöne,
Aus dunkeln Schatten auferstehn!

VI.

An Friderike M.

Den 23ten Februar.

Wärst Du des Harems Königinn,
Ich Deiner treusten Sklaven einer —
Du winktest mich zu Deinem Throne hin
Nähmst meine Blumen — dächtest meiner
Mit einem einzigen Gedanken nur;
So würden meine Kette[n]
Zu einer Perlenschnur —
Ich ruht' in weichen Betten
Auf meinem harten Stein,
Und in dem süßen Traume,
Wie auf dem weichsten Pflaume
Schlief' ich auf Dornen ein.

VII.

An Friderike M.

Den 26ten Februar.

Wenn diese Blässe Deine Wangen überzieht,
Des Lebens Wärme von den Lippen flieht,
Dein sinkend Haupt sich neigt,
Dein Athem und Dein Pulsschlag schweigt —
So strebt, von allen Fesseln, die ihn binden,
Mein Geist sich los zu winden,
Und eilt, sich in dem letzten Kuß,
Dem süßen Bund der Seelen,
Mit dem entflohnen Genius
Auf Deinen Lippen zu vermählen!

VIII.

An Friderike M.

Den 2ten März.

Der Sonne heitres Licht
Verträgt den feuchten Nebel nicht.
Die reine Schattenquelle,
Von schwarzem Schlamm getrübt,
Ward wieder klar und helle
Wie Gold vom Staub gesiebt. —
Das Edle und das Schöne
Ist dem Unedlen feind;
Nur wenn ich Tugend höhne,
Bin ich des Lasters Freund. —
Ist in dem jungen Herzen
Die Tugend nicht erdrückt,
So wird, mit tausend Schmerzen,
Des Lasters Keim erstickt.
Denn eins muß immer siegen;
Die falsche Harmonie
Kann Augenblicke trügen,
Doch lange kann sie 's nie!

IX.

An Friderike M.

Den 14ten März.

Die Würde, die auf Deiner Stirne thront,
Das Lächeln, das auf Deinen Lippen wohnt,
Die Sanftheit, die in Deinem Auge glänzt,
Die Hoheit, welche Deine Scheitel kränzt,
Der süßen Reize nahmenlose Zahl
Erhebt Dich mir zum Götterideal.

X.

An K.

Den 15ten März.

Du kennst die Lieb' und tadelst dennoch mich?
Du, sonst Ihr Freund, willst jetzt den Schritt
verdammen
Zu dem Herz und Verstand mir tausend Gründe
leihn
Und den zu thun ich fest entschlossen bin?
Hast nicht Du selbst sie oft bei mir vertreten,
Sie mir in einem bessern Licht gezeigt,
Wenn mich der bösen Laune Dämon trieb?
Hast Du nicht selbst oft ihren Reiz bewundert?
Und — denkst Du jener Stunde garnicht mehr?
Du kennst sie ganz. Du kanntest sonst auch mich.
Willst Du, Du Einziger der mich verstand,
Zum ersten Mahle hier mich nicht verstehn?
O kehr zurück vom falschen Wahn der Welt!
Ich acht' ihn nicht; auch Du warst sonst kein
Sklav
Von Meinungen der Menschen. Kehr zurück!
Schon lange harr' ich Deiner sehnsuchtsvoll.

XXVI.

Wer diese Reliquien liest, kann gewiß nicht daran zweifeln, daß bei Reisern die Liebe für seine Gattin sehr groß war.

Die kurze Trennung von ihr, war ihm eine Ewigkeit, und er war wirklich unglücklich, weil er sich mit dem Gedanken quälte, die meiste Veranlassung dazu gegeben zu haben.

Nur kurze Zeit schwankte er; dann siegte die Liebe. Fest entschlossen an ihrer Hand durch das Leben zu wallen, räumte er alle Hindernisse aus dem Wege, die sich der Wiedervereinigung entgegen stellten.

Leicht wurde ihm dies, da er sich nur erst selbst überzeugt hatte, daß die Grundsätze, nach welchen er hier handelte, gut und edel waren.

Auch meine Einwendungen hob er, hob sie am leichtesten dadurch, daß er mich sehen ließ, er könne nicht ohne diese sehnlich gewünschte Wiedervereinigung glücklich seyn.

„Die Vernunft — sagt er in einem Aufsatze, den er um diese Zeit größtentheils zu seiner eigenen Beruhigung schrieb — „kann nicht beleidigt werden. Die einzige Frage: was mag „denjenigen, der uns gekränkt hat, wohl bewogen haben, so und nicht anders zu handeln? „ist fähig, allen Gedanken, die unser Gemüth „beunruhigen, eine andere Richtung zu geben."

„Statt daß sich vorher das Unangenehme „und Nachtheilige in unsrer Ideenreihe zusammen stellte, und über unsre Denkkraft herrschend wurde, so wird nun, da wir den Weg „der Untersuchung einschlagen, auf einmal die„jenige Kraft, welche vorher durch lauter unan„genehme Vorstellungen belastet war, von die„ser ihrer Last wieder befreit, und alles ordnet „und stellt sich nun nach einem ganz andern „Maasstabe, da wir unser eignes Ich nicht „mehr allein zum Augenmerk nehmen, sondern „uns gleichsam außer uns selbst versetzen, in„dem wir den Triebfedern von Handlungen „nachspüren, die gegen uns gerichtet sind. Wir „fühlen uns hiebei in die Nothwendigkeit ver„setzt, uns selber mit einer Art von Gleichgül-

„tigkeit zu betrachten, weil uns sonst eine kalt-
„blütige Untersuchung ganz unmöglich seyn
„würde."

Und auf diesem Wege, den er einschlug, fand
er Entschuldigungen genug für einen Schritt,
der ihn zwar tief gekränkt hatte, den er aber
nach dieser Untersuchung gern verzieh. —

Die schöne Harmonie war wieder hergestellt
und Reiser glücklich. Ach warum nur auf so
kurze Zeit! —

Im April 1793 reiste er mit seiner Frau
nach Dresden. Die Schätze der dortigen be-
rühmten Gemähldegallerie zu künftigen Vorle-
sungen in der Akademie der bildenden Künste
zu benutzen, war der Hauptzweck dieser Reise.

Bei seiner Zurückkunft besorgte er die ge-
wöhnliche Beschreibung der zur Ausstellung ge-
lieferten Kunstwerke — und hatte dabei und bei
einigen andern Vorfällen manche Aergerniß.

Dies griff seinen auf so mancherlei Art —
selbst auch durch das ununterbrochne Arbeiten —
geschwächten und entkräfteten Körper stark an.

Fünf Tage vor seinem Tode kam er in der
größten Wallung zu mir, und hatte kaum einige

Worte geredet, als er in eine Ohnmacht fiel, aus der er nur mit Mühe zu sich kam, auch gleich Blut auswarf.

Da ich ihn schon oft so elend gesehn hatte, daß ich keine Minute für sein Leben hätte Sicherheit stellen mögen, und er sich doch immer bald wieder erhohlt hatte, so hielt ich auch diesen Zufall nicht für so gefährlich.

Aber er war der Vorbote des Todes. Durch die Erhitzung waren die Geschwüre in der Lunge, die ihn schon viele Jahre gequält hatten, in Eiterung übergegangen. Nur zwei Tage lag er krank. Den dritten Tag — es war der 26te Juny — Nachmittags zwischen fünf und sechs Uhr hatte er ausgerungen.

Ich kam ohngefähr eine Stunde vor seinem Tode. Er kannte mich noch, stammelte, ob ihm gleich schon das Sprechen schwer wurde, meinen Namen und drückte matt meine Hand.

Was ich ihm sagte, weiß ich nicht mehr genau. Von Resignation einige Worte. Er verstand mich, lispelte einige unverständliche Töne und deutete durch Zeichen an, daß er ganz gefaßt sey.

Ich hatte dies nicht erwartet, vielmehr ließ mich seine sehr große Liebe zum Leben befürchten, daß er äußerst ungern und schwer sterben würde. Er behielt aber Seelenruhe bei, bis seine Sinne ihn verließen. —

Reiser war zu Hameln im September 1757 geboren, er erreichte also ein Alter von 35 Jahr und 9 Monaten.

†

Lang' sucht' er Eldorado
Durch ferne Meer und Länder
In stetem Kampf mit Sorgen.
Nun hat er 's ohne Mühe
Im kühlen Grab' gefunden.
Sey leicht ihm, Mutter Erde!

XXVII.

Ich theile hier noch einige Selbstbemerkungen Reisers über seinen Charakter und einige Züge von ihm mit, die, wie ich glaube, dazu beitragen können, meinen Freund in das gehörige Licht zu setzen. Er ist bei seinem Leben oft genug, mit und ohne seine Schuld, verkannt worden. Mögten diese Blätter doch dazu beitragen, daß man seiner guten Seite wenigstens im Grabe Gerechtigkeit wiederfahren ließe! —

* * *

Reiser hatte von Kindheit auf zu wenig eigne Existenz gehabt. Aus der wirklichen Welt verdrängt, suchte er in der Phantasienwelt einen Zufluchtsort.

Er fühlte sich in seiner Jugend durch ein jedes fremdes Schicksal sich selbst entrissen, spielte stets in Gedanken eine Rolle und war selten in der wirklichen Welt zu Hause.

Stets quälten ihn Leiden der Einbildungskraft.

Im ewigen Kampfe mit sich selbst, war er nicht leichtsinnig genug, ganz den Eingebungen seiner Phantasie zu folgen, und hatte doch auch wieder nicht Festigkeit genug, um irgend einen reellen Plan durchzusetzen.

Dieses stete Schwanken verursachte ihm in seinen Schul- und Universitätsjahren die meisten Leiden und war Schuld daran, daß er aus seinem Studieren nicht den Nutzen zog, den er bei mehrerer Beständigkeit, seinen Talenten nach, daraus hätte ziehn können.

Aus seinem Leben in der Phantasienwelt floß auch in reifern Jahren seine Unbeständigkeit.

So oft er eine neue Laufbahn betrat, hatte er die größten Erwartungen von dem, was nun kommen würde. Seine Phantasie war beschäftigt und Reiser glücklich.

Bald aber verschwand der Reiz der Neuheit, das Alltägliche machte ihm Langeweile, seine Phantasie hatte keinen Spielraum mehr. Er fand, daß nicht alles so war, wie er geträumt hatte.

Dann wurde er nachläßig, mißmüthig, unzufrieden mit sich selbst und klagte sich oft der größten Undankbarkeit an, wenn er daran kein Behagen mehr finden konnte, was ihm noch vor wenig Wochen so reizvoll geschienen hatte.

Schnell sprang er von einem Extrem zum andern — und bei der heitersten Aussicht zog sich am Ende immer wieder das schwarze Melancholische vor seine Seele.

Alle seine Empfindungen, wenn sie auch noch so sanft und ruhig anhuben, endigten sich doch gemeiniglich auf eine düstre stürmische Weise. — Daher in seinen Gedichten fast immer Tod und Grab.

Dieser Gang der Empfindungen rührte von den Kränkungen seiner Jugend her.

Der Gedanke: wegen einer Sache lächerlich gemacht zu werden, war ihm der aller unangenehmste. Leicht konnte man ihn leiten, wenn man ihn von dieser Seite angriff, und er unterließ auf mein Zureden manches, wenn ich meine Gründe hiervon hernahm.

Er machte sich nichts aus Meinungen der Welt, aber die Zurückerinnerung, wie viel er in seinen frühern Jahren durch den Spott seiner Lehrer und Mitschüler gelitten, trieb ihn, alles Mögliche zur Vermeidung der Lächerlichkeit zu thun.

Er konnte es dem gar nicht vergessen, der ihn einst in einer Gesellschaft, da er kurz vorher mit dem Tisch umgefallen war und sich das Schienbein zerschlagen hatte, mit Zachäus in Parallel stellte und hinzusetzte: wenn dieser vom Baum gefallen wäre, so würde man gewiß auch gesagt haben: Aber mein Gott, lieber Zachäus, warum bist du hinauf geklettert? —

Magister — beiläufig gesagt, ich hab' es ganz vergessen, anzuführen, daß er diese Würde erlangt hatte — ließ er sich aus eben dem Grunde

de nicht gern nennen. Der eben nicht vortheilhafte Begrif, den man schon seit geraumer Zeit damit zu verbinden angefangen hat, war ihm zuwider.

Offenheit war ein Hauptzug in Reisers Charakter; und doch war er dadurch, daß er beständig in Gedanken eine Rolle spielte, einige Male in die Verlegenheit gekommen, seine Zuflucht zum Heucheln und Lügen nehmen zu müssen. Ja er kam so weit, daß er Tagelang eine Rolle selbst für wahr halten konnte.

Seine Seele würkte äußerst schnell auf den Körper. Daher war er gemeiniglich bald, was er sich zu seyn einbildete, krank oder gesund.

Ich habe ihn Strapazen und Beschwerlichkeiten leicht erdulden sehn, die ein Gesunder nur mit Mühe ausgehalten hätte, und den Tag vorher war er noch in seiner Einbildung, und endlich durch seine Einbildung so krank gewesen, daß ein jeder, der ihn nicht genau kannte, an seinem Aufkommen zweifeln mußte.

Er war — möcht' ich beinah sagen — was er seyn wollte! —

Reiser war nicht fehlerfrei, aber seine Fehler lagen größtentheils in seiner Erziehung und in dem Druck der Umstände, mit den er in seinen frühern Jahren zu kämpfen hatte. Sich selbst schadete er gemeiniglich dadurch am meisten.

Seine Tugenden waren im Gegentheil sein eigenstes Eigenthum. Er hatte sie sich selbst mit großer Anstrengung erworben, und es wurde ihm oft sehr schwer, sie gegen die Angriffe seiner heftigen Leidenschaften zu sichern. —

Ein feines Gefühl, von dem was wirklich Edel, Gut und Schön, lag fest in seinem Innersten. Dies führte ihn schnell auf den rechten Punkt zurück, wenn er, durch schwankende Grundsätze verleitet, davon abgewichen war. Er handelte tugendhaft, selbst ohne zuweilen an Tugend zu glauben.

Reiser war großmüthig und rächte sich nicht an seinen Feind, wenn er es gleich konnte.

Das Schicksal eines Mannes, dessen Namen ich nicht nennen mag, und der ihn sonst sehr gedrückt hatte, stand einst ganz in seiner Hand. Er durfte nur Gebrauch von einem Briefe machen, der durch Zufall in seine Hände gekommen war. Reiser schickte ihn denselben zurück.

Er war mitleidig, dankbar, dienstfertig. Viele Beispiele könnte ich davon anführen, wenn ich einen Panegyrikus schriebe.

So aber sage ich weiter nichts, als: er war, bei vielen Launen, Sonderbarkeiten und Gebrechen, ein wahrhaft guter Mensch. Heil allen, von denen man dies mit Wahrheit sagen kann! —

Soviel von den Eigenschaften seines Herzens. Von den Talenten seines Kopfs, von seinem Scharfsinn, seiner Darstellungsgabe will ich hier nicht reden. Seine Schriften sind da-

von der beste Beweis, und ich schließe daher diese Erinnerungen mit einem nach der Zeitfolge geordneten Verzeichniß aller seiner Werke, wo ich noch hin und wieder eine kleine Anmerkung zur Charakteristik dieser oder jener Schrift hinzu fügen werde.

XXVIII.

Ich kann über meinen Freund als Schriftsteller im Allgemeinen nichts Bessers sagen und den Geist seiner Werke nicht richtiger darstellen, als es von dem Herrn Herausgeber seiner letzten Blätter geschehen ist.

„Reiser — sagt er, und ich bin ganz seiner Meinung — ward durch Gefühl zu Kenntnissen geleitet. Dieses einfache Gefühl blieb, troß der Zunahme seiner Kenntnisse, unverkünstelt. Es gab seinem Ausdruck jene Klarheit, um derentwillen er so gern von denen gelesen wird, die überall Verständlichkeit suchen. Jedes seiner Werke war ein treuer Abdruck seines Gemüths."

Reiser schrieb viel, und mußte viel schreiben, weil sein Gehalt allein ihn nicht nährte. In dem kurzen Zeitraum eines Dezenniums, seinen Aufenthalt in Italien abgerechnet, hat er über funfzig Werke, klein und groß, herausgegeben, und sich in verschiednen Fächern um die deutsche Litteratur verdient gemacht.

Hätte er nicht mit manchem Werke zu sehr ins Publikum eilen müssen und mehr Zeit auf das Ausfeilen verwenden können, so würde er darinn gewiß noch viele kleine Unvollkommenheiten vertilgt haben.

Auch der Mangel an Büchern war ihm oft sehr hinderlich. Er konnte, ja er wollte das nicht benutzen, was Andre über diese oder jene Materie bereits geschrieben hatten und sein Scharfsinn ermattete daher zuweilen bei schon von Andern gemachten Entdeckungen. Bei größern Litteraturkenntnissen hätte er, auf den vor ihm gelegten Grund fortbauend, gewiß noch wichtigere Entdeckungen gemacht.

Eben so sehr hielt ihn die Nothwendigkeit, oft an sechs bis acht Büchern zugleich arbeiten zu müssen, auf dem Wege zur Vollkommenheit zurück. Zu halben Bogen wurde ihm das Manuskript von den Setzern abgepreßt, und er verlor daher nicht selten den Zusammenhang. —

Aller dieser Hindernisse ungeachtet zeichnen sich doch viele seiner Werke aufs vortheilhafteste

aus, und einige z. B. seine Prosodie, sind beinah die einzigen, die wir Deutschen in dieser Art aufzuweisen haben.

Am meisten verdankt ihm die Ausbildung unsrer Muttersprache. —

Reiser schrieb nie etwas nieder, ehe er nicht den ganzen Plan seines Werks im Kopfe ausgearbeitet hatte. Tage lang lag er unter dieser Beschäftigung ausgestreckt auf dem Sopha und wer ihn nicht kannte, hielt es für ein unthätiges Hinbrüten.

Hatte er erst die Idee des Ganzen gefaßt, so vollendete er oft in acht bis vierzehn Tagen ein großes Werk.

Seine Gedichte arbeitete er so, auch den kleinsten Theilen nach, aus, und ich weiß, daß er Gedichte von 15 bis 16 Strophen auf's Papier warf, ohne im Sylbenmaas oder Ausdruck auch nur die kleinste Aenderung machen zu dürfen. Er spottete oft über mich, wenn ich nicht einmal einen Vers im Kopfe auszubilden im

Stande war, und von Anfang an Papier bei der Hand haben mußte.

Aus seinen nachgelassenen ausgearbeiteten Vorlesungen über deutsche Sprache und schöne Wissenschaften und Künste — freilich alles nur auf einzelnen Oktavblättern geschrieben — wäre vielleicht noch eine gute Ausbeute zu machen, denn alles hat er gewiß noch nicht bei seinen gedruckten Werken benutzt. Aber es gehört Kunst dazu, seine Handschrift zu lesen, zumal für einen, der nicht mit seinen Ideen bekannt ist.

Er schrieb so unleserlich, daß er zuweilen Manches nach einiger Zeit selbst nicht mehr herausbringen konnte. Er war eine Plage der Setzer, die oft auch seine Korrekturen nicht zu lesen vermochten.

Die Kunst sich selbst unmerklich auszuschreiben, kann wohl so bald Niemand besser verstehn, als Reiser sie verstand. Ganze Bogen

aus seinen frühern Werken über die Sprache nahm er, mit einigen kleinen Aenderungen, in die spätern auf, ohne daß dies — so viel ich weiß — von einem Rezensenten gerügt worden wäre. Freilich noch immer das erlaubteste Plagiat; zumal wenn es Sachen betrift, die — wie ein Unterricht zur Vermeidung von fast allgemeinen Sprachfehlern — nicht oft genug gesagt werden können.

Das folgende Verzeichniß seiner Schriften habe ich so vollständig als möglich zu machen gesucht, und hoffe damit der gelehrten Welt um so mehr willkommen zu seyn, da man davon weder im Gelehrten Deutschlande noch anderswo etwas Vollständiges findet *). Hin und wieder habe

*) Ein berühmter Akademicien, mag daraus ersehen, daß Reiser sich durch mehrere Werke verdient gemacht hat, als durch: une brochure sur la différence d'un pronom personnel et une grammmaire allemande pour les dames

ich eine kleine Bemerkung über den Geist einer Schrift und Reisers Absicht bei Herausgabe derselben hinzugefügt. Superflua non nocent! Damit werd' ich mich trösten, wenn man sie für nichts bessers halten sollte.

---

1. Unterhaltungen mit seinen Schülern. Neueste Auflage von 1783.

Dies war das erste, wodurch sich Reiser bekannt machte. Er schrieb es in dem Zeitpunkt, wo das Schulleben noch Reize für ihn hatte, wo er noch ganz in der schönen Erwartung lebte, wie viel Gutes er bewürken würde. Er bewürkte auch wirklich viel, denn er hatte die Liebe seiner Schüler und diese Unterhaltungen sollten eine Belohnung ihres Fleißes seyn. Er hat darinn — nach der Meinung mehrerer Sachverständigen — ganz den Ton getroffen, wie man mit

— ob er sich gleich niemals in den Sinn kommen ließ, eine korpulente Schrift: über die Kunst ein Buch zu schreiben herauszugeben. —

Kindern, ohne selbst ins Kindische zu fallen, re-
den muß.

2. Vom Unterschied des Akkusativ und Dativ, oder des Mich, Mir, Sie und Ihnen 1780.
3. Anhang zu den Briefen vom Akkusativ und Dativ, worinn der Unterschied zwischen für und vor erklärt wird 1780.
4. Drei Tabellen von der Englischen Aussprache, Etymologie und Wortfügung 1780.
5. Die Dankbarkeit gegen Gott erhöht unsre Freuden auf Erden, eine Predigt, 1780.

Er hielt sie in der Katharinenkirche in Braunschweig, weil er damals große Lust am Predigen fand und gerade hier am liebsten ein Amt gehabt hätte. Er tadelte in der Folge selbst daran, daß sie nicht einfach und schmucklos genug sey.

6. Sechs deutsche Gedichte, dem Könige von Preußen gewidmet. Zweite Auflage von 1781.

Ich habe schon angeführt, daß er selbst keinen sonderlichen Werth darauf setzte.

Verse zu machen, war in seiner Jugend sein größtes Vergnügen. Bei reifern Jahren sah er ein, daß er nicht zum Dichter gebohren sey, und doch — machte er bis an seinen Tod Verse, die er aber oft auf eine komische Art selbst tadelte.

7. Anweisung zur englischen Accentuation, nebst vermischten Aufsätzen die englische Sprache betreffend 1780.

8. Blunt oder der Gast, ein Schauspiel 1781.

Vorher stand es schon in der Litteratur und Theaterzeitung. Außer diesem Schauspiel hatte er noch zwei Skizzen zu Trauerspielen entworfen, wovon das eine der Meineid und das andre das Lotto heißen sollte. Er hatte auch schon mehrere Szenen ausgearbeitet, war aber am Ende mit seiner Arbeit selbst nicht zufrieden.

9. Kleine Schriften die deutsche Sprache betreffend 1782.

10. Rede am Geburtstage Friedrichs des Großen.

Er hatte sie in einer Gesellschaft patriotischer Freunde gehalten, die sich alle Jahre zur Feier dieses Tages versammelten, und ließ sie bloß für Freunde abdrucken.

Eben so hatte er kurz vorher

eine Rede am Geburstage der Königinn von England in Hexameter

nochmals drucken lassen, die er schon in Hannover gehalten hatte. Einige Stellen daraus hat er auch im vierten Theil seines Anton Reiser mitgetheilt.

11. Reise eines Deutschen in England im Jahre 1782. Zweite Auflage von 1785.

Als Roman und als ein Theil der Geschichte Reisers unstreitig interessanter, als wenn man es wie eine Reisebeschreibung betrachtet.

Ein gewisser Herr Büschel hat einen Pendant dazu herausgegeben — ohne in England gewesen zu seyn, wie mehrere Leute in Leipzig behaupten.

12. Aussichten zu einer Experimentalseelenlehre 1782.

Mit dieser kleinen Schrift wünschte er seinem Freunde, dem Herrn Direktor Gedike zur Jubelfeier des Werderschen Gymnasiums Glück. Sie ist gleichsam als eine Vorläuferin zu seinem Magazin zur Erfahrungsseelenkunde anzusehn.

13. Ueber den märkischen Dialekt 1tes Stück 1783.

14. Anweisung die gewöhnlichen Fehler im Reden zu verbessern, als das zweite Stück über den Dialekt.

15. Anleitung zum Briefschreiben 1783.

Wie wenig er von einer Anleitung zum Briefschreiben hielt, sagt er selbst in dieser Schrift, die denn aber auch kurz genug gerathen ist.

16. Beiträge zur Philosophie des Lebens. Dritte Auflage 1791.

„Wie man sich doch selbst betrügen kann!„ sagte er oft, wenn die Rede auf diese Beiträge kam. „Ich glaubte damals alles zu empfinden,

was ich niederschrieb; jetzt aber, seh ich ein, daß es nichts als Heuchelei war! —"

Das Publikum hat indessen diesen Selbstbetrug gut aufgenommen, wie die drei Auflagen beweisen.

17. Englische Sprachlehre für die Deutschen. Dritte Auflage von 1789.

Oft und bitter getadelt, hat sie doch, ihrer Verständlichkeit und der lichtvollen Ordnung wegen, großen Beifall gefunden.

18. Deutsche Sprachlehre für Damen, in Briefen.

Da man ihm den Vorwurf gemacht hatte, daß sie für Damen wohl zu philosophisch seyn möchte, ließ er bei der zweiten Auflage (1791) diesen Zusatz weg.

19. Magazin zur Erfahrungsseelenkunde 10 Bände 1783—93.

Materialien zu einer künftigen, wissenschaftlich bearbeiteten, Erfahrungsseelenkunde. Während seiner Reise nach Italien wurde es von Herrn Pokels herausgegeben und an den bei-

den letzten Bänden hat Herr Salomon Maimon den größten Antheil.

20. Ideal einer vollkommenen Zeitung 1784.

Leider unausgeführt und — beinah unausführbar.

21. Von der deutschen Rechtschreibung nebst vier Tabellen, die Rechtschreibung, Interpunktion Deklination, und den Unterschied des Akkusativ und Dativ betreffend 1784.

Gehört gewiß mit zu seinen nützlichsten Werken, da es in tabellarischer Uebersicht und gedrängter Kürze alles Nöthige für einen Anfänger enthält. Er hatte Recht, wenn er sagte, daß er aus dieser kleinen Schrift durch Erweiterung wohl noch den Stoff zu zehn andern Werken nehmen wollte.

22. Andreas Hartknopf, eine Allegorie 1784.

Ein Gespräch zwischen uns über Resignation und den höchsten Punkt der Lebensweisheit: Unterwerfung unter die Nothwen-

wendigkeit gab die erste Veranlassung zu Entstehung dieses Werks. Daher der Anfang: Hier will ich stehen bleiben ꝛc.

Dies ist fast das einzige von Reisers Werken, das er anfieng, ohne einen festen Plan dazu zu haben. Daher liegt in manchen Stellen, die wegen ihrer Dunkelheit und dem mystischen Schleier, womit sie verhüllt zu seyn scheinen, vielen Beifall gefunden haben, wenig von dem, was man darin suchte.

Eine Geschichte, deren Ausgang Reiser selbst noch nicht wußte, macht die Kette aus, in welche er hin und wieder einen Einschlag von maurerischen Ideen verwebte, wozu einige Ausfälle auf Basedow und das vor einem Jahrzehend grassirende philantropinische Unwesen das Knüpfgarn hergeben mußten. Caetera sunt verba praetereáque nihil. Doch muß ich noch anführen, daß ohngefähr in der Mitte des Buchs bei Reisern der Gedanke entstand, darauf hinzuarbeiten, daß er viel zu sagen scheinen möchte, wo er im Grunde nichts sagte; und diesen Zweck hat er erreicht,

wie mehrere Gedichte an den Verfasser des Andreas Hartknopf beweisen.

23. Denkwürdigkeiten zur Beförderung des Edlen und Schönen 1785.

Die vier und zwanzig ersten Stücke sind, einige Kleinigkeiten von mir abgerechnet, ganz von Reisern. Hernach veränderte er diese bisherige Wochenschrift in eine Quartalschrift, und da er nach Italien gieng, nahm er Herrn Pockels zum Mitarbeiter an. Sie schlief aber bald ein.

Veredlung und Bildung des menschlichen Geistes war der Zweck, den er sich dabei vorgesetzt hatte. Er glaubte durch diese Wochenschrift das auszurichten, was er durch eine öffentliche Zeitung vergebens versucht hatte.

Er wollte aus der immerwährenden Ebbe und Fluth der menschlichen Dinge dasjenige herausheben und besonders vors Auge stellen, was vorzüglich den Menschen interessirt, und zur Veredlung seines eigentlichen Wesens mittelbar oder unmittelbar beiträgt. Aus der großen Menge des Wissenswürdigen und Denk-

würdigen, das zu umfassen kein Menschenleben mehr zureicht, sollte in dieser Schrift der Blick stets auf das Wissenswürdigste und Denkwürdigste gehalten werden. —

Wenn er diesen Zweck nun auch nicht erreichte, so sind doch diese Denkwürdigkeiten als ein treuer Abdruck seines Gemüths und als ein Beitrag zur Geschichte seines Lebens in der damaligen Periode, für den, der ihn zu enträthseln weiß, sehr schätzbar.

24. Anton Reiser, ein psychologischer Roman, 4 Theile 1785—1790.

Geschichte seiner Bildung. Hätte er sie ganz vollenden können, es müßte eins der lehrreichsten Bücher geworden seyn. Auch jetzt schon enthält es viele nützliche Winke für Eltern und Erzieher.

25. Versuch einer kleinen praktischen Kinderlogik 1785.

Gemeiniglich läßt man zu einem Werke Kupfer stechen; dies Buch aber macht eine Ausnahme von der Regel, es ist zu Kupferstichen geschrieben. Einige schöne Chodowieckische Kupferplatten, zu einem Unterricht im Lateinischen

für Kinder gehörig, der dem Verleger auf dem Halse geblieben war, gaben die erste Veranlassung dazu.

Nur die ersten Bogen dieser Logik sind für Kinder faßlich, der größere Theil aber übersteigt bei weitem ihre Fassungskraft.

Es gieng Reisern oft so, daß er currente rota etwas anders hervorbrachte, als es eigentlich hatte werden sollen. Simplex duntaxat et unum. Auch hier findet man viel herrliche Ideen.

26. Versuch einer deutschen Prosodie 1786.

Sein letztes Werk ehe er nach Italien gieng, und gewiß eins seiner Hauptwerke.

„Was soll man sagen, wenn Beiträge zur Philosophie des Lebens drei Auflagen erleben und die Prosodie fast gar nicht gekauft wird? fragte Reiser oft verwundrungsvoll.

27. Fragmente aus dem Tagebuch eines Geistersehers 1786.

Bloß ein Vehikel um gewisse Ideen leichter unter die Leute zu bringen. So planlos indessen diese Fragmente jetzt scheinen, so hatte

doch Reiser einen sehr herrlichen Plan dazu, an dessen Ausarbeitung auch ich Theil nehmen sollte. Als Fragment eines Fragments — er reiste nämlich nach Italien, als erst ohngefähr die Hälfte gedruckt war — läßt sich nicht viel davon sagen. Die Vorrede des Herrn Verlegers aber ist ganz was sie seyn soll.

28. Ueber die bildende Nachahmung des Schönen 1788.

Die erste Frucht seines Studiums der Kunst in Italien. Ich überlasse es meinen Lesern, ob sie es mit dem ersten oder zweiten Campeschen Urtheile davon halten wollen. Das zweite hat allerdings einen sehr konsistenten Grund.

29. Ueber eine Schrift des Herrn Schulrath Campe und über die Rechte des Schriftstellers und Buchhändlers 1788.

Eine gemäßigte Vertheidigung auf einen sehr bittern Angriff.

30. Neues Abcbuch, welches zugleich eine Anleitung zum Denken für Kinder enthält 1790.

31. Lesebuch für Kinder, als ein Pendant zum Abcbuch.

32. Hartknopfs Predigerjahre 1791.

Nicht ganz paßt das, was ich vom ersten Theil des Hartknopf gesagt habe, auf diesen zweiten. Die planlose Geschichte läuft zwar auch durch ihn hindurch, ohne ihrer endlichen Auflösung näher zu kommen, aber, ein Paar Kleinigkeiten von mir ausgenommen, enthält er doch größtentheils unter Hieroglyphen versteckte Begebenheiten meines Freundes, wovon ich selbst einige in diesen Erinnerungen mitgetheilt habe.

33. Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten, mit Kupfern 1790.

Ganz von den gewöhnlichen Mythologien unterschieden, da sie vorzüglich den schönen, nothwendigen Zusammenhang bei Bildung der Götter zeigt. Sie gehört mit zu seinen reifsten Werken und ist dasjenige, was ihm die meiste Mühe gemacht hat. Für Künstler kann es eine Fundgrube neuer Ideen werden. Ein Anhang dazu ist

34. Mythologischer Almanach, für Damen 1791.

Diese schöne Darstellung der zwölf obersten Gottheiten brachte ihm eine goldne Dose von der Herzogin von York Königl. Hoheit ein.

35. ΑΝΘΟΥΣΑ oder Geist der römischen Alterthümer. Ein Buch für die Menschheit 1790.

Eins seiner Hauptwerke; nur Schade, daß er an Herausgabe des zweiten Theils durch den Tod verhindert worden. Was er in diesem ersten Theil geleistet hat, verdient um so mehr Bewunderung, da er so äußerst wenig Hülfsmittel dazu hatte.

36. Italien und Deutschland, in Rücksicht auf Sitten, Gebräuche, Litteratur und Kunst, 2 Bände 1789—92.

Diese Zeitschrift, die er mit Herrn Hirt in Rom gemeinschaftlich herausgab, enthält nur wenige Aufsätze von ihm, und einige derselben hat er sogar bei der Beschreibung seiner Reise in Italien benutzt.

37. Annalen der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, erstes Stück 1791.

38. Vom richtigen deutschen Ausdruck, oder Anweisung die gewöhnlichen Fehler im Reden zu vermeiden, für solche, die keine gelehrte Sprachkenntniß besitzen 1791.

39. Italienische Sprachlehre für die Deutschen 1791.

40. Tabelle, die italienische Aussprache und Etymologie betreffend.

41 Grundlinien zu seinen Vorlesungen über den Styl.

Ein Leitfaden für seine Zuhörer in der Militairakademie.

42. Vorlesungen über den Styl oder praktische Anweisung zu einer guten Schreibart, in Beispielen aus den vorzüglichsten Schriftstellern, 2 Theile 1793—94.

Nur einige Bogen des zweiten Theils sind nach seinem Tode von Herrn Prediger Jenisch, der Vollständigkeit wegen, hinzugefügt worden. Der größte Theil ist von seiner Hand.

43. Reise eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788 3 Bände mit K. 1792—93.

Der zweite und dritte Theil enthalten schon viel von Reisers Ideen über Kunst.

„Fluth und Zeit rollen unaufhaltsam vor „mir vorbei; aber ich stehe noch fest und blicke „in die Zukunft; mir sagt mein inneres Ge„fühl, daß dieser mächtige Wirbel des alles ver„schlingenden Wechsels diesen Stamm, wor„auf ich wachse, noch nicht umreissen, und seine „Wurzel auch nicht aus ihrer Grundfeste lösen „wird.

Wenn ich diese Stelle aus dem dritten Theil lese, die er grade in dem seeligsten Zeitpunkte seines Lebens, in dem höchsten Genuß der Liebe, schrieb, muß ich unwillkührlich seufzen: Ach, du armer Reiser!

44. Deutscher Briefsteller 1793.

Der russischen Kaiserin gewidmet. Eine Finanzspekulation in doppeltem Verstande.

45. Die große Loge, oder der Freimaurer mit Wage und Senkbley 1793.

Freimaurerreden und andre interessante Aufsätze, worunter er auch von mir einige Kleinigkeiten aufgenommen hat. Die Freimaurerreden zeichnen sich vorzüglich durch Grundsätze der reinsten Humanität aus. In dieser großen Loge ist jeder wahre Mensch willkommen. Christ, Jude, Türk' und Heide genießen hier gleiche Rechte.

46. Grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache 1793.

Ein Versuch die deutsche Sprache von unnöthigem fremden Zusatze zu säubern, und sie in ihrer ursprünglichen Kraft und Reinigkeit aufzustellen, ohne in den entgegengesetzten Fehler eines übertriebenen Purismus zu verfallen.

Nur den ersten Theil hat er selbst ausgearbeitet.

47. Vorbegrife zu einer Theorie der Ornamente 1793.

48. Mythologisches Wörterbuch, zum Gebrauch für Schulen 1793.

Ist erst nach seinem Tode von einem Andern nach seiner Idee ausgeführt worden.

49. Die neue Cecilia, letzte Blätter 1794.

Drei Bogen einer tragischen Geschichte aus Rom, bei deren Bearbeitung ihn der Tod überraschte. Sie wurden, als eine Probe neuer Druckschrift von Herrn Unger bekannt gemacht, und mit einer interessanten Vorrede von Herrn Professor Meyer begleitet.

Außer diesen Werken hat er noch folgende Schriften aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen herausgegeben.

1. Truslers Regeln einer feinen Lebensart 1784.
2. Beattie's Grundlinien der Psychologie, natürlichen Theologie, Moralphilosophie und Logik, mit Anmerkungen und Zusätzen 1791.

3. Walkers Bemerkungen auf einer Reise durch Deutschland, Italien und Frankreich, mit Anmerkungen 1791.

Als Herausgeber hat er sich bei folgenden Büchern genannt:

1. Salomon Maimons Leben 1792.
2. Die symbolische Weisheit der Aegypter 1793.
3. Anna St. Ives, 5 Theile a. d. Engl. 1792—94. Größtentheils von mir übersetzt.
4. Vancenza a. d. Engl. 2 Theile 1793. Der zweite Theil von mir übersetzt.
5. Maria, eine Geschichte in zwei Theilen 1786, die ich auch erst übersetzen sollte, nachher aber durch mehrere Umstände daran verhindert wurde, hat er mit einer Vorrede begleitet.

Noch hat er

6. von der neuen Sammlung der besten und neuesten Reisebeschrei-

bungen im Auszuge den im Jahre 1793 erschienenen Theil besorgt, und

7. am Revisionswerk von Campe Theil genommen.

Einzelne Aufsätze und Gedichte findet man von ihm in mehrern Journalen und Musenalmanachen, z. B.

in der Litteratur und Theaterzeitung

der Olla Potrida

der Berlinischen Monatsschrift

der Monatsschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften

der Campeschen Kinderbibliothek und der deutschen Monatsschrift ꝛc.

In dieser letztern Zeitschrift hat er, nach seiner Zurückkunft aus Italien, mehrere kleine Aufsätze geliefert. Man findet darin Abhandlungen

1. Ueber die Vereinfachung der menschlichen Kenntnisse.

2. Ueber die Bildsamkeit drr deutschen Sprache.
3. Ueber ein Gemählde von Göthe.
4. Einfachheit und Klarheit.
5. Ueber die Beschäftigungen der akademischen Deputation zur Kultur der vaterländischen Sprache.
6. Ueber den Einfluß des Studiums der schönen Künste auf Manufakturen und Gewerke.
7. Der Dichter im Tempel der Natur.
8. Amint oder kann die Vernunft beleidiget werden.
9. Giebt es eine reine Uneigennützigkeit.
10. Ein Blick auf die verschiednen Zweige der Kunst.
11. Soll die Mode auch über die Sprache herrschen?
12. Milton über Weisheit und Schönheit,

und außerdem noch mehrere Proben aus der Beschreibung seiner Reise in Italien.

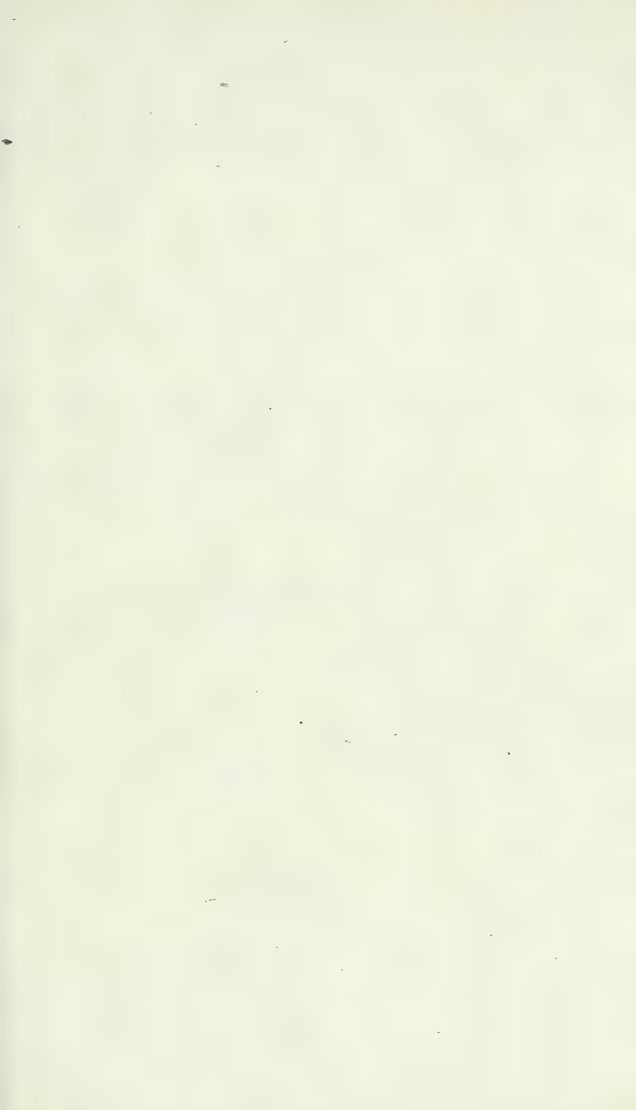
Von mehrern Schriften, an deren Heraus-gabe er durch den Tod gehindert worden, nenne ich nur folgende:

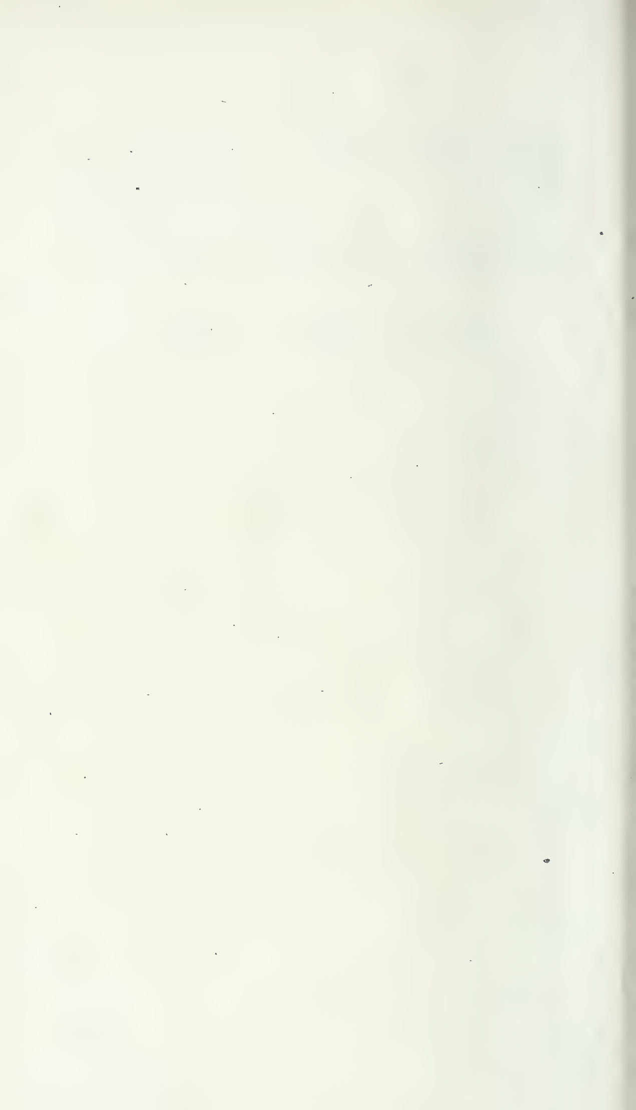
1. Theorie der schönen Künste und Wissenschaften.
2. Ueber Synonimen.
3. Philosophie der Sprache.
4. Ueber Sprachbildung.
5. Römische Alterthümer 2ter Theil.
6. Kleine Schriften, die deutsche Sprache betreffend, zweites Bändchen.
7. Pohlnische Sprachlehre und
8. Züge aus der Brandenburgischen Geschichte, für Maler und Kupferstecher, zur Beförderung patriotischer Gesinnungen.

Eine sehr ähnliche Büste meines verstorbenen Freundes hat der geschickte Künstler Herr Major geliefert.

Außer dem vor diesen Erscheinungen befindlichen Kupfer von Herrn Haas, ist er noch von Herrn Sinzenich in 8. und zu der Olla Potrida en Medaillon gestochen worden.

Mors ultima linea rerum est.





H.J. → L.K. Christmas 1972
returned Jan 1974

1 [illegible] (Port.), 1 [illegible] Titelbl. m. Titelgir. XIII 272 S.

[illegible]

21 [illegible] 236
77 [illegible]
165 [illegible]
236 [illegible]

51 [illegible]
211 [illegible]

Wieland 88 133
Sh. 101





